This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

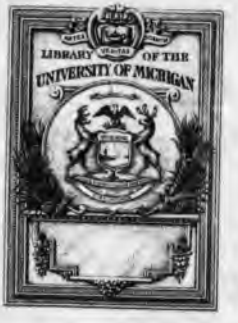
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 825,041


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Johannes von Müller

sämmtliche

Werke.

Vier und zwanzigster Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigsten Kaiserl. Königl. Oesterreichischen, Königl. Bairischen, Großherzoglich-Badischen, und der Löbl. Schweizerischen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1817.

D
20
.M9411
1810
v.24

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Sechster Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs.

Durch

Joh. von Müller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806 abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1817.

Inhaltsanzeige.

Siebenten Kapitels Fortsetzung.

Charakter Ludwigs XI: S. 1. Karls von Burgund: 6. Anfang der Burgundischen Händel: 14. Von dem Kaiser: 22. Hagenbach: 27. Burgundische Gesandtschaft: 30. Ewige Richtung: 35. Hagenbachs Ausgang: 38. Zustand der auswärtigen Geschäfte: 49. Erste Feindseligkeiten: 54. Französischer Bund: 56.

Achtes Kapitel: Die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges: S. 61 — 121.

Zug auf Hericourt und erstes Treffen: 61. Traktaten: 68. Zug nach Pontarlier: 72. Granson: 75. Orbe: 77. Joigne: 80. Die Pensionen: 82. Treulosigkeiten: 84. Bischof von Basel: 85. Blomonter-Zug: 86. Savoyen: 94. Aelen: 95. Wallis ewiger Bund: 97. Krieg mit Graf Romont: 98. Genf um Geld gestraft: 113. Walliserkrieg: 115. Von Lothringen: 119.

Fünftes Buch. Erstes Kapitel: Der Burgunderkrieg, 6. Jan. 1476 — 5. Jan. 1477.

1. Marsch Karls des Kühnen: 122. Anstalten der Schweizer: 124. Iverdun: 126. Granson: 129. Karls

Ankunft: 129. Einnahme von Granſon: 132. Baur Marcus: 137. Marſch der Schweizer: 137. Schlacht bey Granſon: 140. Beute von Granſon: 147. Benehmen Ludwigs XI: 152.

2. Neue Rüſtungen: 154. Karl zu Lauſanne: 157. Kriegsordonnanz: 158. Karl an das Heer: 159. Marſch nach Murten: 161. Die Eidgenoſſen: 162. Belagerung Murten: 165. Schlacht bey Murten: 171. Beute: 180. Rückzug: 181. Die Wadt: 182. Von dem Herzog: 183.

3. Jolanta von Savoyen: 184. Der Herzog zu Salins: 186. Tag zu Freyburg: 189. Geſandtſchaft nach Frankreich: 194. Ungarn: 196. Vom Campobaſſo: 198. Reis in der Schweiz: 204. Marſch der Eidgenoſſen nach Nancy: 207. Schlacht bey Nancy: 210. Karls Tod: 216.

Zweytes Kapitel: Folgen des Burgunderkriegs bis auf den Bruder Claus: 1477—1481.

1. Die unmittelbaren: bey Ludwig dem Eilften: 219, für Hochburgund: 221. Geſandtſchaft nach Frankreich: 227. Erbverein mit Oeſterreich: 229; und Friede mit Burgund: 231. Franzoſen auf der Freygrafſchaft: 232; und Schweizer im franzöſiſchen Dienſte: 234.

2. Von dem tollen Leben: 236. Der ſavoyiſche Bund: 241. Freyburg wird frey: 242. Verhältniß mit Mailand: 244; mit Papſt Sixtus: 247. (Wie es bey den Schweizern mit der Religion war: 247. 346.) Mailänderkrieg: 251. Schlacht bey Giornico: 254. Friede: 257. Der Bündneriſche Hennenkrieg (mit Tirol): 260. Die zehn Ge-

richte österreichisch: 261. Gotteshausbund: 264. (Trivulzio): 191.) Die Schweizer mit Matthias Corvinus: 265.

3. Schilderung der ganzen Schweiz: 268. Sitten; Religion: 269. Wissenschaften: 271. Von den 4 Waldstetten: 273. Von Appenzell und S. Gallen: 274. (der Mötteli: 278.) Stein am Rhein: 280. Schaffhausen: 280. Zürich: 281. Basel: 282. Bern: 284. Ueberhaupt: 289.

4. Partheyungen: 290. Von Peter am Stalden: 294. Der Bruder Claus: 299. Die Stanzer-Verkommniß: 302.

Drittes Kapitel: Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Bürgermeister Waldmanns: 1482 — 1489.

1. Nächste Folgen der Verkommniß: 308. Das Münzgeschäft: 310. Der Freudenbesuch zu Uri: 311. Sittengesetze: 315. Richard von Hohenburg: 316. Vom reichen Mötteli: 323. Das Münsterthal: 324. Sargans erkauft: 327. und Werdenberg 328. Thurgau: 329. Erzbischof der Crayna: 330.

2. Verhältnisse mit dem Ausland: Mit Rom und Venedig: 337. Der Bündner Krieg wider Mailand: 341. Krieg bey Roveredo: 343. Wallis wider Mailand: 349. Die Schweizer vor Saluzzo: 351. Französische Geschäfte: 351. Vom Kaiser und Reich: 355. Erzherzog Sigmund: 357. König Maximilian: 361. Schwäbischer Bund: 362.

3. Innerer Zustand: Schaffhausen: 365. Thurgau, S. Gallen: 366. Bündten: 370. Die Wadt: 371. Genf: 372. Oberland: 375. Neufchatel: 376. Mönchensteiner Krieg: 378. Heitersheimer Zug: 380. Universität Basel: 381. Bern: 381. Die Klöster: 387.

4. Der Bürgermeister Waldmann: 389. Seine Gesetze: 394. Uebelthat an Frischhans Theilig: 401. Wie er verhaßt gemacht wurde: 405. Auflauf wider ihn: 408. Der Bürgermeister gefangen: 419. Sein Tod: 422. Schreckensregierung: 424. Vergleich mit den Bauern: 426. Waldmanns Vermögen: 429. Die Unordnung wieder gestillt: 430.

Viertes Kapitel: (Bisher ungedruckt).

Der Roschacherkrieg: 435. Verhältnisse gegen Frankreich und Oesterreich: 452. Partheyungen in der Schweiz: 452. Kaiser Friedrichs Tod, 1493: 456.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Viertes Buch.

Siebenten Kapitels Fortsetzung.

Die Geschichte der Schweiz von dem Walshuter Frieden bis auf den Burgundischen Krieg.

(1468—1474.)

Ludewig XI.

König Ludewig der Eilfte, durch dessen Heer bey S. Jacob die Helden gefallen, ist von vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten.

Nachdem das große Reich der Franken unter den Merowingischen Fürsten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geist einer militairischen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung bestanden, geschah durch die Schwäche und Leidenschaften der Könige, daß die Verfassung eines gemeinsamen Vaterlandes durch die Gewalt und List der Großen aufgelöset wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpuncts blieb. Als der Nord endlich sich erschöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor sich mit der Noth alles Nationalgefühl, so, daß ohne

Rücksicht auf ursprünglichen Zweck das Königthum selbst und die ganze Verfassung nach beschränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenwesens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereyen; daß aber für gemeinsame Leitung und Bildung nur von Geistlichen in ihren Sachen etwas geschehen konnte. Auch trug sich zu, daß durch bloße Privatverhältnisse, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelst besoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Ursprung fast aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchse wegstreift, nähert sie nach und nach der Einfalt ihres Zwecks wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der obersten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudalischer Macht. Erstlich gegen die großen Häuser Normandie und Anjou, da sie die Krone Englands erworben. Zweytens gegen die innere Gesetzlosigkeit und Entkräftung des obersten Ansehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das Englische Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweise Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachsame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürsten das Burgundische Haus Königlichen gleichstellte. Aber die Normannische Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp August; im Innern half durch Gerechtigkeit Ludewig der Neunte, bald schlau, bald kühn

Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft; der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönliche Eigenschaften.

Den Thron bestieg Ludewig nach mannigfaltiger Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit beugsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulspitzfündigkeiten verwirrt [232]), aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andre Könige gebildet hatte [233]). Da er sich nicht als den Herrn, sondern als obersten Beamten betrachtete [234]), und kein geringeres Beyspiel als Karl den Großen sich vorbildete [235]), weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben [236]) und sein ganzes Leben der Berufspflicht [237]). Hierzu erhöhete er seinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Also erfüllte er sich, wie alle großen Menschen [238]), mit dem Glauben der allerbesondersten Vorsehung, fürchtete Gott [239]) und wollte daß ganz Frankreich dieses wisse [240]). Im übrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo

die Fürbitte frommer, und mancherley Verehrung heiliggesprochener Personen viel galt [240b]): man glaubte, Gott sehe milder auf unsere Schwäche, wenn sie größerer Vollkommenheit sich gleichsam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit [241]). Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten [242]), hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen; so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte [243]). Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beywohnenden, allgemeinen Uebersicht alles wichtige selbst führte [244]) und bey der mannigfaltigen Untreu seiner factidsen Zeit nicht immer die Absicht seiner Befehle erklären konnte [245]), forderte er pünctlichen Gehorsam [246]). Eben derselbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen [247]). Unermüdet war er in Erforschung der Denkungsart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und besonders wen er durch freyen Scherz [248]) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte [249]), Herablassung und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlechterzogenen, unwissenden, eiteln Adel [250]) redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schuldig waren [251]) und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft

wieder vernichten konnte. Denn so vertraulich er mit seinen Leuten lebte [252]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [253]), dennoch zitterte selbst sein geliebter Cressol [254]), die Königin [255]), das ganze Haus [256]) und Volk [257]) vor seinem Geist und Willen. Dieser *gewaltige* König störte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [258]), verehrte, wenn er sich geirrt, gewissenhafter Obrigkeiten treuen Widerstand [259]), und indeß er durch Vergleichung fremder Gesetze die Französischen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerey damit so fern, daß er es geheim behandelte, um das Ansehen bestehender Gesetze nicht zu erschüttern [260]). So wenig er anfangs auf Kost [261]) und Kleidung [262]) hielt, so gut wußte er seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen [263]) und, wenn es seyn *mußte*, erschien er *majestätisch* [264]). Die Steuern, so ungern er daran wollte [265]), *mußten* erhöhet werden [266]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freyheit, selbst von älteren Abgaben [267]); dabey sorgte er für billige Brodpreise [268]). Zweckmäßige Ausgaben sparte er nicht [269]), mit Freundlichkeit gab er seinen Dienern [270]) und übersah Rechnungsfehler, wenn Verdienste sie bedeckten [271]). Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute [272]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner Feinde [273]). Diese wußte er eben so wohl zu veranlassen als zu benutzen. Ueberhaupt suchte er nicht so wohl Vergröße-

rung als freye Hand [274]). Man kann sagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergestellt hat [275]).

l der hne. Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König [276]); von mittlerer Größe, sehr starkem Bau, brauner Gesichtsfarbe [277]), mit schwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnase, einem etwas länglichten Gesicht, breiter Stirn und etwas hervorstehenden Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernsts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtlosen, seines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte [278]). Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfieng) [279]) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem einzigen Cäsar [280]), und entwarf mit größter Kühnheit [281]) weitaussehende Plane [282]), die er nicht sowohl sich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr [283]). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichsten Ritter im Waffenspiel [284]) und an der Seite seines Vaters zweymal in Schlachten gestritten [285]), alsdann zu Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt [286]) und den Stolz von Gent gebrochen [287]), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich [288]), gab seinen Willen zum Gesetz [289]) und hielt einen allezeit kriegerischen Stand [290]). Mit seinem Muth

war verbunden, daß er meiſt mit Offenheit handelte [291]); ſeine Art war ſo, daß niemand Hinterliſt von ihm argwohnte: doch hat aus Vergrößerungsabſichten auch er in Tractaten ſich dieſelbe erlaubt [292]), und einen Mann aufgeopfert, welcher ſich auf ihn verlaſſen hatte [293]). Einige ſind überwieſen worden, daß ſie auf ſeinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften [294]); welches der Herzog ſich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, deſſen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs geweſen, durch den König eben ſo von der Welt gebracht glaubte [295]). Voll der größten Projecte, für deren ſyſtematiſche Behandlung ſeine Faſſungskraft nicht groß genug war [296]), wußte er, bey Aufwallung ſeiner Leidenſchaften, ſich öfters nicht zu helfen [297]); dann warf er ſich in das Geſchäft, welches er hätte führen ſollen [298]); dazu gab langes Glück ihm den Muth [299]). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau [300]); doch ſein feuriger Geiſt hierin ſich nicht gleich [301]). Reliquien führte er mit [302]), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capſeln zum Schmuck gehörten. Die Faſten (Uebungen der Enthaltſamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau [303]). Hingegen iſt getadelt worden, daß er alles ſeiner Einſicht zuſchrieb, ohne zu erkennen, wie entſcheidend die von der Erſten Urſache geführte Zuſammenordnung der Umſtände iſt [304]). Almo-

sen betrachtete er wie der König [305]) als durch die christliche Religion vorgeschriebene Pflicht [306]), worin den Regungen des Herzens zu folgen sey [307]): sonst war er in Freygebigkeiten ohne Zurückhaltung [308]) bedächtlich [309]). Er ehrte sich zu sehr, um sich mit Speisen oder Wein zu überfüllen [310]). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt [311]), so gut wußte er, wo es seyn mußte, mit zu halten [312]); einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn. Daher, da er eine musicalische Stimme sich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunst bedeckte [313]) und seine Hofmusik eine der ersten blieb [314]). Uebrigens war seine Lust an Wildschweinsjagd [315]), Reigerbeize [316]) und mannigfaltiger Waffenübung [317]), worin er wie in allem unermüdet war [318]). Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel, das er nach dem Geist seiner Erfindung mehr wie Verstandsübung als wie Spiel ansah [319]). Verdacht war [320]) und seine Feinde haben ihm vorgehalten [321]), Keuschheit bey Weibern [322]) sey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechischen und römischen Helden, lieber mit Männern Wollust genossen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verstand nicht nur nebst fünf andern, auch die lateinische Sprache wohl [323]), sondern (von seiner Jugendlectür, den Rittergeschichten [324]), unverdorben) ließ er

täglich zwey Stunden die Historien von Rom sich vorlesen [325]). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen [326]). Denn es war sein hoher Plan [327]), wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen [328]), so, wenn einst (was nicht allzuschwer schien) Er seine Herrschaft von der Nordsee an das Mittelmehr verbreitet, an der Spitze der abendländischen Christenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreyung des östlichen Europa von den Türken, auszuführen [329]).

Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meist sah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern [330]), so daß an Zahl, Herrlichkeit [331]) und Ordnung des Hofes kein Fürst ihm gleich kam [332]). Bey Feyerlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgesteinen über hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde [333]). Die Säle und Capellen waren mit den ausgesuchtesten Tapeten und nie gesehenem Ueberflusse silberner und goldener Geschirre geziert [334]). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet [335]): wovon er selbst nicht viel genoß [336]); aber er hielt für fürstlich, Vergnügen und Ueberfluß um sich zu verbreiten [337]). Nach dem Essen und nach den Geschäften ließ er sich durch die Cammerjunker belustigen [338]); wie er auch im Felde manchmal den gespannten Geist durch die Einfälle des Jüng-

meine Zelte. Viele bey Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet [359]). Die mauerfest stehenden Pikeniers wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen [360]) wie über eine Mauer schießen zu lassen. Auf beyden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war gesorgt [361]); und im Ganzen, nebst verständiger Mischung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbstgefühl und Gemeingeist zu geben. Vergehungen wurden mit empfindlichem Verlust, nicht leicht auf entehrende Weise gestraft [362]). Vollkommene Unparteylichkeit war vorgeschrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradschaften gleich feurig für den Fürsten, der sie sein Haus nannte [363]), gegen alle seine (ihre eigene) Feinde zu höchster Anstrengung entflamme [363b]). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bey dem er schwur [364]). Das Würfelspiel; denn es macht habsüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bey der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen strenge Enthaltsamkeit anzugewöhnen, strafte er die, welche selbst in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerrissen [365]), ließ aber bey jeder Compagnie dreyßig Weiber, deren keine eines einzigen seyn durfte [366]), und übersah allerhand Dinge [367]). Wo kein Feind nahe war, gestattete

er, wie Cäsar, viel. Er liebte seine Leute [368]); waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie wie ein Vater [369]). Mit so viel größerm Recht war er gegen Treulosigkeit streng; und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erste auf war, die wichtigern Posten selbst in Augenschein nahm [370]), der letzte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ [371]). Da die Ordonanz eine halbe Million Thaler [372]) und jeder Feldzug zwey Millionen Franken [373]) Aufwand erforderte, und seine Länder, nicht aus Ohnmacht, aber weil sie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er sich die neue Last nützlich und möglichst leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederschlug [374]), so nachgebend hörte er Vorstellungen) [375]). Also hielt er in seinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe [376]) von innern und, wenn er nicht selbst sie sich zuzog; auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe [377]), die Nahrungspreise [378]), die unausbleibliche Schuldenzahlung [379]), alles hatte so genau seine Bestimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre [380]) und Mörder der Fürstlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erscheinen und über tapfere Männer zu commandiren, cassirt wurden. Selbstaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Festhaltung öffentlicher Ordnung, das ist militärische Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit, in allen seinen Zeiten. So lang der weise Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit [381]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürsten Zorn [382]). Das Glück bey Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergessenheit seiner Pflichten) [383]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm erwachsenen Räthen, hörte Italiänische Schmeichler, und warf sich in die teutschen Händel, die er nicht kannte. Weil sie nicht glänzten, mochten die Teutschen verächtlicher scheinen. Das Ungluck verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Diesen brachte sein Schicksal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichsten war. Man sagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge schlief, im Frieden jederzeit beyde offen hielt. Karl strengte alles an, der erste zu seyn; seine Tugenden leuchteten herrlich hervor. Nie verlor der König seinen Zweck weniger aus dem Gesicht als wenn er ihn aufzugeben schien, und nachdem er durch viele geheime Mittel die Erreichung sich möglichst gesichert, stürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt [384]).

Anfang der Burgundischen Kriege.

Mit Frankreich und Burgund waren die Schweizerischen Eidgenossen in gutem Frieden, bis Peter von

Hagenbach, Burgundischer Vogt in den von Oesterreich schen verpfändeten Landen, auf der Bernischen Herrschaft del. Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain [385]), Vogt unter ihm zu Laufenburg, Burgundische Fahnen aufstecken ließ [386]). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil sein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar Burgundisch waren, und selbst bey Hofe solche, die am wenigsten es sollten [387]) die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfieng er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geschäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarschaft ihm zuerst gemeldet wurde [388]). Also sandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden sollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren schwer; andere Eidgenossen, bekannter mit Oesterreich und Mailand, bedurften in Französischen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieses vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenstreits [389]). Ehe dieses glückte, wurde durch Hadrian von Bubenberg (der, wenn das Vaterland sein bedurfte, persönliche Rücksicht immer vergaß) die Eidgenossenschaft bewogen, Bern zu einem den Umständen gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen [390]). Er bestand in der wechselweisen Zusage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beyzustehen [391]). Dieses

beraubte den Herzog der Hoffnung, durch Schweizerische Kriegsvölker sich zu stärken [392]); der König versprach was die gesunde Vernunft ihm vorschrieb [393]). Der Burgundische Vogt ließ ab. Als Karl diese Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

1471 Höher stieg zwischen Ludewig und Karl Parteyung und Haß durch die Englischen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieser seinem Schwager, Edward dem Vierten, günstig schien. Es war zwischen Frankreich und Burgund so wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrschten. Ohne Berns rauhen Ernst wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen [394]). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter [395]), half das Volk (und mehr das Ansehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil seiner Mutter in dem Herzogthum Bar [396]).

Der Kaiser berief auch die Eidgenossen auf den Reichstag zu Regensburg [397]). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, streiften die Türken verwüstend, plündernd, entvölkernd, längshin der Dinarischen und Julischen Alpen bis Windischgräz, bis in des Kaisers Jagdrevier [398]). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen [399]), mit mehr als neuntausend Pferden [400]) zogen Kurfürsten, Fürsten und Boten der

Städte, auch die Burgundiſchen, auch Däniſche, Venetianiſche [401]), päpſtliche Geſandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der gröſsten im Rath von Zürich, und der Altſchultheiſs Nicolaus von Scharnachthal, in ſeiner Fürſtengeſtalt [402]) mit des Biſchofs von Baſel bewunderter Schönheit [403]) wetteifernd, alle freudig ſich zu zeigen, viele mit Privatwünſchen, viele für gemeine Chriſtenheit eifrig [404]), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung [405]), nie genug für die ausſchlieſsliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannigfaltig [406]) und lang [407]) verwirrte. Darin ſuchten ſie Stolz, wo jeder ſitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentiniſche Biſchof Johann Hinterbacher [408]) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme [409]), die Berathſchlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, Deputationsweiſe [410]) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutſche Macht zu vereinigen wäre [411]), wie viel zu einem zehntauſend Mann ſtarken Obſervationscorps jeder ſtellen ſoll [412]) und wie ein gemeiner Pfennig zuſammengebracht werden könnte [413]). Volle Uebereinkunft wurde auf Beybringung nachträglicher Entſchlüſſe verſchoben [414]), und über Mistrauen, Selbſtſucht [415]) und Parteyung [416]) die gemeinchriſtliche Sache vergeſſen. Der Kaiſer, unwillig (er hatte es ernſtlich gemeint) [417]), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Wirtemberg ſie un-

terſtützte, die Freyheitbriefe voriger Kaiſer nicht bestätigen [418]). Viel wurde verabſchiedet [419]), aber bald auch von dieſem Reichstage geſagt, es habe der Kaiſer viel reſolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne [420]).

Bilgeri von Hödwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenoſſen mochten ungern ſehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr beſaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher ſuchten ſie durch gewaltſame Thaten die Schweizer zu erbittern [421]); bey Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorſtellungen wiederholt [422]). Karl, argwöhniſch auf den König [423]), und nicht gleichgültig bey Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen [424]), jene Ungeduld und die Wünſche Oeſterreichs [425]) zu Durchſetzung ſeiner Abſichten auf Königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen [426]).

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Roſe in traurigen Dunkel verſchwunden [427]), Ludewig aber (nicht ohne Einſchluß der Herrſchaft von Bern und gemeiner Eidgenoſſen des großen Bundes von Hochteutſchland [428])) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt [429]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Lucern und Schwytz zogen Tuchhändler [430]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht) [431]) nach Frankfurt auf die Meſſe. Dieſe

wurden von Bilgeri von Hòwdorf, der in Burgundiſchen Dienſten an den Eidgenoſſen ſich rächen wollte [432]), unweit Breiſach überwältiget [433]), ausgeraubt [434]) und nach Schuttern gebracht. Dieſes dazumal feſte Städtchen hatte einer von Hohengeroldseck verwaltungs- oder pfandweiſe inne [435]). Nicht ohne Verſchreibung von zehntauſend Gulden wollte man ſie loslaſſen: Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchſen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern ſich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woſelbſt Ammeiſter und Rath, nach Prüfung der von Hòwdorf ſelbſt verletzten Verſchreibung [436]), dieſe vernichtet, und die Unglücklichen getröſtet entlaſſen wurden. Dieſes und daß ſie Hohengeroldseck demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundſchaftlich [437]). Die Elſaßiſchen Städte, der Freyheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oeſterreich ſchwach, doch mit ehrlicher Güte verwaltet, von der ernſtern Herrſchaft gedrückt oder bedrohet, fieng an, ſehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtiſcher Edelmann, welcher (ſagt man) ſein Vaterland früh verließ um bey Herzog Karl freyer zu leben und höher zu ſteigen [438]), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob [439]), mit und ohne eigne Schuld bald ſo verhaßt wie Geßler bey jenen Alten

zu Uri und Schwytz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch [440]) nach der Uebung des Burgundischen Staates, und weil die landesfürstlichen Dominien meist verpfändet waren [441]) (dieses hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der Burgundischen Regierung höherer Ton schien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Instanzen Rechtsweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichsten. Dieses schadete Hagenbachen besonders, und daß, wenn Hinwegsehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorsamgebietender Ernst der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entschuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sclav der Wollust sey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Trost ihnen raube. Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt seyn wollte, war die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachsen war [442]).

Karl, ohne Feindschaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bey Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [443]), den er auf ihre Tagsatzungen sandte [444]), sie der alten Freundschaft versichern, mit dem Erzherzog (dem Höwdorf eigentlich angehöre) [445]), Vermittlung, und auf das angelegentlichste eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck,

die gemeine Sache des chriſtlichen Namens [446]), worüber er mit dem Neapolitaniſchen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am beſten geſchehen könne durch ſie und Venedig, die Bezwingung des treuloſen Herzogs Galeazzo Sforza [447]); er werde hierzu ihnen Geld geben [448]). Hagenbach hatte ſich auf dem Tag zu Coſtanz dermaßen zu äußern, daß man ſieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen [449]).

Bald nach dieſem wurde von dem Kaiſer eine Vergleichshandlung über die Hödwdorfiſche Sache veranſtaltet [450]). Oeſterreich bediente ſich dieſes Anlaſſes zu den erſten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünſcht und betrieben wurde [451]). Letztere beſeufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Löſungsgeld vorſchießen, und Subſidien geben [452]), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung verſichere. Alſo berathſchlagten die Eidgenoſſen [453]) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhauſe obgewalteten Mißverſtändniſſe [454]) die Sicherung dieſer Gränze [455]), die Freyheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslöſung mit Karl zerfiel, krieglüſtiger Mannſchaft nicht erlauben ſoll, ihm die Sache ausfechten zu helfen [456]). Dem Kaiſer, des Erzhauſes Haupt, ſchien der Klugheit gemäß, dieſe Geſinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüſſe aber nicht eher zu faſſen, als

nachdem er über die größern Vortheile, welche er für seinen Sohn hoffte, mit Karl sich persönlich besprochen.

Dieser, der Herzog, in Landerwerb fortschreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafschaft Zütphen [457]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adeliche so wenig als Bürger Rücksicht würdig zu halten; so daß er, mit Verschmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürsten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb [458]) und deren von Mühlhausen schuldenbelastetes Gemeinwesen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freyheit ihnen unmöglich scheine. Da schmähete er ihren Schweizerbund, und versprach, wenn die Stadt Burgundisch werde, sie dem ganzen Burgundischen Elsaß als Hauptstadt vorzusetzen [459]).

Von dem Kaiser.

Um dieselbe Zeit [459b]) starb Nicolaus von Anjou, genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [460]), welcher durch vorzügliche Eigenschaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heyrath seiner Erbtochter gewonnen war [461]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaisers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langsamen Reichshändel, aufmerksamer auf die Burgundischen, kam er, in den ersten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Basel. Mit Maximilian, seinem in dem funfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürst Adolphen, der Mainz un-

terwarf, dem Biſchof zu Aichſtedt[462]), einem frohen treuen Fürſten[463]), Herzog Albrechten von Bayern-München, ſeinem nachmaligen Schwiegerſohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauſes Zweybrücken, und ungefähr ſechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wieſenflüßchens, von Hannſen von Venningen dem Biſchof, und Hannſen von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, ſtattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münſter, hierauf in den biſchöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeſchirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beſchenkt[464]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Beſatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entſatz zu erhalten[465]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verſtärkt. Vertraulich, um ſie zu gewinnen, redete der Kaiſer mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz[466]). Da kam der Burgundiſche Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksſpiel, Würfel, und ein Wort geſtickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete[467]). Zürnend daß in vielem die Schweizer ſich vermaßen, ihm hinderlich zu ſeyn[468]), redete der Voigt, beſonders von Bern, mit verachtenden Drohworten[469]). Solche Aeußerungen

ſind dem Volk mehr als der Geſandtſchaftsberichte nicht ſo verſtändliche Kunſt. Der Kaiſer, von Hagenbach geleitet, von den Reichsſtänden verſtärkt [470]), kam, zu verabredeter Zeit, an die Moſel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, anſehnlich und maleriſch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier ſich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloſter, woſelbſt, am zweyten Tag als der Kaiſer nach Trier gekommen, mit mehr als achttauſend Pferden, ſechstauſend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgeſtickten ſeidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margaretha [471]); die Erbprinzeſſin ihr zur Seite, auserleſenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelſte Pracht von Burgund.

Bald nach dieſem wurde die Erneuerung des Königreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenſeit Mailand ſich erſtreckenden Reichsvicariate [472]) (deſſen Cammergericht in Beſançon ſitzen werde) durch das Gerücht mit ſolcher Zuverläſſigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde [473]). Wer ſollte zweifeln, da Karl die Anſtalten traf [474]). „Dieſe große und merkwürdige That" ſchrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenoſſenſchaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freyheit und Ehre rüſtig zu ſeyn [474 b]). " Aber der Kaiſer, deſſen herrſchender Zug Vorſicht war [475]), fand Urſache

zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieſer Glanz, dieſe Macht und Ordnung, demſelben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutſchen Namens wohl auch beſorgt worden ſeyn [475b]). Nachdem er mündlich alles, was beſtimmte Gegenäußerungen hätte veranlaſſen ſollen [476]), vergeblich erſchöpft; früh bey der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung ſeyn ſollte, ſaß der Kaiſer zu Schiff und fuhr nach Cöln ohne von dem Herzog Abſchied zu nehmen [477]). Dieſe Zuſammenkunft endigte wie die meiſten, wo mächtige Fürſten ſich perſönlich ſehen; Eiferſucht und Haß pflegen die Folgen zu ſeyn [478]).

Nach dieſem begab ſich der Herzog in die obern Lande von Elſaß, die er noch nicht geſehen. Als angeſagt wurde, wie Karl mit fünftauſend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, dritthalbhundert Wagen und großem Zeug [479]) aus dem Lothringiſchen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erſchrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann ſah auf die Städte; ſie zuſammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welſchen zu allen Thoren hereinritten und viele durch Pfade im Geſträuch ſich der Stadt heimlich näherten, ſchloß in ängſtlicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breiſacher die fürſtliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelaſſenen Fla-

mingen und Picarden. Diese, sicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen sich allem unerlaubten Genuß [480]). Der Herzog, über den Kaiser unmuthig, war in solcher Stimmung, daß er weder um die Freundschaft der Fürsten [481]), noch um das Volk sich bekümmerte. Bey Ensisheim hielt er Musterung; fuhr nach Besançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin von Autun, der Kurfürst von Cöln, Gesandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürsten von der
1474 Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. Un-
8. Jän. terwegens fand er zu Tann zwey Altschultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnachthal, Herrn zu Oberhofen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp [482]): „Die Stadt Bern und gemeine Eidgenossen „von Städten und Ländern, von seinen Vätern an „Gnade und Freundschaft gewöhnt, betrachten seine An„kunft in diese Oberlande als das Mittel, einige Be„schwerden zu seiner Kenntniß zu bringen, und ihre Ab„hülfe zu erhalten. Es habe Bilgeri von Höwdorf, in „seinem Dienste und auf seinem Boden, beygelegte „Feindseligkeiten erneuert [483]). Es habe der Landvogt „von Hagenbach die Mühlhäuser einerseits aller Ge„fälle und einzunehmenden Zinse, ja des freyen Han„dels, beraubt, und anderseits ihre Passivschulden mit „unbilliger Strenge eingefordert. Sie, gewiß, daß über „die schweizerischen Vorstellungen der Herzog nur un„günstig berichtet worden [484]), empfehlen seiner Billig-

„keit eine Stadt, welche ihnen bundsverwandt ſey, und „in ſeines Freundes, des Pfalzgrafen [485]), Schirm „ſtehe; ſie bedürfe nur einige Friſt. Endlich bitten „ſie, daß dem Landvogt ſeine ſchmachvollen Drohun„gen wider die Schweiz unterſagt werden.“ Beweglich, beſcheiden, ſprach die Geſandtſchaft, und würde in beſſeren Stunden gehört worden ſeyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfieng ſie kalt; jener Gebrauch ſeines Hofes, ſich auf ein Knie niederzulaſſen, wurde nicht nachgeſehen, nicht abgekürzt [486]); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie ſollen ihm nachreiten.“ Von Dijon zogen ſie ohne Antwort heim.

In denſelbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte 10. J
mit Niclauſen von Dießbach, Geſandten von Bern (welche Stadt ſich aller Eidgenoſſen ermächtigte), einen Bund [487]), welcher auf Burgundiſche Kriege berechnet war [488]). Der König wollte die Schweiz ermuntern; ihr ſchien ſeine Unterſtützung weſentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte, dem König eine genügende Menge Soldaten [489]) um fünftehalb rheiniſche Gulden Monatſold [490]); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtauſend Franken [491]), in Kriegszeiten vierteljährlich ſo viele tauſend rheiniſche Gulden [492]), verſprochen; alles auf das zutraulichſte [493]), und auf ſo lang der König lebe. Dieſe Dinge wurden zwiſchen ſehr wenigen, in gröſter Geheim, verhandelt.

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog he- Hagen

redet, nur fremde Kriegsmacht und strenge Gewalt könne teutsche Widerspenstigkeit bändigen [494]), und nun achthundert Niederländer nebst dem Versprechen Lombardi-
Jänn. scher Kriegsleute zur Bedeckung erhalten, feyerte zu Tann seine Vermählung mit einer vielen großen Häusern verwandten [495]) Gräfin von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [496]), doch daß er Hochzeitgeschenke zur Schuldigkeit machte [497]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oesterreich sich selbst geschirmt, das welsche Kriegsvolk, seine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Lust, eignete er dem Fürsten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, so, daß er dem Bürgermeister Peter Rot von Basel die Früchte seines eigenen Landgutes nicht ließ [498]). Diese ungewohnten Dinge und der Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für sich zu sorgen [499]). Endlich wurde mit Freyburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breisach bey nächtlicher Weile zu überraschen: welches versäumt und verrathen, vielen Ursache großer Martern, ihm zu größerer Vorsicht Beweggrund wurde. Schrecken schien ihm die beste Gewahrsame, der Größe Karls die anständigste. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorsam nicht nach seinem Gebot, sondern gewissen Freyheiten, abmessen, beschloß er, dem Lande zu zeigen, was von solchem Benehmen zu erwarten

ſey, und ſetzte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf ſich entwunden, erhielt er durch Zuſage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte [500]), ſondern aus Furcht vor ſeiner Gewalt waren die Städte verſchloſſen. Hierauf wurden alle anſehnlichen Bürger zu eilendem Geſchäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verſchloſſen, dreyßig zum Tode auf den Platz geführt. Alle anweſenden feſſelte Entſetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen ſollte, ſie, deren Blick vor ſeiner Noth die Welt entſchwand, brach mit ſolchem Geſchrey durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden [501]). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Vermögen. Die Fürſten der Teutſchen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit laſſend, wiſſen (meinte er) nicht zu herrſchen; die Ammeiſter, die Bürgermeiſter müſſen ſeine Leute oder gar nicht ſeyn [502]); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erſtrittenen Freyheiten zerriß [503]), werde Dreifach zu zwingen wiſſen!

Dieſes bedachten die Städte und Herren, und ob rathſam ſey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demſelben zu ſuchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundſchaft mit der Schweiz er-

forderte. Weniger in den guten Fürsten von Oesterreich, weniger in dem Tirolischen und Vorländischen Volk, in Sitten halb Schweizerisch und selbst gern frey, als in den Adelichen war der Haß. Diese beugte der Landvogt gewaltig. Der erste Schritt, welcher Oesterreich und die Schweiz wesentlich näherte, geschah durch den Bischof zu Basel Johann von Venningen, Pfalzgraf Ruprechten, Bischof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaisers, die Städte Straßburg, Schlettstatt, Colmar und Basel, die mit beyden Theilen in gutem Vernehmen standen. Sie und nebst Mühlhausen die Schweizerische Eidgenossenschaft verabredeten auf zehn Jahre eine solche Vereinigung, bey der biedere Treu genaue Bestimmung entbehrlich machte [504]), doch die Abtragung der Mühlhausischen Schulden und, wenn Sigmunds Herrschaften gelöset würden [505]), Vorschuß des Pfandschillings versprochen wurde. Um dieselbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperschwyl mit Vorländischen Städten [506]) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit sucht, sprach das Volk, der gehe nach Zürich [507]).

Gesandtschaft Burgunds. Alles dieses, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund desselben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieses Volks mit der Oesterreichischen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [507b]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er [508]), Wilhelmen

de la Baume, welcher in den gröſsten Sachen der obern 6. März.
Lande ſein Vertrauen hatte, nach Bern und Freyburg
und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Ro-
mont zu ſenden [509]): „daſs, und wie die Anhänglichkeit
„an ſein Haus durch Franzöſiſche Liſt bey den Eidge-
„noſſen untergraben werde, wiſſe der Herzog, und wün-
„ſche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bünd-
„niſs ſchon gekommen ſey. Alſo wolle der Graf un-
„verzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Rit-
„ter, und Johann Allard, in allen Städten und Län-
„dern vortragen laſſen: „Zwiſchen ſeinen und ihren
„Vätern, zwiſchen Burgund, Savoyen und Schwei-
„zerland, ſey trauliche Freundſchaft altherkömmlich;
„man höre, es ſuchen gewiſſe Leute durch das Vorge-
„ben ſie zu ſtören, daſs die Pfandſchaft von Pfirt und
„Oeſterreichiſch-Elſaſs [510]) zum Nachtheil der Eidgenoſ-
„ſen übernommen worden. Wenn der Herzog ſie hätte
„ablehnen wollen, ſo würden dieſe Länder zu ſeinem
„groſsen Schaden in gefährliche Hände gekommen
„ſeyn [511]). Ob die Ausfuhr Weins und Getreides ſeit-
„her unterbrochen, ob an Zollſtetten die Schweizer an-
„ders als einheimiſche behandelt worden [512])? Ob
„ſtatt Anſprüche aufzuwärmen, der Herzog nicht bemü-
„het geweſen, den Erzherzog zu ihrem guten Nachbar
„zu machen? Sollte der Vogt Hagenbach ſie beleidiget
„haben [513]), ſo ſey es ohne des Herzogs Wiſſen begeg-

„net; das werden sie aus der Bestrafung solcher Miß„bräuche sehen [514])."

Die Gesandten, da sie zuerst nach Freyburg ritten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen, Schultheiß, ehrenhaft und gastfrey empfangen [515]). Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freundschaft aus der Zeit Herzogs Philipp [516]); jedermann wußte, wie Korn, Wein, Eisen und Salz aus Burgund bequem und ungehindert zugeführt wurde. Die Gesandtschaft wurde ohne Klage freundlichst entlassen.

Zu Bern saß auf dem Schultheißenstuhl Nicolaus von Dießbach [517]), in der Blüthe der Jahre [518]) und der Wohlredenheit, reich und gastfrey, durch Sitten und Gaben der Bürgerschaft lieb, kühner als man in einer freyen Stadt sollte seyn dürfen; entschieden für den König. Fünf Altschultheißen um ihn, fünf Ritter, sieben andere Junker und von bürgerlichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben [519]). Die großen alten Geschlechter, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den Burgundischen Hof. Viele aber, die durch eigenes [520]) oder durch sein Ansehen bey Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meist neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann sich freundlicher zuthaten [521]), hielten dem regierenden Schultheißen bey. Von ihm wurde aufgebracht, sowohl vor den Sitzungen sich in geheim zu verabreden, als unter

(dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen [522]). Damals in ſeiner Abweſenheit überwog dieſe Partey noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man verſöhnte dem König den geiſtreichen Rathsherrn Heinrich Matter, deſſen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel [523]); der Stadt Bern Sterndeuter, deſſen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld [523b]).

Die Burgundiſche Geſandtſchaft erhielt eine Zuſammenberufung der Räthe und Bürger [524]), vor welcher ſie mit anſcheinendem Beyfall [525]) ihren Auftrag vollzog. Da ſie abgetreten, verlangten die Bürger [526]) das Gutachten Peter Kiſtlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Sekelmeiſters Fränkli [527]) und wen Tugend und Weisheit ſonſt auszeichnete, und freuten ſich der Uebereinſtimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altſchultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drey und neunzigjährige Sekelmeiſter und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Geſandten verordnet [528]). Nachdem ſie, unter ſchönen Worten für Karl, den Entſchluß erklärt, ſo wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten ſie den Wunſch bey, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Beſcheidenheit vorgeſchrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straß-

„Oesterreich sichert, und gute Freundschaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das Volk; „es würde sich herbeylassen.“ Die Aussicht schien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieterische Gewalt der Umstände vergessen, schien guter Erfolg lang unwahrscheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; so daß alle dem Erzherzog sehr anlagen. Endlich kam Jost von Sillinen mit Graf Hanns von Eberstein als Französischer Botschafter auf einen Tag zu Costanz, dem der Erzherzog selbst beywohnte.

In dem hundert neun und funfzigsten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum ersten Mal wider die Oesterreicher gestritten, acht und achtzig Jahre nachdem bey Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den ersten Apriltagen des tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahres schwur Erzherzog Sigmund bey fürstlichen Würden und Ehren, schwuren alle Städte und Länder der Schweizerischen Eidgenossen, unter Gewährleistung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Costanz die ewige Richtung [543]).

„Aller Krieg und Groll ist abgethan; jedem Theil „bleibt was er hat; hierin wird er von den Leuten des „andern, die er besoldet, behauptet; alle Bücher, Ur„barien und Register, welche die eingenommenen Lande

„nicht betreffen, werden dem Fürſten überliefert [544]). „Außer in denſelben Landen und in uneingelöſeten „Pfandſchaften bleibt dem Fürſten ſeine Herrlichkeit „und Lehenſchaft. Die Biſchöfe, die Städte, zu Co„ſtanz und Baſel, richten alle Kriegsforderungen [545]), „Rechtloſigkeiten [546]) und Staatsfragen [547]) ohne Ap„pellation. Nur die Haushäblichen ſind Bürger und „Landleute [548]). Kein Theil giebt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es iſt, ohne alle „Zollerhöhung, Handel und Wandel frey. Das ſchwö„ren die Waldſtädte, der Wald, und die Herrſchaft „Rheinfelden [548b]); jene, die vier Waldſtädte, ſind in „Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuſer. Alles „dieſes wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich ver„kündiget.“

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterſchrieben die Städte der niedern Vereinigung [549]) unter Gewährleiſtung des Königs in Frankreich den Vorſchuß des Burgundiſchen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Geſandten aller benachbarten Fürſten [550]) machte Erzherzog Sigmund ſich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen Vorderöſterreichiſchen Herren [551]) in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, beſtieg den vielbetretenen Weg zu Unſer Lieben Frauen in den Einſidlen, Oſtern allda zu halten. Da ſah er von der Höhe des Ezels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwyz,

die bald mit ſtattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfiengen. So bald kund geworden, die Herren von Oeſterreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenoſſen halten, verſchwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit ſo, daß in der nächſten Schlacht [551b]) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten [552]). Als der Erzherzog am Oſtermontag ſich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von ſchöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einſt ſein Urvater, der erſte Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Uzenberg den See herabfuhr). Sigmund, ſehr fröhlich bewirthet [553]), von Räthen und Bürgern bis Wintertur begleitet, ritt, kaum je ſo zufrieden, in ſein Land; nach Frankreich Joſt von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach [554]), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angeſagt wurde, der Pfandſchilling zur Löſung liege zu Baſel.

genbach. Auf die Nachricht von dem Tag zu Coſtanz, beym Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hagenbach, naher Verſtärkung ſicher [555]), nothwendig, ſich eines haltbaren Platzes zu verſichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breiſachs,

einer am Rhein zwiſchen zwey freyſtehenden Hügeln und an denſelben ſich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann ſchön und feſt gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie ſeinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verſchmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuſchen.

Nachdem am Palmenſonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erſchien am ſtillen Freytag der Vogt mit lärmender Kriegsmuſik [556]) zu Breiſach, unterbrach die Predigt von den verſöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollſtändige Meſſe zu halten [557]). In denſelbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten ſeines Sinns [558]). Nach den Geſchäften überließ er ſich dem Genuß, auf Koſten der Ehre eines verheiratheten Bürgers [559]). In der Oſternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferſtehungstages erwarteten [560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Enſisheim, die widerſpenſtig war, zu erſteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes iſt, ſo daß dieſer Anſchlag mit Verluſt vereitelt wurde [561]). An dem Tag, wo die Chriſten ſich freuen, daß der Herr den Tod überwand, ſtörte er die 10. Ap
Feyer durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet ſie die Kirche beſucht, ſollen alle Breiſacher von jedem Stand und Geſchlecht an Befeſtigung des Brückenkopfs arbeiten [562]). Seine Feinde haben

vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verschließen und mit ausländischen Truppen zu halten gedacht [563]). Unwillig, zwischen Entschlüssen wankend, standen die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, dessen Muth Vertrauen gab, „der Vogt habe „seinen Bruder, der sich nicht entwäffnen wollen, ge„fangen." Diesen Anlaß ergriff er, mit vielen seiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach versagte Loslassung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. In dem Getümmel, da vorsichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, Zweifels ohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er von zusammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeister gebracht [564]). Alles zeigte Verständniß des Erzherzogs [565]) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und so war in der Schweiz der Stand der Parteyen, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geschehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entsetzlichem Geschrey verhaftet worden, ganz Breisach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzosen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anschlags und ohne Commando, jeder in seiner Herberge, alles zu fürchten hatten, ließen diese sich bewegen, durch schnellen Abzug für sich zu sorgen [566]). Alles wurde in wenigen Stun-

den zu Freyburg und Baſel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerſt von den Baſelern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten [567]). Alſo wurde er aus des Bürgermeiſters Hauſe in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt [568]). Als die Räthe Sigmunds hörten, der Burgundiſche Vogt ſey zu Breiſach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingniſſe der Uebergabe des Landes büßen, beſchloſſen ſie, nichts ohne die Eidgenoſſen zu thun [569]). Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam ſtark begleitet [570]) nach Baſel. Von da ſandte er Herr- 20. April.
mann von Eptingen mit zweyhundert Pferden als Vogt in die Lande zur Erneuerung der Pflicht. Sie wurde durchgehends freudig beſchworen. Anton von Munſterol übergab das feſte Haus zu Tann, wider alles Volk zu ſchwach [571]). Dieſe Wendung der Sachen wurde ſelbſt von Kindern wie ein Sieg beſungen [572]).

Der Herzog von Burgund ſchrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht geſucht, „ſondern empfangen habe er dieſe Länder, zu der Zeit „als Sigmund ſie gegen die Schweizer nicht mehr behaupten konnte. Die Einlöſung ſey nicht förmlich in „Beſançon verkündiget worden [573]). Der Erzherzog ſolle „bedenken, daß bey gewaltſamer Einnahme er mehr „von ihm, als zuvor von den Schweizern zu fürchten

„habe.“ Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles versprach [574]). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn sein Blut Rache zu entschuldigen scheint.

Nachdem der Ritter bey vier Wochen [575]) durch die ungewohnte Begegnung mannigfaltigen Tod erlitten, erschien das Landgericht. Seit mehrern Tagen versammelten sich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsaßischen Städte, die von Soloturn, Basel, Bern und Lucern, und eine in die tausend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarschaft und Ferne zusammengetriebene Volksmenge [576]). Oft weckte den Gefangenen aus sorgsamen Gedanken das Geklirre der unter seinem Thurm einreitenden Botschafter; nie zu größerm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beschrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Gestalt, stark, von Alter sehr grau, übel bekleidet, auf gestutzten Pferden gekommen. Das sind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclausen von Dießbach als er zu Basel bey dem Kaiser die Eidgenossen verhöhnte [577]), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, gespottet, und von diesem Lucernischen Schultheißen zur Antwort bekommen: „sein Herr und er werden ihn gegen sich gerade stehend erblicken [578])?“

Montags nach des H. Creuz Tag zu Mayen um die ſiebente Morgenſtunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeiſter und Vogt in Elſaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breiſach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorſitz des Enſisheimiſchen Schultheißen Thomas Schütz von ſechs und zwanzig erbetenen Richtern [579]) und vielen Beyſitzern [580]) beſtellte Landgericht gebracht. Als ein den Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und ſich fühlend, erſchien der Vogt mit männlichem Anſtand. In dem Namen des Landvogts von Eptingen, für deſſelben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iſelin von Baſel: „Peter von Hagenbach, über Länder geſetzt, „welche er nach Bedingniſſen zu verwalten hatte, habe „Gottes Geſetz und aller Menſchen Recht nicht weniger „als den beſchwornen Pfandbrief übertreten. So ſey „zu Tann gerechter Männer [581]) Blut gefloſſen. So „habe die Stadt Breiſach ihre Obrigkeit verloren [582]). „Unter unerträglicher Laſt geſetzwidriger Auflagen und „ungebundenem ausländiſchen Kriegsvolk ſeufzend, ha„ben die Bürger dem entſetzlichſten Untergang durch Ent„ſchloſſenheit kaum vorbeugen können [583]). Sollte er „Umſtände, ſollte er Befehle vorwenden, wie wolle er „entſchuldigen, was er an jungfräulicher Unſchuld „und ehelicher Treu, was er an gottgeweihten Schwe„ſtern gewaltthätig verbrochen!“ Viel einzelnes wurde

förmlich, manches durch Zwischenrede, auch jenes an den Schweizerischen Kaufleuten verübte, jetzt vorgebracht [584]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Basel, gewählter Fürsprech des Gefangenen, mit folgender Aeußerung auf: „Herr Peter von „Hagenbach habe keinen andern Richter und Herrn als „den, welcher ihm Auftrag und Befehle gab, den Herzog „von Burgund; über dessen beschränktes oder unbe„schränktes Recht habe ihm nicht Untersuchung, son„dern Gehorsam gebührt. Ob sie nicht wissen, daß „das Kriegsvolk seinem Herrn sey? Ob sie glauben, „daß der Vogt es hätte zurückweisen können? Was vor „ihm, was ohne ihn geschah, wisse er nicht, aber daß „die Huldigung in des Herzogs Gegenwart unbedingt „gewesen. Von dem an habe er Geld nach Bedürfniß „gehoben, und Wohlgesinnte über die Städte gesetzt, „Rebellen bestraft. Von letzterm habe die Nothwen„digkeit der Herzog, ja der Kaiser, erkannt. Welche „Obrigkeit ihm zum Verbrechen deute, was er zu Be„hauptung der Obrigkeit habe müssen verfügen? Die„ser Tag sey zu groß, zu ernst, um bey dem letzten Vor„wurf sich aufzuhalten; die vielen Umstehenden, wel„che sinnliches Vergnügen wie er als Lebensfreude ge„nießen, werden aus Erfahrung beurtheilen, ob er an„dere Zwangsmittel bedurft als gegenseitigen Reiz oder „Burgundische Thaler [585])." Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein sich bewußter Mann vor einem

Gericht, welchem Verbrechen war was er Pflicht nannte, und Missethat was jeder sich selbst vergiebt; wie er denn, auch gefoltert [586]), nichts ausgesagt, als was, wenn Teutschen noch so schrecklich, doch seinem Herrn eigentlich zu verantworten stand [587]).

Nach der siebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürsprech, den Hagenbach aufgerufen [588]), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu sprechen gebühre [589]), sprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerstaunt [590]), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden [591]). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteiferten, stellte der kleinste, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, sich als der geschickteste dar [592]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch ist, öffentlich entkleidet würde [593]). Worauf, nach genommener Meinung der sechszehn unter den Richtern sitzenden Ritter, Caspar Hurter, Kaiserlicher Herold, auftrat und sprach: „Peter von Hagen„bach, es ist mir leid, daß deine Thaten ritterlicher „Ehre und des Lebens dich verlustig machen. Mir ist „befohlen, die glorwürdigen Zeichen von Dir zu neh„men. Ich finde sie nicht. Also im Namen des himm„lischen Schirmherrn S. Georg und in Kraft jener auch „von Dir beschwornen Eide, erkläre ich, vor aller Welt, „hier öffentlich, Dich, Peter von Hagenbach, ritterli-

Heinrich von Wirtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bey Karl unter Hagenbachs Aufsicht erzogen worden, bis der Vater in Rücksicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm [604]). Jetzt ließ Karl ihn bey Luxemburg aufheben, theils weil sein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beytrat [605]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger ist als der Besitz von Mömpelgard. Dieses erwogen die Baseler, erriethen warum Heinrich gefangen sey und sandten Verstärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erschien vor der Burg Olivier de la Marche, Burgundischer Vogt im Lande Amont [605b]), einer der größten und besten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: sterben, hieß es, soll „er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde." Die Burg schwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch diesen Schrecken auf sein Lebenlang erblödet) [606]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da sprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann [606b]): „Mein „Herr ist wider Ehrbarkeit und Recht in euren Banden; „ihn könnet ihr tödten, das Haus Wirtemberg nicht; „ich bin allen Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen." Da ließen sie ab. Der Graf wurde einige Monate

herumgeführt [607]), endlich entlassen; fast ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Wirtemberg bis auf diesen Tag.

Die Partey, welche der Schweiz die Freundschaft Karls entzogen, benuzte die Zeit, alle andern Gränzen zu sichern.

tige schäfte

Unlängst war zwischen Mailändischen Behörden und Pferdehändlern von Schwytz eine verdrüßliche Verwicklung entstanden. Da Galeazzo Maria, dessen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang versagte [608]), wurde von Schwytz und Uri das Geschäft gemeineidgenössisch gemacht. Sixtus IV beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung seiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldstetten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage [609]), daß, bey hoher Geldstrafe [610]) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht schleunig wieder in Gang gebracht werde [611]).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem seine Unschuld den Beynamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfing, zu regieren vor seinem Tode aufgehört. Eine Parteyung seiner Brüder [612]) hatte Jolanten von Frankreich, seine, Savoyen durch ihn beherrschende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptstadt,

Montmelian, des Landes Schlüssel, besetzt. Diese Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes [613]) und mehr noch von beyden und Mailand und Bern politische Aufmerksamkeit. Es wurden solche Anstalten getroffen, daß den Gesandten der Berner und Freyburger auf der Perouse bey Montmelian die Festsetzung vorläufiger Artikel [614]), nachmals zu Chambery die Vermittelung eines Hauptvertrags [615]) überlassen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt [616]), reich an Werken der Andacht und Liebe [617]), starb [618]).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die nach seinem letzten Willen für ihren siebenjährigen Erstgebornen die Regentschaft übernahm; bis nach mannigfaltigem Kampf der Leidenschaften und Absichten für die Herzogin, doch so entschieden wurde, daß sie nichts wichtiges ohne den Bischof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürst, Bischof zu Genf [619]), in Tarantaise Erzbischof, Bischof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöster Abt oder Propst [620]), war des verstorbenen Herzogs jüngster Bruder, ein Herr voll Geist, Kraft, klug sich nach Umständen zu fügen, übrigens auf sein Ansehen haltend (insofern er über sinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) [620 b]). Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chissy, waren seine allvermögenden Lieblinge, die er wider seine Brüder zu

behaupten wußte. Der Comthur stützte sich auf den König, Chissy war Burgundisch. Durch diese oder eine andere Eifersucht entzweyt, wagte Montchenu, den Chissy, der ihn ganz mit Weibern beschäftiget glaubte, in des Bischofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und in bloßem Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; sein eigener Bruder, welcher in Weibergeschwätz die Zeit verlor, wurde bey plötzlichem Aufstande der Genfer zwischen den Thoren gefangen; ihn zu lösen, wurde Chissy dem Bischof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beschimpften Lieblings nicht, begab sich, er der vierzigste, von Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bey Tafel, gab ihm den Tod [621]).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechse Wohlthaten befestigten Freundschaft [622]). Jolante, res Bruders Künste durchschauend, aber mit Karl vertrautem Briefwechsel, und selbst für ihre Kü haltung des Gleichgewichts wünschend, bot lung [623]); wenn diese unmöglich, so bat , Theilnahme zu bleiben.

Dieser Wunsch der Herzogin mochte ernstlich seyn [624]). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Wadt, wodurch die Savoysche Herrschaft an Schweizerische Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegeslust hoch in der Gnade Karls von Burgund [625]).

In seinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Wadt. Herkömmliche Rechte wurden geschirmt [626]), Freyheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt [627]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtey nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freyburgern [628]) wie ihres gleichen geehrt [629]). Die Würde des Lausannischen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen [630]), das herzogliche Haus beleidiget, schien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günstig. Dieser, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papst Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden Stör, in geistlichen Geschäften zu Bern höchst angesehen, das Generalvicariat versprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lausannern Unterwerfung erzwungen [631]), setzte er zum Generalvicar einen seinem Privatinteresse ergebenern Italiäner [632]). Die ganze Regierung der Wadt war schwach, zweydeutig die Gesinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neufchatel, aus dem Susenbergischen Hause der Markgrafen von Baden, Sohn Wilhelms, der Zürich einst für Oesterreich inne gehabt, war den Fortgang seines Glücks dem Herzog von Burgund [633]), aber den Anfang den Bernern schuldig [634]), ohne die er über die Neufchateller selbst nicht viel Ansehen behauptet haben würde [635]). Da er bey entstehendem Krieg von

beyden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, sein Sohn Philipp in des Herzogs Dienst.

Zu derselbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog René, den Karl (als aus Theilnahme) einst seiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; sowol wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbschaft seines mütterlichen Großvaters, um die Karl sein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiser, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf seine Entschließung. Zwischen Französischer Untreu und Burgundischer Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den René zu einem ausschließlichen Bund, welcher den Durchmarsch ihm so sichere, daß René die Platzcommandanten ernenne, aber Karl sie bestätige, beeidige, besolde [636]). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der König warne ihn; „Karl habe vor, den hohen Stamm von Lothringen „ganz und gar zu untertreten; die unersättliche Länder„gier, der höhnische Stolz mache ihn gegen Recht und „Gefühle taub; es soll ihm nicht glücken; den König „rühre der edle Name, die hülflose Jugend; in seine „Arme rufe er den Fürsten, und wolle ihn groß ma„chen; hier das Französische, dort (Lothringen doch „halb Teutsch) das teutsche Reich; von oben her die

„Eidgenossen, tapfer und bieder; was René zu fürch„ten habe? 637)." In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaisers und der Teutschen von je her groß; der Burgundische Bund schien unedel; bey diesen Prinzen vermag Ehre meist mehr als die Ueberlegung. Also daß René, nach sorgsamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegsehend, von Karl zurücktrat und vorerst mit Ludewig schloß, nach diesem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutscher Lande beytrat 638).

eßfeind- Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn dem
zkeiten. ersten Ausbruch nahe sey, in denselbigen Tagen, damit
. Aug. nicht Schrecken Aussöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Gesandtschaft 639), welche ehrerbietig 639 b) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben 640). Zugleich kam nach Basel und Bern diese Nachricht und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit sechstausend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund 641) ohne alle Fehde in Sundgau
7. Aug. gefallen 642); Dameerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte Tann gelegenes Dorf 643), und viele andere 644), überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobey nicht nur auch Menschen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, sondern trotzig das höchste Heiligthum verschüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drey

und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden [645]). Hierauf nach kurzer Berathung [646]) legten sich sechshundert Baseler auf die Landwehre bey Dattenried [647]), Bern aber lud alle Eidgenossen auf einen Tag nach Lucern [648]). Indeß unternahmen dreyhundert verschiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einseitig, bey dem ungünstigsten Wetter, eine Streifreise auf Blamont [649]). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den sie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin sie sofort angerannt, versprengt, beynahe vernichtet worden [650]).

Der Herzog von Burgund lag mit sechszigtausend Mann [651]) vor dem damals festen Orte Nuys, vier Meilen unter Cöln, mit seiner Reichsvogtey dem Erzbisthum angehörig. Wenn Festungen ganz anderer Art in unsern Tagen ohne Aufenthalt fielen, so ist zu sehen, daß die lebenden Mauern die besten sind. Karl hat in eilf Monaten [652]) sechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntausend Mann [653]) Nuys vergeblich gestürmt; weil siebenzehn gebrochene Thürme, dreyhundert zerschmetterte Häuser und Hunger, der lang zu Pferdefleisch zwang [654]), den Muth Kurfürst Herrmanns des Hessen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiser, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu seinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich säume, hierdurch eigene Un-

thätigkeit zu entschuldigen), erließ auch an die Eidgenossen Mahnung.

Man sah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile sich nähern. Billig trugen die Weisesten Scheu, in dem entscheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil sie wußten, daß Recht und Unrecht bey den meisten sinnlose Namen sind, als weil sie ihre eigene Unanstelligkeit im Tractatenwesen kannten. Daher zu so schweren Sachen die meisten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntnisse wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bubenberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclausen von Dießbach des Königs und sein Geld gab, seines Einflusses dermaßen beraubt, daß Geschäfte kaum noch zu seiner Kenntniß kamen [655].

anzösi- Bund. Auf die Nachricht von dem Anzug der Französischen Botschaft beschlossen alle Orte, so bald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Lucern ehrenvoll zu tagen [656]. Sie kam. Auf das einnehmendste trug sie vor: „Wie bedauerlich die Allerchristlichste Majestät ver„nommen, daß der Herzog von Burgund auch sie nicht „in Ruhe lasse; des Königs Rath, seine Hülfe an Volk, „an Geld, soll nie fehlen; er bitte jedes Ort [657], von „nun an jährlich zweytausend Pfund als eine freundliche „Gabe anzunehmen [658]. Ihre tapfern Krieger werde

„der König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in seinen Sold be„gehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bey den Gesandten. Die schönen Aeußerungen und was den Vornehmsten heimlich gesagt war, fesselten die Tagherren. Sie stellten die Verhandlung den Bernern heim. Verschiedene, denen die Geschenke des Königs gefielen, getrauten sich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde so heilig, Geschenke und Gehalte fremder Fürsten für unzulässig erklärte [659]). Wenige, glaubten sie, müssen ein Geschäft führen; Herrn Niclausen von Dießbach Staatsklugheit werde den besten Weg zu finden wissen.

Bey seiner Zurückkunft nach Bern wurde für und wider diese Sachen gesprochen. „Unser biederes, mann„haftes Volk, arm und gastfrey, mit Weichlichkeit un„bekannt [660]), seinem Vaterland ohne Gehalt ehrsam „dienend [661]), wollen wir um Geld in des Königs Ver„bindlichkeit bringen? Welchen Königs? Der nicht ist „wie sein Vater, weise und gut; sondern der Feind sei„ner Fürsten [662]), Zerstörer der Ordnungen seines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyranney Ur„heber [663]), welchem Wort und Recht nichts, Volk und „Geld alles ist, aller leichtfertigen Leute Freund, Urheber „der Verderbniß! Wozu seinen Packeseln unser Alpge„birg öffnen [664])? Dazu, um die Schmach zu tragen, „daß freye Eidgenossen die Freyheit Frankreichs unter

„sein Joch beugen helfen [665]). Wozu das Geld? Wo„mit haben unsere Väter den fürstlichen Bau des Mün„sters vollendet; Banner von Reisigen gehalten, Ober„land, Iselgau, Aargau, erobert? Doch; sie wohnten „klein [666]), und nur das Vaterland ward groß; sie aßen „mit ihren Freunden, was Feld und Heerde bot [667]); wer„den wir aus dem Blutgeld der Könige auch so froh „schwelgen?" Aber andere suchten darzuthun, daß der hauptsächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr sey: „Unsere Mann„heit, unsere Treu macht ein großer König zur Haupt„grundfeste der innern Ordnung und äußern Sicherheit „eines Reichs, das von dem an auch unsere Schutzwehre „wird [668]). Wer wie wir die Waffen führt, wird nie „knechtisch dienen. Wer nothwendig wird [669]), dem „wird Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum „steuerbar seyn. Der Grund von allem ist in unserer „Tugend. Weil wir ein freyes, ein kriegerisches [670]), „ein kraftvolles und ein biederes Volk [671]) vor allen an„dern sind, buhlen Kaiser und Könige, der Papst und „die Communen um Schweizer [672]). Irret euch nicht. „Sollte je Krämerey, sollten Gewerbe, Reichthum, heil„loses Stadtleben, und ängstliche scheue Verwaltung uns „verweichlichen, unsere Hand öfter den Griffel oder die „Feder als die Hallbarden und Schlachtschwerter füh„ren, die Natur in Stuben sich verkrüppeln, und unser „gerades Wesen verkünstelt werden, sofort wird jeder

„mann uns zu theuer finden. Dann werden die Pen„sionen von selbst aufhören; alle Freyheit, Wür„de, Sicherheit, Ruhm, warum nicht auch das „Geld, warum nicht auch der Lebensgenuß, beruhet „auf unserm Werth. Unsinn wäre, ihn sinken lassen; „Thorheit, seiner nicht genießen. Alle Welt ist des „militarischen Manns, für ihn alle Herzen der Men„schen, wenn seine Redlichkeit offenbar ist wie sein Muth.“ Die Rede gefiel; auch schien die Pension unverwerflich [673]. Also wurde die Leitung des Geschäftes dem regierenden Schultheiß Niclausen von Dießbach zutrauensvoll überlassen; dieses geschah durch den Rath und einen Ausschuß der Zweyhundert, welcher aus jenen ihm ergebenen zwey und zwanzig Männern bestand [674]. Sie schwuren alle, so heilig als jeden hohen Donnerstag auf die Grundgesetze der Stadt Bern, den Eid der Verschwiegenheit, und daß keiner dem andern seine Meinung in diesen Sachen je vorrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt 2. Oct.
Bern den Französischen Gesandten zu erkennen gegeben: „Bern übernehme, dem König, wenn je er Hülfe be„dürfe, sechstausend Schweizer von den Eidgenossen „aufzubringen [675]; er der König werde nie als in äu„ßerstem Nothfall gemahnt werden der Schweiz zuzu„ziehen, und könne in Burgundischen Kriegen die Bun„despflicht mit Geld erfüllen [675b]; im Namen aller „Eidgenossen von Städten und Ländern verspreche Bern „den Bund [676].“

Zu Freyburg, unter dem Vorsitz Herrn Rolls von Wippingen, beschlossen der Rath und die Sechszig [677]: „Bündnisse nur mit Schweizerischen Eidgenossen zu „haben; unsere Landschaft ist klein, des Volks nicht „Viel; sollen wir es um Geld Fremden liefern [678]?"

9. Oct. Alsobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botschafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der Burgundischen Sachen [679]. Da wurden sie von einer kaiserlichen Gesandtschaft bey den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund versprach Theilnahme sowohl als Unterstützung [680]. Sie nach Lucern; abzuschließen.

Dienstags also vor Simon Judä in dem tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahr ergieng von der Stadt Bern, die von allen Eidgenossen ermächtiget schien [681], an den Herzog von Burgund, seine Stadthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeister, Schultheißen, Landam„männ, Räthe und Gemeinden des großen obern Bun„des in Hochteutschland [682], in der Stadt Lucern ge„genwärtig versammelt, von wegen hoher Mahnung „des Allerdurchlauchtigsten [683], unseres Herrn, Kaiser „Friedrichs, dem wir, des h. Reichs Glieder, von Rechts „wegen, zu gehorchen haben [684], des Durchlauchtig„sten Herrn Sigmunds Herzogen zu Oesterreich, und „anderer unserer zugewandten Fürsten, Herren und „Städte, welche von den Ewern mit schrecklicher Wuth

„geſchädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigſten „Herrlichkeit und allen den Ew., von unſertwegen und „für die unſeren, eine ehrliche, offene Fehde, und wol„len in Anſehung Mord, Brand, Raub, und allerley „Unglück bey Tage und Nacht, unſere und der unſeren „Ehre hiermit wohl verwahret haben. Sigill der Stadt „Bern."

Die Fehde von Bern ergieng auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal [685]), der Herold Kaspar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geſchickteſte die Gelegenheit ergriff, ſie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszuſprechen [686]). „Bern!" rief Karl; „Bern!" als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirſchte [687]).

Achtes Kapitel.

Die erſten Feldzüge des Burgundiſchen Krieges.

Sobald ſie die Ehre verwahrt, machten die Eidge- 25. Oct.
noſſen ſich auf; die Altſchultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern [1]) mit dreytauſend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freyburg [2]), von Soloturn [2b]), von Biel, die Biſchofbaſelſchen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und

aus den Waldstätten [2c]) tausend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhausen [3]), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtausenden von Zürich [4]), das Volk der Waldstette [5]), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig schön gekleideter Ausschuß der Bürger [6]), unter Hannsen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Basel zweytausend stark [7]), die Lucerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland [8]), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd [9]), mit Büchsen ziemlich [10]), mit Proviant schlecht [11]), mit freudigem Muth vortrefflich versehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Lande Amont auf der Freygrafschaft Burgund liegt Hericourt, und war die Besitzung Diebolds von (Burgundisch) Neufchatel, der des Herzogs Marschall war [12]). Die, welche unabgesagt Sundgau verwüstet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort [12b]).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchsen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftige Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendsten die Oberländer von Interlachen, die Ersten an den Sturm zu seyn (ein tapferer, besonders schöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Klosters war für sinnliche Kraft nicht drückend [13])). Vergeblich; den Schweizern, hier Hülfsvölkern Oesterreichs,

schien anständig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen [14]).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern [15]) die bevorstehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marschall von Burgund, mit fünftausend Mann, wollte die belagerte Stadt entsetzen oder versehen [16]); indeß der Graf zu Romont, Jacob von Savoyen, in möglichster Stille [17]), mit achttausenden zu Fuße und zwölftausend Pferden [18]), die Eidgenossen [19]) überrasche und beschäftige. Aus den obern Päßen, die die Wadt von der Freygrafschaft scheiden, kam ein Theil; der Graf zog sie an sich; sie sammelten sich zu Passavant. Daß die obern Päße nicht vorher besetzt worden, soll durch Bestechung [20]) verhindert worden seyn; der Marsch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher [21]) ausgegeben; der über Joigne mochte der bessere seyn [22]).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreyzehnten Wintermonats war Graf Romont an den Vorposten der Züricher, denen er fünf Mann erschlug [22b]). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit [22c]), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung [23]) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derselben Seite etwas begegne [24]). Sie selbst, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt [25]), machten zwey Treffen: sintemal [illegible]erseits Felix Keller als der nächste den

13. Nov.

größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde so entgegen führte, daß er an Teich und Wald gestützt, schwer zu überflügeln war; anderseits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Lucern [26]), Freyburg, Soloturn und Biel durch die unwegsamsten Pfade des Waldes [27]) einsmals dem Feind, welcher alle zu sehen vermeint, auf seinem unbedeckten linken Flügel zu Roß [28]) und Fuß drohend erschien [28b]).

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die Schweizer beteten, erhob sich so plötzlich und unaufhaltbar [28c]) das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchsenschützen [29]), daß kein Commandowort gehört wurde [30]), sondern himmelhohes Geschrey des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs [30b]). Denn, die italiänische Reiterey, das niederländische Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderstehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entsetzen, mit Angst, und (nachdem die Reiterey, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; besonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenossen immer zahlreicher erschienen. Sobald die Burgunder sich wandten, rief die siegende Vorhut hinter sich, wo die Reiterey, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, sondern (wie meist am besten) im Rücken hielt: „Wir können sie nicht ereilen!“ Worauf die Reiterey von Oesterreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erstenmal froh, begeisterungsvoll hervorgebrochen,

das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, liebe Herren, „wir verlassen euch nicht," vollen Laufs nachgerannt, bis Passavant in das feindliche Lager, durch und über dasselbe der Weg mit Todten bedeckt [31]), und der Feind so versprengt, daß er (froh der Nacht [32])) sich nicht wieder zu sammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Passavant sonst verbarg, wurde verbrannt; viel Wein vergossen, auf daß man bey Besinnung bleibe. Mit mancherley Munition führte Scharnachthal, siegprangend, eine selbst eroberte Hauptbüchse zurück [33]). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Soloturn das Banner von Lille in dem Doubs [34]): aber das wurde aufmerksamer gesehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapfersten [35]) der Freygrafschaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieser Schlacht (so viel vermag Behendigkeit und Schrecken) verloren die Sieger nicht einen Mann [36]). Sehr mißvergnügt waren sie, daß die Reiterey siebenzig Mann gefangen genommen [37]); sie pflegten in der Schlacht niemand sein Leben zu schenken, auf daß Entsetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verschieden) ein selbstkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Lösegeld genommen [38]), achtzehn Lombardische Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentschändung [39]) und gewaltthätiger und sodomitischer Unzucht [40])

nach sieben Wochen [41]) zu Basel verbrannt, um ihres gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen [42]). Solche Unmenschlichkeit ist aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held ist, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache so, als wenn sie noch alles zu fürchten hätten [43]). Die Besatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drey Tagen gewisse Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entsatz oder Verproviantirung benahm. Da gab sie Hericourt auf. Diese viertehalbhundert Mann wurden zwischen den Leichnamen über die Wahlstadt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden versäumt [44]); dießmal wurde die Menschheit durch die Natur gerochen, die Verwesung verpestete die Luft [45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgesucht [46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenossen, nachdem sie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebst seinen mit ihren Truppen besetzt [47]), aus einander zu gehen. Der erste Zug in dem Burgundischen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieses Ende.

Die Besatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um sich zu versehen, bemächtigte sich der ganzen Landschaft hier bis Luxeuil, hier bis an den Freyberg hin-

ein [48]); faſt ſo viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter [49]). Der Baſelſche Biſchof Johann von Venningen eroberte in drey Tagen die Burg Franquemont [50]); ſie mochte von den Montfaucons weiland erbauet ſeyn [51]); die Burgunder hielten ſie beſetzt; ſie liegt in der hohen Landſchaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freyenberg iſt [52]). Von den Bernern wurde Erlach an dem Bielerſee darum eingenommen, weil der Herzog die mannigfaltigen Verhältniſſe der Herren von Chalons [53]) benutzen konnte, dieſen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu beſetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daſelbſt hatte [54]); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrſchaft Vogt, blieb an der Verwaltung [55]).

Die Eidgenoſſen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Lucern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen [56]), allein im Heer der Berner üblich geblieben [57]). Alſo, „um „die Siege zugleich zu ſichern und vollkommen zu ma„chen, und feindlicher Liſt ſowohl als eigener Zwey„tracht vorzubeugen, wurde einem Theil der Nachhut „befohlen, diejenigen zu erſtechen, welche vor der Vol„lendung ſich Beute zueignen würden; ſie ſoll gemein„ſam vertheilt werden. Freyheitsbuben [58]), unnütz zur „Schlacht, Feinde der Ordnung, nicht ſelten Verräther, „allezeit raubgierig, ſollen fern gehalten werden. Auf

„dieses schwören die Eidgenossen und wer ihren Krieg „mit führen will.“

Tractaten. Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Versammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidgenossen, seinen allerliebsten Freunden, die er für die getreuesten auf dem „Erdboden und für das männlichste Volk in der Christenheit halte, über die verabredete Verständniß und „Erläuterung [59]) sein Vergnügen bezeuge, und in seine Tractaten mit dem römischen Kaiser [59b]) sie eingeschlossen habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener „Belagerung von Nuys wider ihn und den Kaiser ziehen „oder in Lothringen einfallen sollte, so bitte und erwarte „der König Hülfe von denen, für die auch er Leib und „Gut wagen würde, entschlossen zu leben und zu sterben „mit den Herren Eidgenossen“ [60]). Jahrgelder [61]), Kriegsgelder [62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, so flossen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für sich bekamen [63]); die Beute von Hericourt gefiel den gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph sein hülfloses Alter, seine Herrschaft Neufchatel, seine Stammgüter im Reich [64]) eidgenössischem Schutz [65]). Der Krieg wurde eifriger gerüstet [66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundiens brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter sein Joch beugen werde, erwartete

Teutschland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerksamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

In den ersten Tagen des Jänners [67]) zogen die von 1475
Freyburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land hinauf und legten sich vor die feste Burg zu Illingen an der Saane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauses, dessen Enkel auf Greyerz, Neufchatel, Thierstein [68]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte diese Herrschaft in andere Hände gebracht [69]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von List und Kühnheit [70]), war mit seinem ganzen Hause dem Herzog von Burgund ergeben [71]). Darum und weil die Herrschaft Illingen der Stadt um Geld verschrieben war, wurde sie von den Freyburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerst erstieg [72]). Die Besatzung wurde gütig behandelt; das Volk schwur den Städten [73]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpen-Bildniß zerstreute Dörfer und Höfe das Plafeyenland bauen, welches alsbald schwur. Die Burg Illingen [74]) wurde in Schutt gebrannt. Also bewilligte der Graf von Greyerz, Franz, Marschall von Savoyen [75]), und Hanns von Greyerz Montsalvans [76]) allen Castlaneyen und Bannern bis an den Paß, welcher unter seiner Burg in Saanenland führt [77]), bürgerrechtliche Verbin-

dung mit Freyburg [78]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauses, und sie achteten auf seine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz [79]) und Sanen [80]) über die Gränze, als die Zerstörung von Grüningen den Freyburgern zu erleichtern war [81]).

In denselbigen Tagen wurden die Eidgenossen von dem Kaiser gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er selbst sich langsam, und bot die Reichsmacht zusammen. Der Bund mit Frankreich war geschlossen [82]). Die Eidgenossen hielt der Kaiser, nicht ohne altes Mißtrauen [83]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil so wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit sich bekümmerte, sondern wie er die Burgundische Erbschaft seinem Sohn sichern könne. Die Eidgenossen schickten eine Gesandtschaft nach Andernach, vorzustellen, wie viel nachdrücklicher sie oben im Lande den Krieg führen würden [84]). Daselbst hieng alles von ihnen ab; sie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entschuldigten, ließ die Schweizer zu Lucern mit scheinbarem Ernst noch einmal mahnen [85]). Da ließ er auch vortragen, daß unkriegerische Reichsstände sich loskaufen könnten; aus diesem Geld würde er die Schweizer besolden. Endlich schien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen [86]); doch, nicht unkundig der mannigfaltigen List, wollten sie in Einem,

aus zehn, zwölftausend Mann bestehenden Schlachthaufen, welcher Selbstständigkeit habe [87]), beysammen seyn. Dieser Ernst setzte die Gesandtschaft in Verlegenheit; so ein Schweizerheer, andere mitbegeisternd, wäre nicht für die halben Maßregeln; man würde schneller und weiter gehen müssen. Also sagten sie nicht mehr so viel von der Mahnung, als daß jene Soldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiserliche Majestät befinde sich selbst in größter Verlegenheit [88]). Die Eidgenossen verstanden es, und sprachen: „Hericourt beweise, daß sie „es ernstlich meinen; so wollen sie den gemeinschaftlichen Krieg ferners führen auf ihre Art.“ Nach diesem begehrte der Kaiser die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich [89]), und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf sie wolle dieselbe Rücksicht auch er nehmen [90]). Es wurde ein Kriegsplan verabredet [91]).

Einige Städte sandten ihre Reichshülfe zu dem kaiserlichen Heer [92]). Vergeblich sprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung [93]); vergeblich suchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenossen zu Friede bringe [94]). Durch Großsprecherey hatte er seine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Besonnenheit [95]); mit Flammen, mit Verwüstungszeichen füllte er die

Banner, anzukünden, was er vorhabe [96]). Seine Leidenschaft wußte er allen seinen Freunden, besonders den Italiänern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Diese Sprache (Freyburg und Bern zu verbrennen, und auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen) [97]) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beschloß [98]), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen soll den teutschen Eigensinn zu brechen [99]).

Die Berner aber, die Soloturner und Bieler nebst der Besatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereyen [100]). Dieses ermunterte dreyzehnhundert Mann von Bern, Lucern und Soloturn, in eben nicht der besten Rüstung [101]) und Ordnung [102]) durch die Jurapässe wider Pontarlier zu ziehen. Dieses, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachlässigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu seiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerstand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen [102 b]), diese nach hartem vierstündigen Streit mit großem Reichthum sturmweise erobert [103]). Da zechten die Krieger, hielten Rast und versäumten die Erkundung des Landes. Also an dem siebenten Tag erschien vor Pontarlier der Graf von Rousſy, Marschall von Burgund [104]), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber

verſchiedener Päſſe, worin er den Schweizern den Rückzug erſchweren mochte [105]), und mit ungefähr zwölftauſend Mann. Die Schweizer, elend verſehen [106]), erſetzten den Mangel durch Muth, liefen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine ſicher und kräftig, ſtießen den Chateau Guyon in den Graben [106b]), hoben Reiſige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann [106c]), worauf der Feind erſchrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorſichtig, den großen Raub und ſich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem ſie Pontarlier an einigen Orten in Flammen geſetzt, ihren Rückmarſch.

Die Nachricht von dieſem Entſchluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern ſey ſchändlich, Mißtrauen in ſich und ihr Glück merken zu laſſen. Daher alſobald Freyburg, Soloturn und Biel, hierauf, als in der Ehrenſache des Namens alle Eidgenoſſen aufgefordert [107]), und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach [108]) mit ungefähr dritthalbtauſend Mann [109]) mit ſtarken drohenden Verweiſen [110]) den Zurückziehenden entgegengeſandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende [111]); Freyburg ſandte eine Schaar nach der andern [112]); von Soloturn, von Biel kam ſchöne Hülfe, auch mit Büch-

sen [113]). Der von Dießbach begegnete den wiederkehrenden; zwey eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da sie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf kaum zu mäßigen [114]); er, festen Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entsetzen. Da er nun glaubte, bewiesen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er sich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterey in fünf Schaaren, jede von zweytausend Mann, sich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, sicherte durch eine Wagenburg seine offenen Seiten, marschirte auf und bot Feldstreit so herzhaft an [115]), daß der Uebermacht rathsamer schien, auf das eiligste zu verschwinden. Da sie unerreichbar floh [116]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begegnete dem Altschultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweytausend Mann von Bern, einem Zuzug von Freyburg [117]) und der Hülfe von Basel [118]) zu seiner Verstärkung im Anzuge war. Nachdrucksam [119]) war Basel, nicht ohne Mißmuth [120]) Graf Oswald von Thierstein, der Oesterreichische Landvogt in Elsaß zu schneller Verstärkung sowohl des Heers als der Päße [121]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beschlossen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Passes, den mit größter Ge-

fahr für die Schweiz Ludewig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neufchatelliſche zogen ſie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Herzogs Lager; Karl verſchmähete die Erfahrung des Alten [122]). So waren die Bürger der Stadt Neufchatel, ſo das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Aarberg ohne Bern ſich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Geſetzgebung ſein gebührliches Recht blieb [123]), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürſt Gunſt finden mochte, ſondern vor den Räthen und Bürgern, die etwa populärer dachten, ſeinen Bürgern Recht halten [124]). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärweſens in Valengin ihm blieb [125]); man hatte ſich hin und wieder verſammelt und der Gehorſam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freyen Männer [126]) von Valengin und Valderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern ſeyn und ihre Sprüche ehren ſollten [127]). Auf dieſe Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarſten Kriegs durch Wohlthaten geſetzlicher Freyheit und milde Rückſichten auf die Umſtände, bald neue [128]), bald alte [129]) bürgerrechtlich [130]) oder eigenthümlich [131]) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

Sie, über fünftauſend Mann ſtark [132]), zogen das Granſon.

Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verstärkende Zuzüge [133]). Die Herren von Chateauguyon waren vor Nuys bey dem Herzog [134]). Auf dem Schlosse Granson [134b]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloster an dem See gelegen ist, lag mit einer Besatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterey ihre Ankunft erkundigte [135]). Diese mögen sich in der Barfüßer Kloster geworfen haben, dessen starke Mauer alsobald ohne Erfolg, nicht ohne Verlust [136]) gestürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren sehr fest) beschlossen die Hauptleute, die große Büchse und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine stark genug ist, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbst Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entschlossenheit, mit welcher ein Kriegsgeselle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzusprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freyburg [137]) Rath fand und Hülfe schuf, brachte die Bürger in eine solche Bestürzung, daß jeder mit seinem besten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in festen Bollwerken liegenden Burg [138]), oder in Schiffe sich zu drängen bemühet war. Also kamen die Schweizer in die Stadt Granson, schonten die erschrockene Menge der Bauern [139]), und, da sie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen sie sich kaum abhalten,

an gleichem Tag der Burg zuzusetzen. Die Hauptleute verboten es. Der Commandant aber, Peter von Joigne, für so viele nicht versehen, oder durch den Zufall geschreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feste Burg am zweyten Tag aufzugeben. Freyen Abzug [140]) erhielt er; mit sehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürstlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenossen geehrt [140b]).

Da nahm Georg Freyburger der Jüngere, Großweibel von Bern [141]), den tapfern Vögeli und von andern freudigen Kriegern etliche [142]), zog hinüber, wo Montagni le Corboz noch als Feste sich erhob, nach dem Altburgundischen Champvent, großer Prälaten Stammhaus [143]) und bis auf uns von seiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen [144]).

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Champvents aufstieg, und nun die Eroberer Granson in großer Ordnung mit schweren Büchsen, Iverdun vorbey, oben an den Morästen, durch die Felder herzogen, da erschraken die von Orbe. Aus Althelvetischer Zeit lag ihre Stadt zwischen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Juratälern braust und herrauscht, und einer stundenweiten morastigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls Orbe.

des großen Zeitalters; von der fällt die Stadt eine ziemlich steile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet, wie wenig Bern ihr Unglück wolle, sandten die Schlüssel. Nicht so der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Jour [145]): „Büchsen, Pulver, Bley, Proviant haben wir; was noch „mehr ist, Entschlossenheit zu sterben, eher als dem „ehrlosen Beyspiel Gransons zu folgen.“ Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war stark, am allermeisten der Hauptthurm, aus römischer oder altfränkischer Zeit, allem trotzend. Also befahl der von Jour Anzündung der nächsten Häuser, deren der Feind sich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da sie achtzehn Häuser gefressen, unsägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeschoß, allen Waffen. Die ganze Garnison, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann [145b]), wohl nicht zweifelnd daß dieser Tag ihr letzter seyn dürfte, hielten alle Kunst sich gegenwärtig [146]), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beschossen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchse der Berner. In diesem Augenblick brach unten durch ein Burgthor [146b]) mit andern der Scharfrichter von Bern. Voll-

zieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten [147]), durch Menschlichkeit [148]), dieser als ein starker, gewandter, freudiger Kriegsgeselle so ausgezeichnet, daß, als er hier den ehrenvollen Tod fand, er von den Bernern sehr betrauert wurde [149]). Da kamen die Eidgenossen allenthalben herein; worauf die Besatzung, nicht für das Leben, aber für die Rache, auf allen Treppen, in den Gängen, im großen Saal, auf Zinnen und Speichern unerschrocken gestritten, der Freyherr von Chateau Belin [150]), Herr Nicolas von Jour, die Herren von Adel und ihre nächsten sich in den Hauptthurm geworfen. Da war von dessen hoher Wehre und aus noch uneingenommenen Thürmen, offenbar und aus unbemerkten Winkeln der mannigfaltigste Streit, bald in Rauch und Flammen verwickelt. Es lagen in den Gängen über hundert und zwanzig erschlagene; Eidgenossen unter ihnen [151]); viel mehrere wurden von den Siegern durch die Fenster und von Zinnen die Felsen herunter oder in die sich verbreitende Flamme gestürzt. Nachdem der von Jour die Wehre über eine Stunde nicht ohne Schaden der Feinde [152]) behauptet, kamen durch eine vergessene geheime Thür Eidgenossen in den Thurm, bemächtigten sich eines hervorstehenden Aerkers, schossen und warfen in die Wehre hinab [153]). Als der Thurm gewonnen, als in die Wehre gebrochen worden, spaltete das erste Schwert des tapfern Commandanten Haupt [154]); sofort wurde

von der Menge Chateau Belin bezwungen und mit allen Edlen hinabgestürzt [154b]); wie denn Schwert und Spieß und Feuer und Felsen der ganzen Besatzung [155]) den Tod gebracht. Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchsten Gefühls unüberwindlicher Selbstständigkeit, was allen unvermeidlich ist, in Gesellschaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

Joigne. Sofort nach diesem sandte Echallens die Unterwerfung [156]). Petermann von Wabern, Altschultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tausend Mann, durch die wohldurchforschten Clausen des Jura wider die Burg Joigne [157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuständig, wenn man aus dem waldichten Passe kommt, auf der Freygrafschaft der erste Ort ist. Keine Lage ist wichtiger; sie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granson waren nicht so stark wie diese Burg [158]). Da sie in die Pässe kamen, begegnete den Bernern der Herr von Lasarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte seine Tochter [158b]); sie nahmen ihn zu Freundschaft auf. Als sie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und sintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenossen sie nicht „schützen zu können [159]),“ ließen sie sich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf sie ge-

ſtürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Beſatzung wurde niedergemacht. Sechshundert Mann blieben in der Burg [161]), halb ſo viel in Orbe, nicht weniger wurde Granſon verſorgt.

Da brachte die Stadt Iverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erſchrocken auch Eſtavaye Speiſe. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten ſich; worauf die von Freyburg einen Tag die Lucerner und Berner bewirthet, Murten die Soloturner freyhielt [162]). Aber die von Bern baten auf das dringendſte, der Stadt Banner von Lucern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen [163]) an dem Forſt, zwey Stunden von der Stadt, wurden ſie bewirthet, ordneten ſich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigſten Gegenden Schweizeriſcher Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, ſobald jene nahe waren, in kindiſchen Reimen [164]) ſo herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude floſſen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeſchmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, dieſem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen

es nach geringern Glücksumständen oder Begierden genug schien [180]). Die Zürichsche Bescheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Bernischen, dem vierten der Lucernischen, Gabe vergnügt [181]). Eben so viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwytz und Unterwalden [182]); mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug [183]) und Soloturn bedacht [184]). Eine anständige Unterstützung bekam das gemeine Stadtwesen zu Bern, zu Lucern, Zürich und Biel [185]). Die Freyburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldstette mit solchen Dingen noch nicht vertraut gewesen seyn.

Treulosigkeiten.

Bald nach diesem brach der Kaiser, an der Spitze von achtzigtausend Mann [186]), den Bund mit Frankreich und sein Wort an den Schweizern [187]), und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er seinem Sohn seine Erbtochter gebe [188]). Diesen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neufchatel, der Eidgenossen Freund [188b]). Hierauf schloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillstand [189]), worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab [190]), Bern aber und die Eidgenossen, denen er versprochen wider ihn beyzustehen [191]), nicht vorbehielt, sondern dem Herzog Durchpaß gegen sie gab [192]); er hoffte für den Dauphin die Heirath seiner Erbtochter [193]).

Die Schweizer, auf sich selbst getrost und ziemlich sicher, daß die Fürsten unter sich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, setzten den Burgundischen Krieg fort und erhoben den Savoyschen. Bischof Basel.

Der Feind schien von dem Glück begünstiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Bischof zu Basel das von Bruntrut, seinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg [194]). Es war der Bischof Johann von Venningen, ein Herr von Einsicht, welcher auf Ordnung hielt [195]), auf seine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, besonders für nützliches fürstliches Bauwesen [196]), groß war, in Geschäften und Kenntnissen wohlerfahren [197]), klug dem Krieg auszuweichen [198]), muthig wenn es seyn mußte [199]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für sich nahm [200]); die Stadt Basel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Gesetz, doch herkömmlich meist aus altadelichen Geschlechtern [201]), hatten all Bürgerlichen auf einmal den Zutritt verschlossen [202]), sich der Gemeinschaft mit ihnen durchaus
Von diesem Statut, welches die Domhe
wünschten [204]) und nun auch anderswo
ist schwer zu sagen, ob es ungerechter
wäre. Die wenigsten Weltlichkeiten
stiftungen, bey weitem die meisten und
Kaisern und andern Fürsten, selbst
bußfertig

Adel, für die große moralische Anstalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vorgabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerschaften, aus deren Schooß die meisten Tongeber der öffentlichen Meinung entstehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach diesem [206]), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch selbst die Krieger sind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baseler, die Verfechtung des Bisthums bleibe denen heimgestellt, welche dessen Einkommen ausschließlich verzehren wollen. Das Glück machte die Burgunder so kühn, daß nicht nur der Bischof um seine prächtige Residenz, die er selbst erbauet [207]), in Furcht gerieth, sondern in der Nachbarschaft vierzig Dörfer verbrannt wurden [208]). Hierauf kam die Nachricht von des Kaisers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorstehenden Ueberzug dieser oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

Blomenter Zug.

Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeister Peter Schott: der Oesterreichische Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen sich auf, die mitternächtlichen Lande der Freygrafschaft, wo der Herzog herkommen solle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenossen furchtbarer Name [209]); um vierhundert Mann bitte er. Sogleich schrieb Bern an

Solothurn, an Freyburg, setzte Niclausen von Dießbach über tausend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundschaft wolle es so; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freyburger herbey [209b]). Zu Solothurn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen [209c]); die Baseler mit fünfhundert in ihrem Sold stehenden Schweizern [210]). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer [211]).

Da es oberhalb Lille erschien, welche Stadt von dem Doubs fast umflossen und sonst fest war, sobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterstadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Diese zogen ihre Kleider aus, und schwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom [211b]), so daß die fliehende Schaar mit Verlust zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erstürmt, in allen Gassen, über alle Waffenfähige, den Tod, niemand verschont als wen Geschlecht, Alter oder Geistlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe, und andere Beute, selbst aus dem Strom gefischt, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und unvollkommen beobachtet [212]). Ein Oesterreichischer Krieger, der einen Kelch gestohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe [213]), sogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeschicklichkeit bewies, von den Umstehenden erstochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes sammle der Feind Kräfte zum Sturm, sandten sie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlassen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Basel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege strafen sich selbst; die Mühlen standen gebrochen, verlassen [214]), der Markt verscheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie selbst Winters keine Woche ohne That verflossen [215]), so war jetzt kein Tag ohne Unternehmung [216]). Da sank Mondi, Nan und Nan-la-Roche in Asche [217]). Mißgeschick traf die Elsaßer vor Grammont [218]), aus Mangel der Schweizerischen Ordnung, und alles gutmachenden Beharrlichkeit [219]).

Die niedere Vereinigung, indem sie den Hochburgundischen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog Renè dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren [220]). Das war völlig der Sinn des Oesterreichischen Vogts, Graf Oswalds von Thierstein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeschwächten Hauptmacht Karls mit einem so geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm dem Rückzug abzuschneiden [221]); eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterstützen wolle. Blomont an dem Blauen Berg, eine feste Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der

Freygrafſchaft vorzüglich ſchön emporblühete [222]), lag für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindung der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen [223]) gefährlich. Aber der Marſchall von Neufchatel, Herr des Ortes, war dem Grafen von Thierſtein befreundet. Kaum vermochte der Graf, ſich dem Unwillen des Volks zu entziehen [224]). Als der Kriegsrath ſeinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten ſich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen [225]). Die Reiterey zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont [226]).

Mauern achtzehn Schuh dick [227]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geſchickte ſtandhafte Beſatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden [228]) Burg. Belagert wurde ſie von viertauſend Mann [229]) mit vier ungemein großen Belagerungsſtücken [230]) und anderm Zeug. Nachdem ſie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorſicht erforſcht [231]), erkannten ſie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegerſohn [232]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit ſchönen Hoffnungen ſeine Tochter gegeben [233]); Caſpar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwey Söhnen vor dieſen her. Die andere Seite wurde von Oeſterreich und Baſel geſtürmt. Was Muth und alte Kunſt eingab, wurde beyderſeits aufgeboten: Haken, Fußeiſen, hielten die Bewegung der

Sturmrennenden auf; Bienenkörbe wurden geworfen, deren Bewohner, sobald sie Luft bekamen [234]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erstiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, versagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da schoß die Besatzung trotziger; Schrecken verbreiten sich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entsatz durch ein mächtiges Heer des großen Bastarden [235]). Also schien einigen der Abzug rathsam, andern höchst gefährlich, Verlust ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu lassen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [236]) gefährlich krank, aber unerschütterlich, schrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verstärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtausend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Laufer mit folgendem Brief: „Jeder soll der Voraltern eingedenk seyn, „die für Ehre nie den Tod gefürchtet; auf den Ruhm „der Standhaftigkeit stehe der ernstliche Wille von „Bern; wer der immer sey, welcher aus Gemächlich„keit oder argem Willen [237]) dieses weniger erwäge, „den sollen sie von dem Heer entfernen; man werde „Leute senden, die mehr Liebe tragen zu Anstrengung „und Ehre [238])."

Solche Gesinnungen der Stadt Bern erheiterten die

letzte Stunde Niclausen von Dießbach; eine ansteckende Krankheit vergiftete sein Uebel; da entzog er sich der Unruhe des Heers und starb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenossen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umsichgreifenden Fürsten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenossen mit Oesterreich zu Friede gebracht; in Räthen, im Heer der erste; bey Königen groß, und, was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er starb in dem fünf und vierzigsten Jahr seines Alters; die Verwaltung seines Reichthums, die Führung der Partey, hinterließ er (da seine Söhne unmündig waren [238b]) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtschaft der nächste gewesen, durch Eigenschaften sein bester Freund geworden seyn würde [239]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münster in seiner eigenen Capelle ehrenvoll beygesetzt [240]).

Die Krankheit, an der er starb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [241]), viele von der Besatzung, viele des Volks, gestorben; als Niedergeschlagenheit und Mißmuth besonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchse von Straßburg aus einer die Stadt beherrschenden Stellung Unsicherheit in alle Gassen gebracht [242]), hingegen die Schwäche und Ferne des Entsatzes [243]) und die Macht der Berni-

schen Verstärkung bekannter geworden, ergab sich Blomont, die stärkste Burg in ganz Burgund [244]). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, sehr zufrieden, der Pest und Rache zu entkommen [245]); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Kostbarkeiten schleppend, laut weinend um die schöne Vaterstadt; aber neuer Aussicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunstaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden Schweizerischen Banner [246]), unwillig, ohne That heimzukehren, beschleunigten den Marsch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die sechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen [247]), acht Tonnen Pulver, die Büchsen [248]), Proviant auf zwey Jahre [249]) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, so viel es möglich, gebrochen, untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geschrey von Grund aus zerstört [250]).

Die Banner, Thaten suchend, nachdem sie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlassen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freygrafschaft in der Bergvogtey [251]), hoch, besetzt, fest. Früh nach der Messe kamen sie, vom Frühstück erfrischt; die Besatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenossen, besonders die Handbüchsenschützen, riefen einander zu einer Kühnheit auf, erstiegen den Berg, warfen die starken Thore des Vorhofes nieder. Da sank der Muth; sintemal

die Krieger mit starkem Arm vermittelst ihrer Hallbarden und Spieße gelöfete Steine aus der Mauer rissen, wo sie nach dem Kellerhalse weniger fest seyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [252]), das Heer aber vonaußen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßtesten, an Beichte mehr als Widerstand. Der Bastard von Grammont suchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Priesters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man sich; wenigen half ein schnelles Pferd und Landeskenntniß [253]), dem Bastard und drey seiner Gesellen, daß sie alles aufrichtig angaben [254]).

In demselben Augenblick die Eidgenossen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hembden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Besatzung hinweg [255]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verlust eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [256]), wurden verbrannt; gebrochen Barambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in sechs Wochen [257]) zwölf Schlösser [258]), drey Städte [259]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum gieng das Heer aus einander. Nicht so viel durch Geschenk des zehnten Theils der Kriegskosten [260]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Berner, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen

ehrwürdigen Banners und ihrer mannhaftigen Schaaren anerkannt wurden [261]); wie auch bey dem Abschiede die Herzen der Männer sich in Schwüre thätigster Freundschaft ergossen [262]).

Savoyen. Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfältigten sich die in Lombardey und Italien für den Burgundischen Dienst geworbenen Schaaren, und nahmen ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land. Jolante begünstigte den Feind ihres Bruders, des Königs, und scheute nicht die Vorstellungen der Stadt Bern; in allen Sachen des Hauses [263]) und in Landesgeschäften [264]) war für sie Karls Meinung entscheidend. Bald giengen die Lombarden über den Mont Cenis [265]), bald über den Bernhardsberg, in Vergleich des Italischen Fürstenglanzes die Transalpinische Armseligkeit höhnend; welches in der Wadt auf die Teutschen gezogen und in Reden und Malereyen schimpflich vorgestellt wurde [266]). Das verdroß die freudigen Hirten von Obersibenthal, so daß sie vereint mit Nachbaren herabzogen, und Feindseligkeiten kaum durch die Berner, die einen zweyten Krieg nicht wollten, verhindert werden mochten [267]). Da kam nach Bern Graf Franz von Greyerz, Marschall von Savoyen, mit fünf der Edlen, und machte Zusagen, die in seinem Sinne seyn mochten [268]); einige Savoysche Prinzen, Oheime des Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzufrieden [269]). Sie, ganz Burgundisch, schonte keine Mühe,

durch Versprechungen [270]), durch Geschenke [271]), durch alle Verunglimpfungen [272]), die Eidgenossen von Frankreich, eben dieselben von Bern zu trennen; an die sieben Orte, die niedere Vereinigung [273]), den Kaiser, die mächtigsten Kurfürsten [274]), schrieb sie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; sie bot den sieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgesinnter Schwager, zu Karl zu ziehen sich vorgenommen, scheute er sich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als Burgundischer Feldherr mit Burgundischen Truppen wider ein Oesterreichisches Heer beym Entsatz von Hericourt vorzukehren scheinen müssen, dieses wußte er zu entschuldigen [275]); von den Bündnissen seines Hauses mit Bern, seiner Hochschätzung, seiner Freundschaft, einen so einnehmenden Vortrag zu machen, und sein Land (weil er eine Reise vorhabe) Bern so zutraulich anzuempfehlen, daß er die beste Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beschenkt wurde [276]).

Bern beschloß, den Lombardischen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oesch und von Sanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweyhundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er sie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [277]), versammelten sich Nachts zu Oesch, zogen durch das Gebirge in die untern Or- Aelen.

monds [278]), eine einsame Waldstatt, welche ihnen beytrat; sie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräusch nach Aelen. Die Fremden aufgeschreckt, eilten hinauf in die schöne alte Burg [279]), wo Torrens die angestammte Herrschaft nicht mit seiner Väter Weisheit [280]) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erschlagen; die Burg, für solche Dinge außer Fassung, angerannt; so daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zusage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er so aufhielt, und sobald er wieder kam, stahlen die Lombarden sich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erstachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem sie die Herrschaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarsch angetreten, kam mit vierhundert Pferden [281]) der Bischof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Wadt zu geleiten oder zu einer That zu unterstützen [282]). Bey dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit sie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold sagen: „Die Lombarden seyn auch ihm verhaßt; „sehr leid auch ihm, daß sie sich des Durchzugs erfrechen; er danke den Eidgenossen; zum Beweis werde „er zwölf ihm vorgekommene Lombarden in das Wasser „werfen lassen, die Gegend aber zu künftiger Vorsorge „in Eid nehmen [283])." Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er sie nicht täusche. Aelen,

den Schlüssel des gangbarsten Passes auf den Bernhardsberg, vermeinten sie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für sich, sondern als Hülfsvölker, diese Waffen geführt, und eine so wichtige Lage durch sich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und setzte durch, daß die Männer von Sanen und Oesch mit einem Drittheile der herrschaftlichen Einkünfte vergnügt [284]), die politische und militärische Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überliessen [285]).

Die Straße Italiens zieht sich von Aelen nach der Clause, durch die der Fluß Rhodan sich drängt; sie und ganz Unterwallis war dem Hause Savoyen unterthan; die oberen Walliser hielten sich an Bern [286]), an die Waldstette [287]), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte bestimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bey Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclausen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtschreiber Doctor Thüring Frikard [288]) über den Gemmi nach Leuk, woselbst Walther uff der Fluh, Bischof zu Sitten, mit gemeiner Landschaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zente [289]) und Gemeinden von Wallis [290]) einen großen Tag hielt. Die besorglichen Umstände, die Frechheit der Lombarden, die Zweydeutigkeit Savoyens, die Bündnisse der Väter, der Wallis.

freundliche Wille zwiſchen Wallis und den Berner Oberlanden, bewogen leicht die meiſten zu einem ewigen Bund [291]): „Offener Handel und Wandel ohne Erhöhung der Zölle und Geleite. Gleiches billiges Recht, „und Hülfe dazu [292]). Wenn Ungewißheit wäre, ſo „wählt der Biſchof zwey Rathsmitglieder von Bern, „zwey Männer von Wallis, zu ſchiedrichterlichem Austrage [293]). Wird Krieg eines der Theile mit einem „ältern Bundesfreunde des andern Theils, welcher dieſen zu mahnen hat, ſo wird dieſer erſtlich warnen, „zugleich Vermittlung ſuchen, zuletzt freylich thun müſſen was Pflicht und Ehre wollen [294]). Uebrigens „hilft man einander beſtmöglichſt [295]). Sollte (was „Gott wende) kriegeriſche Unruhe entſtehen zwiſchen der „Stadt Bern und dem Hauſe Savoyen, jene dieſem „Recht bieten auf den Biſchof und die Landſchaft Wallis, aber (wo Gott vor ſey) der Hof in gewaltthätigem Uebermuth beharren, ſo wird Wallis die Stadt „Bern mit Macht zu den Rechten handhaben [296]). „Bey Eroberungen ſoll jeder Theil den andern ſchützen. „Wenn, dem Hauſe Savoyen zuzuziehen, Bern durch „Ehre ſich verbunden fühlte, ſo vertheidige dieſer Zuzug „nur die Savoyſche Landmark [297]); die anderweiten „Tritte und Päſſe zwiſchen Bern und Wallis bleiben „in Friede [298])."

eg mit
if Ro-
it.

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freygrafſchaft waren beſetzt. Auf einem Streifzug in ein bis-

her unbesuchtes Thal wurde Georg von Stein, Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [299]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verlust vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [300]). Uebrigens wurden die Besatzungen abgelöset [301]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [302]), mit Pulver [303]) und Proviant [304]) versorgt und alle Sachen sowohl des Rechts als des Cameralwesens [305]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach diesem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Besatzungen von Granson, Orbe und Joigne der Markt abgeschlagen; zum Theil wegen der Savoyschen Ansprüche auf Granson [306]), theils auch weil die Prinzessin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; besonders, weil Romont, nun Marschall von Burgund [307]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieses wurde in der Wadt, gemäß der Eifersucht gegen Teutsche, begierig aufgefaßt; es offenbarte sich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug sich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Personen von Bern und Freyburg, d' von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [308]), welche Romont in der Clause von les Clés hielt, hinterlistig angefallen und zum Theil ermordet. Andern wiederfuhr solche Mißhandlung zu Baume, an jener

kahlen Felsenwand des Jura, durch den Castlan von S. Croix, welches große Dorf hinter Granson auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit sichtbar gelegen ist [309]). Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trotzes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Räthen des abwesenden Grafen so, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer schien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erste Glück in Lothringen und die Burgundische Großsprecherey blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar scheinende Macht, ehe sie derselben recht gewiß sind; mit unvorsichtiger Ungeduld versuchen sie, wie weit sie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Romont, das Maß seiner Kräfte vergessend, scheute sich nicht, gegen die Schweiz feindselig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht seines Herrn, die ihm die seinige und gegenwärtig schien, beschloß, alle Rücksicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich seine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß [310]) bey Morges am Genfersee [311]) zwey oder drey teutsche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer [312]) durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen lassen [313]); daß, was jener zu Baume that, sein Befehl war [314]); daß Schweizer, welche zu Iverdun

Wein kaufen wollten [315]), bey plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verlust des Geldes durch einen Sprung von der Mauer sich retten mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Wäldern um Romont die Freyburgischen Unterthanen überfallen, und durch Verstümmelung, Schläge und Aufhängen an Bäume umgebracht habe [315b]); Drohworte [316]), Rüstungen, mit jedem Augenblick bevorstehenden Krieg.

Die Berner, zu diesem Krieg, so lang er vermeidlich schien, ungeneigt [317]), nun die Gefahr entschieden bösen Willens betrachtend [318]), faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die sich nicht gern zuvorkommen ließen [319]). „Dem durchlauchtigen hochgebor„nen Fürsten Herrn Jacob von Savoyen Grafen zu „Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Ge„meinde von Bern [320]). Der treue Ernst, womit wir „euer Land oft beschirmt, wird mit Undank erwiedert: „Unsere Botschaften und Krieger [321]) habt ihr gefangen, „ermordet, alle menschlichen Verhältnisse gestört, ge„brochen [322]), uns beschimpft. Darum sintemal Ge„walt Gewalt aufruft, wollen wir, zwar ungern, zu „unserm Schirm dieselbe gegen euch gebrauchen; womit „wir unsere Ehre verwahrt und euch genugsam abgesagt „haben wollen." An demselbigen Morgen ergieng die Fehde und (schon waren alle Eidgenossen zu treuem Aufsehen [323]), schnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt) [324]) die Mahnung an Freyburg, Solo-

turn, Biel, Neufchatel [325]), für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des Welschen Volks [326]). Petermann aber von Wabern, Ritter, Altschultheiß, mit der Stadt Banner [327]), zog durch die Berge des Gümminenpasses vor die Romontische Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freyburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter [328]), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den kriegluſtigen Muth [329]).

Bey Anbruch einer dunkeln regneriſchen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignières lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob ſich wildes Getümmel [329 b]), da die Welſchen durchaus von keiner Uebergabe, die meiſten Teutſchen nur von anſtändiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts [330]) jeder ſeinen Willen mit lautem Lärm durchſetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufſchub gebeten wurde, erwiederten die Schultheißen der Städte: „die von Murten ſollen ſich augenblicklich er„geben, ſonſt werde es ihnen übel bekommen an Leib „und Gut.“ Die Vögte brachten dieſes vor die Gemeinde; da wechſelte Entſetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das ſah ein Edler, Richard Roſe; ſein Herz war ganz für Burgund [330 b]); Grimm, Trauer, erſtickten ſeine Lebenskraft, ſo daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüſtet, ſchwang ſich auf ein Pferd; rief „Gott ſey vor, „daß ich meinen Fürſten aufgebe; laßt mich [331])!“ und

verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf ſchwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen ſeinen Nachkommen auf ewig an Bern und Freyburg [332]). Dieſe beſtätigten die herkömmlichen Freyheiten, deren Vermehrung ſie ſich vorbehielten [333]); im übrigen traten ſie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrſchaft [334]). Wie von den Gefichten zuvor an den Obergerichtshof der Wadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchſte rechtliche Behörde Savoyens, alſo werde von einem Freyburgiſchen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner iſt, nach Freyburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetiſchen Hauptſtadt unter Unſer Lieben Frau von Lauſanne verehrtem Schirm Avenche ſich erhob, ſchonten die Schweizer [335]). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erſtanden [336]), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religioſen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüſſeln. Da hielten ſie Raſt. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt [337]), von Zürich und andern Schweizeriſchen Orten im Anmarſche war. Des Ruhens bald müde, liefen einige Krieger durch das Miſtelach [338]), Cudrefin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neufchatellerſee) die kleine Schaar

verschmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden [339]), wagten, Cudrefin zu verschließen. Da kamen die von der Neustadt am Bielersee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Landeren [340]), zu rächen, daß so ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, liefen plündernd durch [341]) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freyheiten erbaten [342]). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt sich ergeben [343]).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neufchateller Sees die Stadt Estavayé; tausend Jahre, so sagte man, der Sitz eines großen Geschlechts [344]); dort erhob sich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichsten der Savoysche Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geschickt; Ueberfluß herrschte; dreyhundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion [344b]) verstärkten den Ort; also war er die Freystätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudrefin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieser Stadt Herr, der Besatzung Hauptmann, Claudius von Estavayé, ein großer, schöner, hochgemuther Mann [345]), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern versprochen [346]), da er die Annäherung der Eidgenossen vernahm, griff zu dem

Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gaſſen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erſte Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit ſchmählichem Tode beſtraft werden ſolle. Die Aufforderung erwiederte er folgendermaßen: „Es habe dieſe Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht ſie entſetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüſſen und Geſpött beantwortet [347]). Die Krieger, kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, ſchwuren dieſer Stadt den Untergang [347b]). Ehe die Banner, ehe der Heerhaufe angekommen, da ſchon viele durch Geſchütz die Zinnen zu leeren mit Verluſt und vergeblich verſucht [348]), alle Umſtände der Thore und Mauern aber erforſcht [348b]), machten ſie den Anſchlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie liefen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor ſich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von hunderten hätte, rannten ſie in vollem Lauf mit Feldgeſchrey herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung [349]); ſie drangen in die Stadt; „gewonnen, gewonnen, Stäfis iſt gewonnen [350]);“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Eſtavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlaſſenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall [351]), einige Stricke herunter hiengen, Schweizer an denſel-

ben die Stadtmauer erklommen. Also ein vermischter Tumult des Angstgeschreys deren, die mit Verlassung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben fristen wollten, des Rufens der Schweizer, die mit der größten Anstrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todschlags, der Wuth wider die Burg, wider den Savoyschen Thurm [351b]). Alles erstürmt; überstürmt waren die Gemüther, so daß, indessen Claudius um sein Leben vergeblich großen Reichthum bot [351c]), alle Nioner, die so von Cudrefin hier Sicherheit gesucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Estavayé durch das Schwert der Sieger fielen [352]), Viele ohne Unterschied Alters und Geschlechts den Tod im Wasser suchten, und andere ihn ungesucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menschlichkeit, Kriegszucht [353]), Altäre [354]), selbst Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt [355]). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erschlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zusammenschleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarschaft, von der Stadt Soloturn eben heranziehendem Banner [356]), der ganze langerworbene oder zusammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauses oder Waarenlagers oder Speichers oder einer

Capelle ſich vemachtigte, auf Wagen geladen [357]). Bey dieſem Nachſuchen wurden eilf ausländiſche Soldaten [357b]) gefunden, und um ihres gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern, einem blutgierigen grauſamen Mann, übergeben, ſie, an einen Strick gereihet, in den See zu ſenken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach, und, wen eine Lanze nicht ſogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem ſein Amt mißlungen, wurde erſtochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Menſch zu ſeyn, iſt würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache erſättiget, bey dem Anblick der Thränen, des furchtſamen A ıſelns [358]), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Eſtavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf v Romont Entſatz oder R che wage [359]). Da verbr ten ſie das Innere der unzerſtörbaren Burg [359b]), n die Wohnhäuſer der Bürger.

In das ganze Romontiſche Land verbrei Schaaren von Freyburg und Bern. Da er ſtarke Moliere auf dem weitausſehenden Rüe, ſammt der Burg auf dem nahen Fels [361]) nachdem der alte Thurm unten an dem Berge b war, bald der Hauptort Romont auf der ſelbſt [362]); worauf Peter de la Baume, Illingen untergieng, Attalens auch gebi Hauptſtadt der Wadt, Moudon,

von Bern, Freyburg und Soloturn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, sandte anderthalb Stunden weit die Schlüssel entgegen [364]).

Die Banner, die Schrecken des Tages Estavayé vor ihnen her [365]), zogen wider Iverdun. Diese Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unsichere morastige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle [366]) die Wasser der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf sie zuströmen. Iverdun war nach einer Feuersbrunst schöner erstanden, stark, von dreyhundert Mann unter Peter von Blay besetzt [367]), ihrem Herrn, den sie neulich sah, dankbar [368]) und aus Haß der Teutschen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelst einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle gieng, der Brücke und eines Thors sich zu bemächtigen, erschienen die Banner in der Vorstadt und in den umliegenden Gärten; unmuthig, weil jedermann dieser Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, sie zu strafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldlose zu schonen [369]). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geschickt, um Vermittelung; er eilte herbey. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, schien leicht. Einige der vornehmsten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus

Rücksicht auf den Herrn von Valangin, oder sonst besänftiget, setzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geldsumme [370]) vor Unfug [371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuschreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wissen, die Mittel nach Umständen zu wählen; große Königreiche sind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freyheit gelassen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben [372]), den Hauptleuten aber zu verstehen gegeben, wie wenig auf Eidschwüre zu achten, so lang dem Feind möglich bleibe, sie mit Erfolg zu brechen [373]) und daß abschreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig sey [374]).

Die Banner zogen nach Orbe [375]); Streifparteyen erforschten, reinigten, plünderten bis Aubonne [376]). Einige sah man von dem hohen Thurm, der in den Clausen über Burg und Städtchen Les Clés sich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Cossonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand gesteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier starke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles fest schien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieses vernahm und daß

die Mörder jener Berner und Freyburger Commiſſarien da ſeyn, ſandte er unter drey ausgezeichneten Hauptleuten 377) tauſend Mann. Sie, freudig hin. Früh nach Gottesdienſt und Morgenbrod nahmen ſie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten ſich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter ſtetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der erſten Mauer. Vergeblich; bis ſie ihre Hauptbedeckung ſtärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen ſeyn möchte, ſuchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft ſtürmte, von einer andern durch kühne Sprünge ſich zu retten, welches durch die ſcharfen Ecken des ſchroffen Felſens tödtlich wurde. Da man ſah, daß Coſſonay mit ſeinen Leuten und den Edlen ſich in den Hauptthurm zog, wurde dieſes Beyſpiel von ſo vielen ſo eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenoſſen brachen die Schloßmauer durch, erſchlugen den Burgvogt und alle ſeine Leute. Da fiengen ſie an, mit Unterbrennen und mit Rauch und Flammen den Thurm zu ängſtigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freyen Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abſchlugen, erbittert durch vorma-

ligen Trotz. Lang vergeblich bot Cossonay viel Silber und Gold, nicht mehr um sein Leben, sondern daß erst nach Beichte ihnen der Tod angethan werde. Da riefen gefangene Schweizer [378]) von dem Thurm, daß sein Ruin auch der ihrige seyn würde. Auf dieses wurde der letzte Trost katholischer Christen zugesagt. Also gieng Peter von Cossonay heraus, ein großer sehr schöner Mann, mit seinem eben so schönen Knecht; es folgte der Hauptmann von S. Croix, mit einer scharfen Kopfwunde [379]); andere Unglückliche, bey siebenzig [380]). Desselben Abends, da sie nach Orbe gekommen, wurde der von S. Croix mit vier andern, deren Feindschaft sich vor dem Krieg ausgezeichnet [381]), verurtheilt, und von Cossonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer sie tödte, leben soll [382]), und wählte unter der Menge, die es wollten, diesen Jüngling [383]). Neunzehn Mann erstickten bey Nacht von ungelöschtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Cossonay hingerichtet. Man schonte die übrigen. Von Les Clés stehen gebrochen-gewaltige Mauern.

Wie diese Burg an dem Helvetischen, so verbrannten sie Joigne an dem Burgundischen Eingang des Hauptpasses, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, so daß er nachmals Bern und Freyburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer gieng auf

Hauptschlachten mit ganzer Macht; wer sich theilt, um alles zu verfechten, wird schwerlich in die Länge das Glück allenthalben für sich haben, und Mißgeschick, wenn es auch nicht beugt, macht Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchste Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit erfiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clés und auch zu St. Croix das Schloß [384]) gefallen, und an der großen Burg bey La Sarra die Zweydeutigkeit der Besitzer nicht ohne Widerstand [385]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten [386]) gieng in Verwüstungen unter), erhoben sich die Banner an den Genfersee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte [387]), vornehmlich Lausanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundschaftlich nach Aubonne; die Lucerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen gesehen wurden, von welchen mit allen seinen holden Umgebungen der ganze Lemanische See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menschen empor die Gipfel der damaligen Welt [388]) (noch goldroth erschienen, war von der starken Besatzung, die der von Romont zu Morsee hielt, nicht einer so kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden [389]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß

und Stadt mit den Schlüsseln. Solcher Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Gassen, die Landstraße voll weggeworfener Waffen lagen, sondern viele über Nion, über Copet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, so gedrängt und unordentlich flohen, daß sie von den Brücken der Insel in die Rhone gestürzt [390]). Aber nach Lausanne kam, anderthalbtausend Mann stark, unter Hannsen Waldmann, das Banner von Zürich [391]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln [392]) und in Gesellschaft herbey.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, Savoyisch und Burgundisch, Bernische Gesandte an den König auf der Heimreise schimpflich behandelt [392b]) und Syndike und Rath auf des Bischofs Antrag neulich sechshundert Mann in der That wider die Eidgenossen bewaffnet hatten [393]). So hoch war die Erbitterung und so vertheidigungslos Genf, daß Zerstörung zu fürchten schien; auch für Teutsche Städte, die Waarenlager dort hatten [394]), und für das Zollwesen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verlust. In dieser Noth kam von Genf eine Gesandtschaft sowohl der Geistlichkeit als der Stadt, mit bescheidener Würde [395]). Es glückte, die Hauptleute günstig zu stimmen [396]). So übertrieben waren die ersten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen

dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronschen Parteiwesens [420]) dem Hause Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wischards Sohn, der letzte Freyherr von Raron, in hochbetagtem friedlichem Alter [421]). Ansprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath [422]) Hanns zur Lauben, aus dem Hause Antons von Thurn zu Gestelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war [423]). Hanns, unvermögend oder zu weise um sie durchzusetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruffen Asperling, dessen Geschlecht, im Raronschen Zenten das größte [424]), durch Gunst Heinrichs Asperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre gewesen [425]), sie am besten nutzen konnte. Als Bischof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geschäft gestorben, Walther aber, mehr für das Land als die Großen, in dem Thale Entfisch [426]) die Freyherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Asperling die Savoyarden.

Dieses Anlasses froh, hob Johann Ludewig, Bischof zu Genf, gewissermaßen der Herzogin Mitregent [427]), so viel Volk als er aus den Savoyschen Provinzen [428]), und unter Peter von Gingins aus der Waadt versammeln mochte [429]), nahm Truppen des Bastards von Burgund [430]), brach auf an der Spitze von mehr als zehntausend Mann [431]).

Vier Tage unbemerkter Marsch durch mannigfaltige

Krümmungen des Hochgebirges [432]); Unterwallis hi. auf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Fest [433]), brachten Flüchtlinge der kleinen streifenden Schaar [434]) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht. Johann Ludewig, schon Sieger, stürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre gieng Wallis hinauf; ausgenommen Asperling und wer mit ihm sich trennte, sonst lief aus allen Zenten die Menge der Hauptstadt zu. So kamen viertausend Walliser [435]), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Crispalten und Urserenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt [436]), willige, schlechtgerüstete Krieger, mit zweymal stärkerm geübten Heer eines kriegerischen Fürsten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, sie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermessen mußten. In dieser Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erschien von den Bergen, welche sich dem Sanetsch anschließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Soloturn. Unhinreichend, wie geschreckten [437]) schien, auch diese dreytausende [438]) dem auf achtzehntausend geschätzten Feind. Die Schweizer, die nicht so zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtsamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen [439]). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten sich, furchtbarer durch Entschlossen-

heit, als durch die Verstärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteygeist rechnend, sich der Unordnung überlassen, da er Muth, Einigkeit und Schweizerische Banner sah, wurde von Erstaunen ergriffen. In der Schlacht fielen dreyhundert tapfere Edle Savoyens, tausend gemeine Krieger [440]). Mit solchem Entsetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruff Asperling [441]), daß alle vortheilhaften Stellungen, selbst zu St. Moritzen die befestigte Clause, unhaltbar schienen. Denselben Abend wurden die prächtigen Rosse [442]), Zierden und Rüstungen der Savoyschen Herren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und stolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und siebenzehn Schlösser, das ganze Land, eingenommen worden; so daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage so nahe bey Sitten, nicht Schaschon, nicht Schallon [443]) die Dicke der Mauern, oder Martinach die Cäsars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moritz die Felsenburg [444]), alter Könige Zuflucht, gerettet und Entremonts hinein [445]) bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einst unsinniger Krieg das Blut der Menschen und Thiere vermischt [446]), alles in Besitz genommen worden. Daher der Tag, dessen Sieg so viel gegeben, auf späte Geschlechter Landesfest ward [447]).

Bald nach diesem hielt Markgraf Rudolf zu Neufchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Ge-

sandten von Burgund [448]). Stillstand der Waffen wurde bis auf das neue Jahr verabredet [449]). Verlängerung versagten die Eidgenossen [450]), als denen Separatfriede schändlich [451]), und Stillstand nur ein Kunstgriff schien, Zeit zu gewinnen.

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenossen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaisers und des Königs, in welchen er so wenig als die Schweiz eingeschlossen war [452]), von dem Burgundischen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig [453]), aber die Eidgenossen, ihre Kraft, waren in den oberen Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt [454]), erschien so gewaltig [455]), daß den Jünglingen bey ihm [456]) Spiel scheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarsch wegzunehmen, Romont, die Chateau-Guyons (sie waren bey ihm [457])) und sich selbst zu rächen und die größten Plane durchzusetzen. Durch das Luxemburgische brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleine Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Teutsche oder Eidgenossen [458]) Bry an der Orne ihm auf Beding freyen Abzugs übergab, ließ er sie einholen und forderte die Waffen, deren Beybehaltung nicht versprochen seyn mochte. Sobald sie wehrlos waren, ließ er die Unadelichen sämmtlich aufhängen [459]). Seit einigen Jahren [460]),

Von L
thring

je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerstand zornig machte, verbrannte er Städte [461]) mit Ausrottung der Bürgerschaften [462]) und mit Wortbruch an den Besatzungen [463]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn sprechen, sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der allerfurchtbarste hat Ursache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl sich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Bessern verlassen; sowohl seiner finstern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiser Mann an das Glück dessen glaubt, welcher sich des Glücks überhebt [464]). Sofort wurde er von andern geschmeichelt und verrathen [465]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beschränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog persönlich den König, seinen Bundesgenossen, auf das dringendste um Unterstützung. „Unmöglich!“ sagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothringen seyn? „Wahrhaftig [466]), ich selbst würde wider ihn aus„ziehen.“ Als zu viel reitende Boten das Unglück bestätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute sich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzosen waren bestimmt angewiesen, wider die Burgunder nichts feindselig zu unternehmen; so daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde;

dem Herzog gab man deutlich zu verstehen, daß des Königs Dienst und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rücksicht zu nehmen. In der That suchte Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von S. Pol, der mit sicherm Geleit in seine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt [467]). Um dieselbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entsatzes [468]). Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte sein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er sah in seinem Geist Nancy vergrößert, geschmückt, seine Residenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutsche und Franzosen seinen Willen erforschen, um seine Gunst buhlen, wohl von ihm das Gesetz annehmen würden [469]).

Als die Lothringischen Stände ihn erkannt, sofort, unangesehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den sechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz [470]).

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Burgunderkrieg.

(Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

Marſch
rls des
hnen.

In den erſten Tagen des tauſend vierhundert ſechs und ſiebenzigſten Jahres muſterte Karl, Herzog von Burgund, bey Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüſtetes [1]) und bis zu Pracht und Ueberfluß verſehenes Heer von dreyßigtauſend Mann [2]). Er beſchloß, daſſelbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenſeit deſſen er Verſtärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht ſeyn, ſowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener ſtarken und hohen Lagen und kriegeriſchen Völker ſich zu bemeiſtern. Dieſe würden ihm nicht nur über jene ſtrafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, ſondern über die Menge Oberteut-

ſcher und Italiäniſcher Staaten, ja ſeinen gröſsten Feind, König Ludwig den Eilften, entſchiedenes Uebergewicht geben. Dieſer Gedanke war der Gröſse ſeiner Entwürfe ſo gemäſs, daſs er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandſchaften verſchmähete [3]), Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtſamkeit beſchuldigte [4]) und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern [5]) dem Neid über ſein Glück zuſchrieb. In der That iſt ungewiſs, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, ſicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, ſeine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerſpruch in ſeiner Meinung feſter [5b]).

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Beſançon war er im achten Marſch [6]). Da war jene ungemein zahlreiche ſchöne Artillerie, durch die er lang die niederländiſchen Städte in Gehorſam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwey ungeheure Kanonen [7]). Er brachte den gröſsten Theil ſeines Hofes, die altberühmte Pracht ſeines Vaters, von ihm ſelbſt königlich vermehrt, die ganze Dienerſchaft im höchſten Glanz; die Menge der Kaufleute und luſtigen Dirnen zog mit dem Heer [8]), wie wenn es auf einen Bacchiſchen Freudenzug, nicht wider die Helden von Sempach und Laupen auf ernſte Waffenthaten gienge. Dieſes hatte Karl ſo befohlen,

weil er aus dem reichen Italien großen Zusammenfluß der Fürsten und Krieger, und nach Bestrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die südlichen Länder erwartete. Schon zu Besançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des Neapolitanischen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntausend Mann, seines Alters im vier und zwanzigsten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er seiner Erbtochter würdig erscheine. Es ist von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenossenschaft, erstaunt und erschrocken, durch zwey Gesandtschaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausschließlichen) Bund gebeten habe; wobey gesagt worden, es sey mehr Gold an den Spornen und Gebissen der Burgundischen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freylich war an solchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht seit vielen Jahren auf den oft versprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in seine Kriegscasse zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

Anstalten der Schweizer.

Als der Burgundische Marsch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Rudolf, aus dem Hause Baden, Herr zu Neuschatel, daß er

durch den starken Paß bey dem Thurm Bayards, durch sein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Sussenberg und Röteln fünfhundert seiner Badischen Unterthanen. Er selbst begab sich nach Bern, wo er in äußerster Bewegung des Gemüthes die Noth um seine Burgundischen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, seinen Sohn, welcher bey dem Herzog war, seine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht stand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenossen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathschlag beschlossen die von Bern, die Burg und Stadt Neufchatel durch einen ihrer besten Hauptleute mit zweyhundert Mann von ihrem Lande, eben so vielen Soloturnern und hundert Markgräflichen in Besatzung zu halten, ihr Volk vom Bielersee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwischen dem Neufchateller und Bielersee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen sie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bey dem Herzog bleibe [12]). Hierauf schrieben sie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard besetzt hielt, mannhaft zu widerstehen und ihrer Hülfe gewiß zu seyn [13]); der Stadt Basel, ihn zu unterstützen [14]); den Straßburgern und dem erzherzoglichen Feldherrn Oswald Grafen von Thierstein, besonders mit Reisigen auf jeden Fall bereit zu

seyn. „Wir hoffen," schrieben sie freudig, „den „Sachen ein kurzes Ende zu machen [15])." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterey durch den Lesclees-paß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Wadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überrascht, und Berner Fußboten am Genfersee ausgeraubt; man wußte auch, daß bey Chambery achttausend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu stoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenossen eine Warnung [16]), und nach wenigen Tagen die Mahnung [17]) ergehen. Zu derselben Zeit schrieben sie den Reichsstädten in Teutschland: „Eingedenk zu seyn der „gemeinsamen teutschen Sprache, des Reichs, dessen „auch sie sich nicht entäußern [18]), der Ehre des Kai„serthums, das dieser unruhige Mann [19]), wenn er die „Schweiz überwinde, sich zueignen werde, und angeerb„ter alter Freundschaft. Sie möchten Reisige, Schüz„zen, Pulver und Büchsen senden, und wir wollen „Teutschland seiner entladen [20])."

Iverdun. Die Vorposten Joigne und Orbe waren von den Eidgenossen aus unzeitiger Sparsamkeit oder trotzender Sicherheit verlassen [21]): Iverdun und Granson hielten sie besetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romont bis in die äußerste Gefahr Treu bewiesen, und war von den Siegern so schonend behandelt worden [22]), daß diese glauben durften, die Einwohner würden ruhig den

Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun schien durch die anrückende Uebermacht letzterer schon entschieden. Also, nach einem Verdienst um die wiederkehrende Herrschaft begierig, ließen sie durch Barfüßer, deren Kloster an der Stadtmauer lag [23]), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Lucerner, des Bischofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog [24]). Bey diesem Anlasse verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Diese schliefen, als wie nicht in Feindes Land [25]); ihr waren siebenzig. Die Mitternachtstunde schlug. Durch zwey Häuser an der Mauer wurde Romont [26]) mit anderthalbtausend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelassen; vertheilte sich; plötzlich, Rumor, Harsthörner, Trompeten, hohes Geschrey: „Burgund! hier Burgund! unser die Stadt [27])." Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gasthof [28]) ermordet. Sonst rannten die Schweizer, meist kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gasse, stellten sich unter Hannsen Schürpf, einem Lucernischen Rathsherrn, behaupteten sich, verwundeten, erschlugen [29]), bahnten sich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweyte Hauptmann, Hanns Müller von Bern [30]),

wider ſo viele Feinde und die ganze Stadt mühſam die Fallbrücke behauptete. Es fehlten ſechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Dieſe zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelaſſen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer [31]); der wandte ſich, ſchoß den verfolgenden durch den Kopf, zog ſein Schwert, ſchlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweyten Mal that er ſo, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, deſſen Brand hierauf das Holzwerk faſſe. Unverſehens die Eingeſchloſſenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erſtaunte. Jene, da ſie die Umgebung frey gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speiſekammern [32]); ſie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider ſie Rath hielten, und entführten die Feldſchlangenbüchſe. Jetzt ſandten ſie nach Bern: „ſie getrauen, „ſich zu halten [33]).“ Als der Bote unterwegens den Zufall ruchtbar machte, eilte der Berniſche Hauptmann in Pererlingen, mit achtzig Mann ſie zu verſtärken [34]). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenoſſen gehalten. Da beluden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und ſich mit dem

Veſten, ſo ſie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; ſchon rauchten die Vorſtädte, aus dem Schloß in Flammen geſetzt [35]).

In der Nacht wurde das Mordgeſchrey bis in Granſo Granſon gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Beſatzung, begab ſich, als in ungewiſſen Dingen, mit ſeinen zwey Dienern von der Burg in die Stadt, Anſtalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu [36]). Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Beſatzung bezeugte, zu wiſſen, daß er lieber ſterben, als mit öffentlichem Schaden ſein Leben erkaufen möchte. Alſo wurde er nebſt ſeinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt [37]). Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern beſetzte den Ort mit zweyhundert Bernern und Freyburgern; drey, den Eidgenoſſen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt [38]). Als der Feind alle Dörfer, täglich ſtärker, beſetzte, wurde das Schloß von der Beſatzung angezündet; ſie ſchlug ſich nach Granſon durch.

Der Herzog von Burgund verließ Beſançon am Karls Z
ſechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bey Willafons kunft.
lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon den Paß über die Verrieres von Joux. Dieſem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeſchlagen. Er drohete, die Beſatzung

hängen zu lassen, aber sie erwiederte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten [39]). So über Riviere, vorbey den Schutt von Joigne, vorbey die Trümmer von Orbe, nach Granson, wo die ersten Feinde waren [40]); die Macht überschwemmte das Romanische Land. Lausanne, welche Stadt mit Bern freundschaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntausend Italiäner, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobasso führte, zur Uebergabe gezwungen [41]). In die Stadt Genf, welche von den Eidgenossen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreyßig Pferden, der Graf von Romont, sie dessen zu strafen; so daß ansehnliche Bürger und Räthe schmählich und grausam hingerichtet wurden [42]). In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baumes, über S. Croix, bis gegen Vaürmarcus, und am Fuße der Höhen bey Granson lag die Burgundische Macht. Sie war über funfzigtausend Mann stark [43]), in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsstadt oder einer Residenz darstellte [44]), und von einem in der Mitte liegenden Hügel übersehen wurde. Auf diesem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländischen Potentaten; er im Hochgefühl seiner Uebermacht, sein Volk, das, welches Lüttich brach, Frankreich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuversicht [45]).

Sogleich [46]) ließ er Sturm laufen, verlor aber

zweyhundert Mann. Da schalt er sein Volk. Im zweyten Sturm [47]) wurde nach dreystündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Besatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann stark [48]), schlug sich, mit Verlust vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Diese wurde Tag und Nacht beschossen: der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem ersten Büchsenmeister nahm eine Kugel den Kopf hinweg [49]). Ein Zufall entzündete drey Pulverfäßchen [50]), die nicht ohne vieler Leute Schaden auffflogen. Der Proviant nahm ab, so daß nur Habermus [51]) übrig blieb.

In denselbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bey achttausend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freyburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Soloturner Conrad Vogt, zweyhundert Bieler Peter von Römerstall [51b]). Dringender nun mahnte Bern die eidgenössischen Städte und Länder [52]), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten sie, vor der Uebermacht sich nicht zu entsetzen [53]), und eingedenk zu seyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an diesem Tag hänge [54]); den König, zu er-

wägen, auf was für Auskunftmittel Verlaſſenheit ſie bringen konnte [55]). Die Eidgenoſſen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen ſich einzulaſſen, ſondern dem Feinde, wo er immer ſey, entgegen zu gehen [56]). Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte ſich das ganze Land; etwas langſam, weil doch der Armuth manches fehlte [57]). Die nächſten Reichsſtädte gaben Hoffnung [58]). Der König lauerte, wie die Sache ſich anlaſſen werde.

Aber von der belagerten Burg waren zwey Soldaten bey Nacht über den See und bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [59]) ohne Unterlaß beſchoſſenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Beſatzung auf das lebhafteſte vorzuſtellen [60]). Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenoſſen geſandt [61]); bey Murten fehlten hinreichende Mühlen [62]); das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenoſſen das Vaterland nicht zu wagen [63]). Alſo verſuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [64]) unter Heinrich Dittlinger einige Erfriſchung und ſtärkende Nachricht in Grauſon zu bringen; allein zu Waſſer wie zu Land umgab den Ort das größte Heer, das je dieſen Boden betreten; ſo daß Dittlinger nur durch Trommeln ſeinen Willen der Beſatzung zu erkennen gaben, dieſe durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall

war unmöglich) den Gruß zu erwiedern vermochte. Man sah die zerschossenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den allerangestrengtesten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüstung desselben; mit nicht einerley Augen. Hannsen Wyler, welcher nach dem Abschied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, sank der Muth [65]); er sprach von den ganz verschiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieselben alten, widerstreben der gesunden Vernunft; die Macht sey zu groß; man müsse sich fügen, und bessere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbstmord. Ihm widersprach Hanns Müller, welcher mit der Besatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten so. Der Herzog forderte auf: „Wenn sie ihn hier länger aufhalten, so soll ihr Lohn am Galgen seyn [66])." Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel sey, in diese Burg zu kommen: Befehl der Eidgenossen, sie zu öffnen [67])." Da kam aus dem Lager ein Burgundischer Edelmann, Herr von Ronchant [68]), der auch vorhin sich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teutsch, und, wie sie meinten, herzlich. „Aus ihrer schönen Antwort, „solcher Männer würdig, erkenne er den traurigen Irr„thum, daß sie glauben, jetzt noch von den Eidg-

„nossen Befehle erwarten zu können. Habt ihr jenen „Rauch, die Röthe am Himmel, dort über dem Berg „nicht gesehen [69])? Freyburg ist hin. Es wurde über„rascht; da sind weder Schultheiß und Rath noch „Pfaffheit und Mönche oder Bürger oder Weiber und „Kinder verschont worden, sie liegen alle bey dem „Schutt ihrer verbrannten Häuser. Von da zog eine „Abtheilung auf Bern, zugleich eine Soloturn zu. „Die Berner sind uns halbwegs entgegen gekommen, „die Weiber und Kinder nämlich, und der Leutpriester „mit den Schlüsseln der Stadt. Aber der Herzog hatte „ihre Zerstörung verschworen. Die Eidgenossen sind „aus einander; Teutschland wartet; auf den Willen „des großen Karls. Also ihr allein, ihr habt wider „ihn ausgehalten. Das gefällt ihm; er ehrt euch. „Nur aufs äußerste treibt es nicht. Jetzt (eben ist „der Augenblick — wenn er ergrimmt, so ist kein „Mensch fähig, ihn zurückzubringen), aber er sprach „bey Tafel mit Bewunderung von euch; da haben wir „alle gebeten; und so hat er mir erlaubt, euch freyen „Abzug anzubieten. Es ist eine Gnade. Er dachte, „sie werde mir von euch einige Belohnung erwerben; „ich bin euer Heiland, euer Lebensretter.“ „Wohl,“ sagte Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort ge„halten [70])?“ „Da waren,“ meinte Ronchant, „weit andere Umstände, die ihn aufgebracht hatten. „Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf

meine Seele euer Blut, auf mein Geschlecht die Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige — ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Besatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundisch geworden [71]); diese Weiber waren die Pest ihrer militärischen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu nutzen. „Wie würde der Herzog Karl von Burgund seine fürstliche Ehre durch einen Wortbruch beflecken! Unser Freund Ronchant, ein welterfahrner Mann, würde sich nicht mißbrauchen lassen. Wie würde er von uns Geld nehmen, wenn er uns verderben wollte!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überstimmt wurde.

Also, nachdem sie den Vermittler mit hundert Gulden beschenkt, giengen sie getrost von der Burg. Sobald sie in das Lager gekommen, wurden sie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die übersteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was sind das für Leute?“ sagte bey ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wissen [72]). Da kamen die von Estäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebst Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlösser öffnen werde. „Der Krieg ohne Scho-

„nung sey der schnellste, siegreichste.“ Dieser Grundsatz ist, nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchst gefährlich: jenes bey nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bey Männern, die er unüberwindbar macht, selbst bey mittelmäßigen, die er zu den Entschlüssen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofosen. Die meisten wurden mit Wyler noch denselben Tag, meist ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab [75]). Nachdem das Urtheil gesprochen worden, meinte Ronchant seine Schande durch die Erinnerung eines Processes zu bedecken, den er einst in der Schweiz verloren. Sie schwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; sie starben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind schreckbar schien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und seines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); sorgfältig wachte sie, bey ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bey den Täuschungen seines Uebermuthes zu lassen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beschuldigt wurde, bey Ronchants abscheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erste Sorge, den

alten Vater, welcher vor der Stadt in dem Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu ſchützen; das Benehmen des Jünglings wurde unterſucht; Rudolf warf ſein Haus und Land in die Arme von Bern [83]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wiſſen [84]).

Den Tag nach jener Ermordung [85]) ritt Herzog Karl mit ſeiner Arcieren-Leibgarde [86]) und vielen angeſehenen Männern vor Vaumarcus. Diese Burg auf einem hohen Felſen beherrſchte die von Granſon nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zwei des alten Stamms Neufchatel [87]), hatte aus der Grafſchaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht od ch den jungen Markgrafen verleitet [88]), kam er h r und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager geſandt, erwarb Gnade und kam in Dienſte; die Beſatzung wurde entlaſſen, die Bewährung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Roſimboz und einigen hundert Schützen vertraut [89]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenoſſen beſetzt. Vau cus.

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anſchlag für Granſon, war der Schultheiß von Scharnachthal mit dem Lager bey Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeiſter Heinrich Göldli von Zürich mit ungefähr zwey Marſc Schwe

oder dritthalbtausend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freyämtern [90]); ein Held, Hanns Waldmann, war bey diesem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeister von Basel, mit achthundert Mann [91]) den vorausgegangenen Büchsen gefolgt, und mit vierhundert Reisigen und zwölf Büchsen Straßburg nicht gesäumt [92]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (seit mehr als dreyßig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Lucerner [93]). An dem Tag, wo Karl die Garnison morden ließ, kamen über viertausend von den alten Eidgenossen im Gebirg [94]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannschaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geist und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift S. Gallen [96]) und mit dem Bürgermeister Ulrich Trüllerey die Schaffhauser [97]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98]), Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anzuge [99]). Die Versammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; sie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bey dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz

welche die von Teutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freyburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bey offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder hatte früh morgens zum Streit wider die Teutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet, bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Baldwin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bey den Savoyern und Italiänern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yssel-stein [105]), sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor, Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108])

ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in ſofern Menſchen erlaubt iſt, es zu ſeyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte ſeine Rathſchläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenoſſen, kaum ein Drittheil ſo ſtark als der Feind [110]), hatten die Abſicht, vermittelſt guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder ſtützten ſich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieſer Gegend Name des Juragebirges), deſſen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben geſichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und ſchöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geſchütze, wohl beſetzt und verwahrt; Karl hatte die alt-römiſche Lagerkunſt eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der ſchwächſten Seite angreifen. Daher wollten einige, den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung ſiegte, welche auf ſeine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenoſſen beſchloſſen einen Verſuch auf Vaurmarcus; ſein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk ſeiner Wiſſenſchaft, ſein gutes Lager, zu verlaſſen [113]). Der große Baſtard und alle Hauptleute warnten, wie faſt immer, vergeblich [114]).

Schlacht Morgens an dem dritten März war ein kleiner

Hause von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf [114b]); unterwegens durch freudige Krieger verstärkt [115]), kamen sie in der Lucerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte [116]). Auf einer Höhe bey Vaurmarcus [117]) sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen [119]). Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freyburg zumal [120]), ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile [120b]), bewegte sich durch beschneyte [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hermann von Müllinen, seines Hauses der erste Bernek, und welcher den Rosimboz vertrieb [122]), sie zwey waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn

der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrey, machten einen Keil [122b]), sprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenossen Scharen drangen mit größter Gewalt auf sie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte [126]). Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfiengen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen [127]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarte von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz [128b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete sich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden [129b]), mit großer unaufhaltbarer Schnelligkeit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigste Krieg [131]), da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen) alles versuchte, sie ihrerseits die Scharen mächtig fortwälzend,

die ganze Gensdarmerie des rechten Flügels zurück [131b]), ihn aber endlich in eine Wieſe unfern der Arnoubrücke drängten [132]). Da ſpornte er ſein großes Pferd, martialiſch blitzte ſein Geſicht, zweymal faßte ſeine Hand das Landbanner von Schwyz [133b]), als Heinrich Elsner von Lucern [133]) ihm ſein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erſchlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen ſahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marle-Luxembourg [134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin [135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändiſchen Volks [135b]), daſſelbe bittere Schickſal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weiſen Vaters durch ſo viele Künſte langgehäufter Reichthum nicht rettete [136]) (die Blutſchuld des letzten von Granſon fand ihn hier [137])), in dieſem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Scharen auf die Höhen zwiſchen Bonvillers und Champigny [137b]). Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte ſich der Himmel, die Sonne beleuchtete die ſchimmernden Waffen [137c]). „Was iſt „das für ein Volk,“ rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was iſt das für ein wildes Volk? ſind es auch Eid„genoſſen?“ „Das erſt,“ ſprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, ſind die wahren alten Schwei-

„zer, vom hohen Gebirg, die Männer, welche die „Oesterreicher schlugen; dort sind die Bürgermeister von „Zürich, von Schafhausen; dort führt der Tschudi sein „Volk [138]." Dreymal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend [139]; und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [140].

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „was wird aus uns werden; „schon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beyspiel [141]. Aber, als der vereinigte Schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [141b], und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Scharen emporstiegen [141c], in derselben Stunde verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten [142]; dann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem Geschick, das alle Macht auf einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren. Eine verstellte Bewegung der Reiterey, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollte [142b], schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht [143]. Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich mit Rei-

stigen dem andringenden Schwall der Flucht[148b]) wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen[149]). Wie mußte ihm seyn, da er, bey vielleicht kaum tausend Mann Verlust[144b]), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnon[144c]), unter Granson, in den Gefilden, am Eingang der Pässe, hier einer in Granson, dort andere in Schiffe flohen[144d]), hier die Condottieri, dort die Scharen von Burgund, in Auflösung und Flucht ihn fortrissen[145]); so daß die Sieger, zuerst in Ordnung[146]), hierauf in vollem strengen Lauf (Rudolf Häfner, Fahnenträger von S. Gallen, fiel entseelt hin[147])) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu[147b]), so lang den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr seinen Cameraden zu unterscheiden vermochte[148]); er, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten[148b]) durch den nächsten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß ihm einige Zimmer einrichten lassen; er, nicht vom Feind so viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy[149]), wo der Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost zusprach[150]).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung

dem Schweizeriſchen Fußvolk und ihren ſechszig Reiſigen [151]) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszuſprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerley Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Beſatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; ſie ließen ihren Zorn hören. Deſſen erſchrak der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die Burgundiſchen Herren ergaben ſich zitternd. Man wollte ſie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannſchaft von Bern und Freyburg mit Ungeſtüm herein; riſſen Herren und Knechte fort [152a]); hiengen etlichen Theil an die Bäume [152b]), von welchen ſie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen: andere führten ſie auf den höchſten Thurm, ſtürzten ſie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung [153]). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann [154]) in verſtellten Kleidern unter die Lucerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechſelt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Beſatzung auf Vaumarcus. Die Burg, immer beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten ſofort genauer umringt [154b]). Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeſchläfert [154c]), ſtahl Roſimboz (begünſtiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154d]) und von einem gewonnenen Land-

mann geführt [154e]) sich heraus, zog still über den Berg [154f]), und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]). Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager gieng, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteste Ritter, die Helden des Tages [156]) und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Scharen von Zürich, Basel, Freyburg, Soloturn, Biel, dem Freyherrn Roll von Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157]), zum Gedächtniß dieser That.

Schon aber seit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freywillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Kostbarkeiten und Cassen der Fürsten und Herren geplündert; also daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]). Da wurden von den Siegern Beutemeister verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend ergieng der Befehl [160]). Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager [161]); sechs Fürsten, die Blüthe des Niederländischen und Burgundischen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd sehr zu glänzen, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unserer Zeiten zehnmal so hoch zu nehmen ist [163]). Nebst Korn, Wein, Haber, gesalzenem Fleisch und Fischen, Beute Graf

war durch die ſüdlichen Früchte und Specereyen auch für die Luſt geſorgt, und in etwa tauſend Buden von viermal ſo vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgeſetzt [164]). Man fand über vierhundert große Hauptbüchſen, Batterieſtücke, Feldſchlangen, achthundert Hakenbüchſen, dreyhundert Tonnen Pulver [165]), Zugpferde bey zehntauſend: alſobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichſten Stücke zu Waſſer und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieſer Zeichen des Siegs [166])! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordärte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von Engliſcher Fabrik, nebſt Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren [167]) und mehreren tauſend bleyernen, mit eiſernen Stacheln verſehenen Kolben [168]), Handbogen, Armbrüſte und Sehnen dazu; zuletzt ſieben und zwanzig Hauptbanner und über ſechsthalbhundert Fahnen [169]).

Wie aber, da ſie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte [169b]) unter ſieben der koſtbarſten (wo die Canzley, die Hofcapelle geweſen, wo der große Baſtard und die nächſten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls ſich erhob, welches Zelt nach dem des Oſmaniſchen Sultans für das herrlichſte in Europa galt [170])! Von außen glänzten Wapenſchilde, mit Gold geziert, mit Perlen verſetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeſchlagen:

da ſtand ſein goldener Stuhl, von dem er Geſandte empfieng [171]). Da lag, reich und geſchmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom ſchönſten damaſchkiſchen Stahl ſein Prachtſchwert hervor: ſieben große Diamante, ſo viele Rubinen, und noch Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zieren den Handgriff [172]). Nicht wenigter zog das goldene Vließ die Blicke auf ſich. Da fand man in der Capelle den goldenen Roſenkranz Philipps des Guten, Edelſteine ſtatt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Käſtchen wunderſamer Heiligthümer [173]); ein eben ſo koſtbares, worin die zwölf Apoſtel im reichgearbeiteten Körper jeder ſeine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Kryſtall S. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereyen herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben ſie von dem Altar die goldſchwere große Monſtranz [176]). Sie traten in die Staatscanzley, nahmen das Hauptſigill des Hauſes Burgund, von Gold ein Pfund ſchwer, das ſilberne vergoldete des großen Baſtarden [177]), und machten Feuer von den Urbarien der Zinſe und Rechte und von den Cathaſtern [178]). Alsdann leerten ſie im Speiſezelt die von ſilbernen und goldenen Pokalen, Schüſſeln, Tellern, zur Bewunderung von Kaiſern und Königen hochgethürmten Stafeleyen [179]); Römiſche Kunſt glänzte neben dem Belgiſchen Fleiß [180]). Endlich wurden verhundert

Reiſekiſten geöffnet, welche die ſilbernen und goldenen Stoffe, die nie ſo herrlich geſehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten dieſe wie Landtuch [181]) und gaben um wenige Groſchen ſilberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Caſſen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt [182]), die geſtickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemeſſen und zerſchnitten [183]).

Drey Diamante (dieſer Herzog war der erſte, welcher den Edelſtein ſchneiden ließ [184])) haben durch ihr Schickſal in der Geſchichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erſte, einer halben Baumnuß gleich geſchätzt [185]), und nicht nur in der Chriſtenheit [186]), ſondern ehe der in dem Mogolſchen Diadem geſehen ward [187]), in der Welt der größte, welchen Karl ſo hoch, wie eine Provinz hielt [188]), wurde von ihm ſelbſt, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landſtraße verloren [189]). Ein Schweizer fand ihn in dem Käſtchen, worin er mit einer eben ſo ungemeinen Perle [190]) in unverzierter Pracht allein [191]) lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte ſich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; dieſem die Berner drey Franken [192]). Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieſer Stadt, welcher durch Verwandtſchaft und

groſſen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [193]), würdiger geſchätzt, ſo daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geſchenk gab [194]), als durch ſeine Begünſtigung das Kleinod um fünftauſend Gulden ihm überlaſſen wurde. Genueſer kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterſchied [195]); mehr als zweyfach theurer von dieſen der Mailändiſche Regent Lodovico Moro Sforza [196]); bey Verſplitterung des Mailändiſchen Schatzes gab Julius zwanzigtauſend Ducaten, auf daß der erſte Edelſtein in der dreyfachen Krone des Hoheprieſters der Chriſtenheit glänze [197]). Ein einziger wetteiferte mit ſeiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwiſchen den drey Brüdern, groſſen Rubinen, und vier der herrlichſten morgenländiſchen Perlen leuchtend [198]). Dieſen, und Karls feſtlichen Hut (Italiſch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überſtickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geſchnittenen Diamanten und einer oberſten Zierde von Edelſteinen in goldener Einfaſſung ſammt Kleinod [199]) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jacob Fugger [200]). Nachdem Suleiman, der groſſe Oſmaniſche Padiſchah, nachdem Kaiſer Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünſcht [201]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem Engliſchen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Lunae keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam

durch Königin Maria, deſſen Erſtgeborne, an Philipp den Zweyten, Urenkel ſeines erſten Herrn [202]). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten [203]), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttauſend franzöſiſche Livres geſchätzt [204]), wurde von den Eidgenoſſen auf einem Tag zu Lucern, Diebolden Glaſer um fünftauſend Gulden überlaſſen [205]). Dieſen trug das Schickſal in die damals reichſten Hände der Könige von Portugal; bey Untergang ihrer Dynaſtie, durch Niclaus von Harlay, Herrn zu Sancy [206]), in die Krone der Könige von Frankreich.

ehmen
wigs
XI.

Nachdem die Eidgenoſſen die Wahlſtatt von Granſon, ihrer Sitte gemäß, drey Tage behauptet, brachen alle Banner ſiegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte ſich, gleich bey Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geſchäfte [206b]), nach Lion begeben, um dem Schauplatz näher zu ſeyn, und nach den Umſtänden ſchneller zu wirken. Der erſte Eindruck von Karls Erſcheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der Burgundiſchen Partey die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwig fürchten [207]). Alſo ließ Ludwig durch Philippen von Comines, ſeinen vertrauten Miniſter, viele Kundſchafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgeſellen, in die

Teutschen Städte und Länder senden; er wartete in großer Unruhe. Die Botschaft von Granson entschädigte ihn; er konnte sie sich nicht oft genug wiederholen lassen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben [207b]). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lion in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf des „Königs Freundschaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe sehen können, und überall zu „seinem Willen seyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und [illegible] schönsten Worte gesucht, ihn zu beruhigen. Dem Kön[illegible]ien der Tag von Granson gut, nur nicht hin[illegible]d. Die stärksten Zusagen und reiche Geschenke w[illegible]en an die Sieger verwendet.

Schon anders empfi[illegible]ng er die Mailändische Gesandtschaft, Galeazzo, durch seine Gemahlin des Königs Schwager [208]), seit wei[illegible]zen Wochen in Bund mit Karl, der in Italien die mächtigsten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttausend Ducaten bieten, wenn er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte [209]). Als Comines hierüber Bericht erstattet, ließ der König den Mailänder rufen, und sprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr „behalten; ich habe jährlich dreimal so viel, und nicht „Geld ist was über Krieg und Friede meinen Willen bestimmt: wenn dem Herzog ernstlich leid ist, daß er „sich bethören ließ, so mag unser Bund hergestellt

werden.“ Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieſelbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der ſich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Phlipp von Savoyen, Graf des Landes Breſſe, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtauſend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben ſollte. Da ließ der König dem alten René ſagen: er möchte nach Lion kommen, oder, ob man ihn holen ſoll? Er kam, René der Gute, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Damen und ſeines Volks Freund, wurde nach ſeinem Geſchmack vortrefflich bewirthet [210]), brachte einiges zur Entſchuldigung vor, und ergab ſich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht ſo redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuſcht, äußerte aufs freundlichſte den Wunſch, die Fürſtin ſelbſt zu ſehen. Große Teutſche Städte erklärten ſich wider Karl. So ſchnell ſank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, ſich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre [211]).

Rüſtungen. Er, in tiefem ſchwarzen Schmerz, nicht niedergeſchlagen, aber wüthend, ſtrengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der ſechste Mann wurde aufgeboten;

von allen Unterthanen der sechste Pfennig eingefordert [212]), und, wo die Kirchenglocke tauglich schien, oder wo in einem Hause mehr als Ein eherner Kessel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerey befohlen [213]). Es murrten die Völker [214]); selbst Hofleuten schien Eigensinn, was ihm Festigkeit [215]): allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiser sich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köstliche Kleider für ihn zusammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie sonst, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht versagte [216]). Dem Unglück trotzen, ist groß; aber unweise, die Maßregeln durchsetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granson [217]) und der nach Neufchâtel führende Paß [218]), nicht aber Karls Heerstraße, durch die Clausen von Joigne und Lesclés, besetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht so schnell möglich war. Auf die Freygrafschaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war [219]), und bey der Landwehre zu Granges [219 b]), aus derselben auf Sundgau, während einem Hochzeitschmause zu Dattenried [220]), immer mit Vortheil der Schweizer gestreift. Die Hülfe der Teutschen Städte wurde durch ein kaiserliches Verbot gelähmt [221]). Seit Karl gedemüthigt

ſcheinen mochte, ſuchte Friedrich, ſo wie der Papſt [222], entweder den Krieg beyzulegen, oder die Maßregeln der Eidgenoſſen zu verzögern [223]). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den Schweizeriſchen Trotz. Aber alle Burgundiſchen und Niederländiſchen Beſatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als ſechszigtauſend [224]) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und ſchon wieder Herr ſeiner Waat, Savoyen, Italien, für die Herſtellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, ſich einſchläfern zu laſſen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen [225]); wo in einem Hauſe neben dem Vater ein erwachſener Sohn, oder wo zwey Brüder ſeyn, ſoll der eine auf ſeyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf beſtimmte Zeit mit Waffen, Geſchütz und Vorrath auf einen Monat in Bern zu erſcheinen. Da wurde auch der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als Burgundiſch geſinnt auf ſeinen Landſitz nach Spiez entfernt war [226]), von ſeiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Alſo ſchwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts nöthiges fehlen zu laſſen [227]). Anderthalbtauſend Mann von Bern zogen aus; Freyburg ſandte Wilhelmen von Affry mit achtzig

Mann [illegible] diese Stadt, selbst wurde von tausend Eidgenossen besetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den sie wegen der Vortrefflichkeit seiner militärischen Tugend alle als obersten Hauptmann ehrten, in der genauesten Kriegszucht hielt. Waldmann, sinnlichen Vergnügen sonst nicht feind, stärkte das Volk auf den entscheidenden Tag durch Religion [228]) und ernste Ordnung [229]); durch Streifzüge hielt er dasselbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reisigen von Oesterreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen vom Neid des Glücks am Tag von Granson Ruhm versagt wurden, nicht von den Schweizern; letztere Stadt sandte freywillig ihre Büchsen [230]).

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unwegsamen Pässen über Orbe durch die Waadt nach Lausanne; hieher strömte alles Volk, das von Gent bis Napoli auf war, seinen Krieg zu thun [231]). Sieben Wochen lag er daselbst [232]). Mehr durch diese Freunde, als vor und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landschaft, unter den grausamsten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geschlechter, ausgeraubt, so daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwischen dem Bettelstab und Hungertod hatte [233]). Karl zu Lausanne.

In den Osterfeyertagen, welche er herrlich beging [234]), erschienen vom Augstal her viertausend Lombarden, welche sich in den Venetianischen Staaten [illegible]

seinen Dienst gesammelt hatten [234b]); in den Päſſen des Bernhardsberges fanden sie die Männer von Wallis, welche sie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bey anderthalbtausend Mann erschlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegsamen Gebirg Rettung suchte, fand in Eisschründen oder durch Hunger den Tod [235]). Die Oberhand war bey den Landeskundigen [235b]). Unter Anton von Oriy, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertausend Mann auf die feindliche Gränze; diese wurden von den Freyburgern theils versprengt, theils niedergemacht [236]). In Romont selbst vermochte eine starke Besatzung die Abbrennung der Vorstädte nicht zu hindern [237]). Kaum hatte sich Karl wenige Stunden von Lausanne entfernt, so zog Niclaus zur Kinden, in Oberſibenthal Bernischer Landvogt, mit seinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf die Städte Vevay und bey dem Thurn du Peyl, welche den Savoyern und Italiänern Vorschub geleistet; welches mit dem Verlust ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannschaft und einer gänzlichen Zerstörung belohnt wurde [238]).

Kriegsordonanz. Ohne Furcht, so lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beschäftigte sich der zu Lucern versammelte Tag der alten Eidgenossen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüstung [239]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe [240]), jedem Banner vier Mann zugeord-

net, es wenn der Bannerherr ſinkt, empor zu halten; hundert vor, eben ſo viele hinter daſſelbe, zu ſeinem Schirm. Das Raubgeſindel, genannt Freywillige [241]), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harniſch und Waffen, die er, ſo lang er im Feld iſt, weder Tags noch Nachts, je ablegt [242]). Unordentliche Wagſtücke [243]), Zweykampf [244]), Spiel, wovon Zank entſteht, und böſe Schwüre ſind wie Entfernung [245]) oder das rohe Geſchrey im Anfang [246]) verboten. Der Mann rückt in ſeiner Ordnung an; ein Wort an Gott, alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich [247]), auf daß möglichſt viele Feinde fallen; man will keine Gefangene [248]). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der nächſte. Wer auf der Flucht ergriffen wird, ſtirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülfloſe Alter oder Geſchlecht, oder vergeſſe, in Kirchen und an Prieſtern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle ſoll nie zerſtört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speiſe da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gehiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung ſoll obrigkeitlich mit Billigkeit geſchehen [249]).

Als der Herzog von Burgund ſowohl aus Nieder- Karl an das
land als Italien genugſame Verſtärkung erhalten [249b]), Heer.
um ſelbſt gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzu-

ſtimmen [250]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lauſanne zuſammentreten. Er überſah daſſelbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in ſeinem Blick; Bläſſe entfärbte ſeine Wangen [250b]); ſeine Stimme ſchien Ausbruch der beklommenen Bruſt, nicht ruhiger Zuverſicht; ſein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleiſcht; er haßte, verſchmähte nun den Rath ſeiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an Welſcher Großſprecherey, ſuchte Wahrſager über die Zukunft und ſcheute ſich davor; in der That außer ſich, ſeit Granſon, für immer [251]). „Wahr!“ rief er endlich, „das Glück verließ uns jenen Einen Tag . . . . „Doch, tapfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich „bebt, ihr, durch die mein Schwager ſicher König von „England iſt, durch welche Lüttich fiel, vor deren Anblick Lothringen verſchwand, nicht wahr, ihr wollt ihn „rächen, euern Herrn, an dem Bauerntrotz? Was habe „ich der Schweiz gethan? Wer hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Haben ſie mir den Krieg „nicht aufgezwungen? mit Feuer und Schwert ihn in „meine ruhigen Lande gebracht? welche Gräuel, welche „Herausforderung unverſucht gelaſſen? Soll die Würde „Burgunds, das Andenken meines Vaters, unſere Ehre „vor den Völkern, durch dieſes rohe Volk in Koth getreten werden? Bey S. Georgen, ſie ſoll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich

„mir etwas erobern." Auf Ehre geht mein ganzer Sinn. „Das Land sollen meine Freunde haben; in den Häu„sern der Berner und Freyburger sollen meine Krieger „wohnen[252]); euer ist, was sie zusammengeraubt, die „meineidigen, friedbrüchigen, schändlichen Verräther. „Wohl auf; wir marschiren. Bey S. Georgen, Wir „rächen uns[253])." Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je schien das Heer[254]); doch die innere Siegszuversicht war nicht mehr im Volk[254b]).

Durch Kornfelder gieng der Marsch[255]) über Morens[256]), Bioley[257]), dem Neufchatellersee zu; langsam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort[258]). Er beschloß, über Murten auf Bern und Freyburg zu ziehen. Den Grafen von Romont sandte er mit neuntausend Mann in die zwischen den Seen liegende Landschaft, sowohl um Erkundigung[259]), als weil er seiner Operation von dort aus mehrfach nützlich seyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geschwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy[260]), Peterlingen, Wivlisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit sechshundert Mann, stieß auf die Vorposten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort schrieb er nach Bern: „der Herzog von Burgund, mit aller sei„ner Macht, Miethstruppen aus Italien, Verräthern

„auch aus Teutſchland [261]), ſtehe ihm gegen über; „Schultheiß, Rath und Bürger ſollen ſich nicht fürch„ten, ſich nicht übereilen, ſollen die Eidgenoſſen ruhig „erwarten; er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Beſatzung und alle Einwohner von Murten, ſprach zu ihnen mit hohem Ernſt, und verpflichtete ſie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienſtete Männer, wäre es endlich ſelbſt Er, alſobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören laſſe. „Kriegsgeſellen, wachet! An Murten hängt das Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unſern Entſchluß!“

Die Eidgenoſſen.

Durch alle Städte und Länder von Freyburg, Bern, Soloturn, ergieng der Landſturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eiſes, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zuſammen auf Bern. Sofort Beſetzung der bey Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden ſie nicht, ſo wie nicht verſchloſſen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachſamkeit ſey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht verſammelt; überall Kundſchafter; zu oberſt in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung ſtehende Hochwacht [262]); ſchnelle Reiter über Baſel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenoſſen, „ſo hoch und „ſo theuer die Stadt Bern könne und möge, bey den

„heiligbeſchwornen und ewigen Bünden ſie aufzumah-
„nen mit aller Macht, auf Einen entſcheidenden Tag [263]),
„zu Erlangung ſchnellen ruhmvollen ewigen Friedens [264])
„und nie vergeßlichen Danks [265])." Nicht weiter ſchrie-
ben ſie Ludewig dem Eilften, welchem der Urſprung des
Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und ſeine Pflicht vor
kurzem lebhaft vorgeſtellt worden [266]); ſie hatten von
ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen beſetze,
dem Feind von dort her furchtbar zu ſeyn; vergeblich:
der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er
von den Schweizern ablaſſe; bey dieſen, hoffte er, ſoll
er ſein Verderben finden.

In den Eidgenoſſen ſelbſt war nicht immer Einerley
Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Frey-
heit; von Staat, von Herrſchaften wußten dieſe Männer
nichts; nichts von einem Welſchen Helvetien, oder daß
die Natur den Jura zur Landmark geſetzt. Es iſt in
ihrer Einfalt eine gewiſſe Scheu; ſie mögen ſich nicht
mißbrauchen laſſen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh be-
ſetzt waren (beym Zug nach Granſon lagen ſie noch un-
ter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu
ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jo-
lantha ſo unrecht hatte, vor großen Planen der Berner
zu warnen. So wurde erſt unterſucht, ob Murten we-
ſentlich, ob es in dem Bund begriffen [267])? So hatte
Karl Muße bekommen, ſich neu zu rüſten [268]). Als er
in der furchtbaren Größe ſeiner Macht neu vor ihnen

ſtand, und Bern, unverzagt [269]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundſchaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenoſſenſchaft unverzüglich auf; vorerſt Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannſen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächſten Thäler den Bannern zu [270]); durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [271]); die allzeit rüſtigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Canton [272]); da kam von Greyerz Ludwig, der Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Saanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [272b]); es ſtrömte von den Ufern und Bergen des Thunerſees und von den hinteren einſamen Höfen kraftvolle Mannſchaft mit der Stadt Banner von Thun zuſammen; die Reiſigen von Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oeſterreich war; wetteifernd, die Aargauer Städte [273]); unter Foſter, einem beſonders tapfern Mann [274]), die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu ſtreiten [275]); aus den Balſtaller Clauſen eilte mit zweytauſend Baſelern und hundert Reiſigen der Ritter Peter Rot [276]); es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug ſchöne Hülfe der Straßburger [277]); es folgten die Elſaſſer Städte und von Vorderöſterreich das dreyfache Aufgebot [278]); vereinigt mit den Rotwylern, S. Gallern [278b]), dem Land Appenzell [278c]) kam die Stadt Schaffhauſen.

Die theilnehmendſten Blicke zog Herzog René auf

sich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, schön, anstandsvoll, tapfer, gütig, weise, sehr den Teutschen und sie ihm zugethan [279]). Als er in seinem Unglück verlassen und arm zum König nach Lion gezogen, hatten junge Teutsche Kaufleute die Lothringische Uniform [280]) sich heimlich machen lassen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen: seither hatte seine sterbende Großmutter ihm seidene Kleider und Geld gegeben [281]); eine Zeitlang harrete er bey seiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zusagen Ludwigs [282]), bis die Herannäherung eines großen Tages bey Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß sich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert Französischer Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, stahl er sich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der Lothringischen Gränze ihm unter der Messe ihr Spargeld in den Schoß [283]). Durchgehends wurde die entstellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, sandten die Eidgenossen ihm eine Bedeckung [284]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [285]).

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunst besser gebauet [286]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befestiget. Einerseits ist gegen Freyburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchschnittenes, waldichtes Hügel- Belagerung Murten.

land; anderſeits ein See von nicht unbeträchtlicher Tiefe, deſſen vormals weit größere Ausdehnung unwegſame, hin und wieder bodenloſe Moräſte zurückließ [287]). Gegen Wivlisburg öffnet ſich ein fruchtbares Korngefild in eine genugſame Breite. Die Halbinſel, den Weinberg Miſtelach und ſeinen fruchtbaren wohlbevölkerten Fuß gegen den Neufchatellerſee, hielt Graf Romont in Beſitz; der Inſelgau [288]), das Huperland [289]), iſt von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüſtete dem Grafen [290]), die weiland Oraniſchen Güter in dieſer Gegend [291]) einzunehmen; die von Cudrefin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, ſo daß der Fürſt unerwartet und wohlgerüſtet [292]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erſte Zeichen der Wache erſchienen die Landleute beyderley Geſchlechtes mit ſelbſtgemachter Fahne und allerley Waffen [293]) ſo muthvoll, und Neuſtatt, Craſſier, die Männer von den Landeren, waren ſo bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neufchateller, Baillodz, mit ſolchem Heldenmuth behauptet [294]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurück eilte und ſelbſt jenſeit der Moräſte keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [295]). Da er ſich zu ſchwach fand, für ſich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er ſich mit der Hauptarmee.

An demſelben Tag ordnete ſich der Herzog in dem

Wald ob [296]), erſchienen mit mehr als vierhundert [297]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bey dem Moutillier [298]), Graf Romonts Zwölftauſende, und an dem See der große Baſtard mit dreyßigtauſend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort, gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenoſſen. Nach abgeſchlagener Aufforderung wurden drohende und verführeriſche Zettel in die Stadt geſchoſſen [299]); hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer [300]); mit Siegsgeſchrey [301]) liefen ſie an. Aber die lebendige Wehr feſter und geſchickter Männer erſchien. Der die große Büchſe bediente, wurde aus der Stadt erſchoſſen; durch den Tod von ſiebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtſtündigen Arbeit das Eingeſtürzte Nachts hergeſtellt [302]). In Ausfällen waren die Belagerten glücklich [303]). Von den Freyburgern wurde Anton d'Orly mit dem Reſt ſeiner Savoyer vernichtet [304]). Durch geſchickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neuſtatt, von Erlach und den Landern Verſtärkung in die Stadt gebracht [305]), auf daß bey der unaufhörlichen Anſtrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog ſchmähete bitter [306])), verſchonten auf dem Lande weder Alter noch Geſchlecht. Ebendieſelben zogen eilends an die Brücken, welche bey Gümmenen

und Laupen über die Sane führen, um den Entsatz abzuschneiden [306b]). Es war nur eine kleine Schar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten: aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerschrocken, aber der Pfaff zu Neuenek, an der Spitze seiner Gemeinde zum Heldentod bereit, vertrieben den Feind [306c]). Stundenlang wurde zu Bern gestürmt, und der Stadt Banner brach auf, über sechstausend stark, an die Brücken [306d]); der Schultheiß blieb noch.

Desto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das Burgundische Belagerungsgeschütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine solche Ordnung, daß jedem Zufall bestimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand schien erstaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeschrey und abwechselnder Kriegsmusik die kleine Stadt vorbeyführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit seiner Mannschaft gefallen, wie das Heer an der Birs: Karl scheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit seinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergestürzt werden sollte! Mit einem übermenschlichen Geschrey und Geraſſel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geschützes wurde der Sturm gegen die siebente Stunde Abends begonnen, und fand die Besatzung in ihrem ruhigen Ernst. Als die Leitern angelegt, als die

Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erſchüttert wurden, ſo daß wohl dem und dieſem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielverſuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in ſeinem Munde Vaterland, Heldenmuth, und jedem gab er ſeine Seele; ſo daß mit Untergang von tauſend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeiſen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, dieſen beygeſellt) auch dieſer dreyſtündige Sturm ruhmvoll abgeſchlagen wurde, und Karl in die äußerſte Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einſt wohlbekannt, auch zu Bern Burgundiſchgeſinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," ſchrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit ſeinen zweytauſenden gegen ſechszigtauſend gehalten, „ſo lang in uns „eine Ader lebt, giebt keiner nach." Die Berner aber ſandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenoſſen die allerbeweglichſten Bitten um die Beſchleunigung [87]). Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der gröſſere Theil der Beſatzungen von Freyburg und Welſchneuenburg begab ſich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern ſandte ſeiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freyburg Hauptmann. Er ſchilderte, wie weit ſchon die Schanz-

gräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zusammengetroffen [307b]), wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerschossen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhaltbar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unehrbar wäre, die letzten zu seyn. „Dreymal so „stark, als ihr bey Granson ihn sahet, ist nun der Feind: „aber er ist unser; unserm Schwert mag er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet auf uns [308])." Früh am achtzehnten Juny machten sie sich auf, unter Hannsen Landenberg von der Breitenlandenberg dreytausend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganser mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freyämtern, zweytausend führte Herr Ulrich von Hohensax. Schlechte Wege, unter beständigem Regen, zogen sie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; so daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer [309]) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdiensten. Man erwartete stündlich, augenblicklich, die Schlacht. Also daß Waldmann die Ankunft sofort in das Lager melden ließ, Bern aber seiner Mannschaft auch kein Ausruhen lassen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute physische Beschaffenheit über den Muth vermag. Nachdem sie sich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfrischt, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblasen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen mitzuneh-

mende Speiſen; die allerinnigſten Bitten, Umarmungen, Wünſche; laut erhob ſich Kriegsgeſang [310b]). Es war eine ſehr finſtere Nacht bey heftigem Regen.

Der Morgen des zwey und zwanzigſten Brachmonats dämmerte; das Gewölk ſchien ſich zu verziehen; zu Gümmingen hielten ſie Frühmette. Nachdem ſie ſich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann ſein Volk geſtellt, als nun die Banner zuſammenzogen, liefen viele herbey, ſeine vortreffliche Ordonanz zu bewundern [310]). Da erwachte in allen vier und dreyßigtauſenden (Zahl der Schweizer [311])) die Begierde der Schlacht mit ſolchem Ungeſtüm, daß das Morgenbrod von den meiſten verſchmäht wurde. Die Hauptleute [311b]) beſchloſſen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inſelgau [311c]) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ordnung machten ſie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte ſie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollen Alter, Kenner der Menſchen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freyburg Fegeli und Wippingen [311d]); um ihre die Waldſtätte, jene alten [311e]), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reiſige, in zwey Treffen unter Oſwald; unter Herzog René [312]), Armbruſtſchützen,

Schlacht bey Murten.

lange Spieße [312b]), Büchſen [313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern ſowohl der Eidgenoſſen als niedern Vereinigung, in deren Rückſicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte [313b]); tauſend lange Spieße, Mordärte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt [314]). Caſpar aber von Hertenſtein, einer der vornehmſten zu Lucern, den die grauen Haare gebietender, nicht ſchwächer machten, befehligte die Nachhut. Tauſend Mann recognoſcirten; ſie ſtießen auf die Vorpoſten.

Der Herzog von Burgund, unausſprechlich erfreut (geſtern wollte er den Feind ſuchen [315])), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet [316]) ſtellte er das Fußvolk ſeines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterey [317]); das Geſchütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor ſich hatte [318]). Der ganze Himmel wurde von ſchweren Wolken dunkel, es regnete nun ſtark [319]). Bey den Eidgenoſſen wurde der ungeſtüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen ſey, verſchiedentlich aufgehalten [320]). Zuerſt, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmſten Hauptleuten, und, ohne Rückſicht auf die Geburt [321]), ſehr vielen [322]) würdigen Kriegern [323]) von den Grafen von Thierſtein

und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterschaft gegeben; die Umstände nöthigten hiebey viel zu übersehen. Da sie auf das Feld kamen, erblickten die Schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die, welche der Feind hielt; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beyderseitigen Kriegen ein nachdenkliches Spiel [324]).

Bey Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; sein Heer umgab ihn; er, mit Frohsinn ernst, redete und sprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidgenossen, „Bundsgenossen! Hier sind sie vor euch, die Mörder „eurer Brüder zu Granson, zu Brie, die über euer Va„terland, eure Weiber und Kinder zu Lausanne das „Loos geworfen. Ihr habt begehrt, euch zu rächen; „hier stehen sie, vor euch. Viele sind ihr [324 b]). Be„denkt, Eidgenossen, wie viele Feinde unsere Väter „heute, an diesem nämlichen Tag, vor hundert und „sieben und dreyßig Jahren in der Schlacht bey Laupen „danieder gelegt. Derselbe Gott lebt noch, und noch „in euch derselbe Muth. Streite jeder, als wäre das „ganze Glück des Tages, des gemeinen Wesens der „Eidgenossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand „allein. Brüder, auf daß er unsern Vätern half, „heute auch mit uns sey, sammelt euch; betet!“ Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus [325]). Indem sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer

vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf, ſchwenkte hoch ſein Schwert und rief: „Biderbe Männer! „Gott will uns leuchten; auf! Gedenket eurer Weiber und Kinder. Teutſche Jünglinge, wollt ihr den „Welſchen eure Geliebten preis geben [326])?“ Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, ſprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenoſſen Schlachthaufen [327]), mit dem Vorſchlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterey das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu ſichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß ſie den Eidgenoſſen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geſchütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillſchweigen; man ſah verbiſſenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenoſſen, uns zur Seite, redlich ſtreiten, ſo „mögen ſie kommen: wir ſchreiten fort, anzugreifen, „wie unſere Altvordern; künſtlich Ding iſt nicht unſere „Art.“ Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarſchiren.

Die Burgunder, welche ſtundenlang [328]) im Regen gewartet, ſchloſſen aus der Haltung des Feindes, derſelbe habe ſie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Näſſe ſehr gelitten, wollten ſie gegen Mittag

in das Lager zurück, indeß vermittelst einer plötzlichen Wendung [329]) die Schweizerische Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwey Treffen rückten sie an, Hallwyl, der Gewalthaufe rechts, Hertenstein hinter ihnen, bereit auf alles. Alsо begann das Burgundische Geschütz zu spielen [330]); so daß vielen Eidgenossen die großen Kugeln den Kopf wegschossen, viele Reisige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [331]), dem Herzog René selbst sein Leibpferd erschossen [332]), über dritthalbhundert Mann, bey hundert und dreyßig des Gewalthaufens [333]) niedergelegt, und besonders die Lothringer von den Burgundischen Reisigen in äußerste Noth gebracht wurden [334]). Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [335]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar starkem Schritt bald unterlief [336]). Indeß an diesem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit gesammelter Anstrengung gestritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geschrey dem Feind in die Seite, und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung das Geschütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenossen entflammt sprangen in den Graben [337]), rissen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die Schweizerischen Büchsen hinüber, wandten die Burgundischen, und richteten

Bern, und jeder für sich[344]), kecker, wenn er gelitten[345]), und, als zum Tod entschlossen, ganz heiter und fest[346]).

Entschieden wurde, nicht weit von Karl (der es sehen konnte) durch ein äußerst lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit stritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge[347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterey Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entsetzen vor seinem Geschick, Flucht in das Heer[348]). Und, noch Einmal sich ermannend, warf Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte[349]). Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen gesehen[350]). Als die Noth nahe kam, so daß Jacob von der Maes das ihm vertraute Banner oder sein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um seinen Arm und Leib und nahm den Tod[351]). Um diese Zeit erschien auf den Höhen im Rücken des Heers ein starkes Corps Hertensteins[351b]). Indem sank das Banner des großen Bastards; es hatte ein Mann von Hasli das selbe gewonnen[352]). Da fiel dem Herzog Karl sein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte sich, dreytausend Pferde mit ihm[353]); er floh.

den Feind, ſeine Stellung aufzugeben [338]). Er zu ſeinem Herrn. Denn unangetaſtet ſtand von Cour-levon bis zum Bec-le-Greng der Burgundiſche Schlachthaufe [339]) unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der groſſe Baſtard mit Adolphen von Ravaſtein, rechts Karl, perſönlich vor der Fronte, der Neapolitaniſche Prinz und ein Herzog von Somerſet bey ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beſte Reiterey; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luft bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelaſſen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenſtein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll [340]), und Greyerz, Thierſtein mit dem Fußvolk wetteifernd [341]), Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Faſſung kommen ließen, und Bubenberg ſich nicht ſcheute, des Baſtard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen [342]). Es hatte der Herzog von Burgund in ſeinem wohlgeordneten groſſen Heer viele dieſes Kriegs äußerſt unwillige Unterthanen, viele beſoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf ſcheuten [343]), zwiſchen beyden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an ſein Glück in ihrer Treu erſchüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt

Bern, und jeder für ſich [344]), kecker, wenn er gelitten [345]), und, als zum Tod entſchloſſen, ganz heiter und feſt [346]).

Entſchieden wurde, nicht weit von Karl (der es ſehen konnte) durch ein äußerſt lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit ſtritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge [347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterey Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entſetzen vor ſeinem Geſchick, Flucht in das Heer [348]). Und, noch Einmal ſich ermannend, warf Somerſet die Grafen von Thierſtein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte [349]). Anderthalbtauſend Edle lagen erſchlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen geſehen [350]). Als die Noth nahe kam, ſo daß Jacob von der Maes das ihm vertraute Banner oder ſein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um ſeinen Arm und Leib und nahm den Tod [351]). Um dieſe Zeit erſchien auf den Höhen im Rücken des Heers ein ſtarkes Corps Hertenſteins [351 b]). Indem ſank das Banner des großen Baſtards; es hatte ein Mann von Hasli daſſelbe gewonnen [352]). Da fiel dem Herzog Karl ſein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte ſich, dreytauſend Pferde mit ihm [353]); er floh.

Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich jene; daß der Fürst, außer sich, ohne zu sprechen, mit kaum dreyßig Mann [354]), Tag und Nacht, am liebsten des Nachts, reitend an den Genfersee kam [355]).

Auf dem Schlachtfeld aber bey Murten walteten über dem verlassenen Heer alle Arten des Todes. Alle Eidgenössischen Banner und Fahnen ergossen sich stromweise auf dem zwey Stunden langen Weg nach Wivlisburg [356]), und über dem Geschrey: „Brie! Granson!" wurde keinem Bittenden [357]) das Leben geschenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beschlossen mehrere tausend [358]) Küraſſiers [359]) und Lombarden [360]) durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbey zu dem Grafen Romont zu kommen. Dichte an einander [361]) standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstung [362]) der morastige Grund einsmals sank; andere, durch Nachen und Schüsse der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen; so daß von viel tausenden ein einziger Küraſſier wunderbar sein Leben gerettet [363]). Sie würden jenseit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhaages die erste Freude erscholl [364]), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwey, dreymal gegen die Stadt loszubrennen, um sie mit sich selbst zu beschäftigen.

Hierauf ſuchte er, ſein Heer über die Broye nach Stäfis zu retten.

Bey Auflöſung des Hauptheers und Lagers lief alles Hofgeſinde, die Kaufleute, die Weiber [365]) in angſtvoller Beſtürzung durch einander; ſo daß viele im dicken Laub der Bäume [366]), andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüſte Erbarmen geſucht; ſie haben es gefunden [367]). Bis über Wivlisburg hinaus [368]) mochten der Erſchlagenen funfzehntauſend liegen [369]); das ganze Heer war verſprengt. Ohne Anführung, und als würden ſie verfolgt, flohen ſie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Wadt; die Burgunder, durch die Päſſe, ſtahlen ſich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verſchloß, flohen in die Stadt Genf; da ſie ſchreckenvoll S. Gervais herunter an die Rhonebrücken rannten, wurden in einem Auflauf des Volks dieſe abgeworfen, jene als unglücksbringende Menſchen erſchlagen [370]).

Zu Wivlisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, deſſen Flucht ſie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die koſtbarſte Beute entführen könnte; ließen ab von dem geſchlagenen Feind. Alſo wurde Romont ereilt, alles Geſchütz und ſein ganzer Troß erbeutet, auch dieſe Schar aufgelöſt; er mit ſehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht [371]).

empfieng René von den Eidgenoſſen das Haus, die Geräthe ſeines Feindes. Ein ſchöngemaltes Bild von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht [382]). Die Hauptleute ließen einige Caſſen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Lucern führen. Sonſt wurde von jedem, ſo viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg beſtreiten wollte) blieben ſie drey Tage auf dieſem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöſchtem Kalch, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menſchen verweſen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet [383]); ob dieſes Denkmal des kühnen Karls [384]), dieſe Erinnerung der Schlacht, Fürſten etwa mäßigen, und Bundesgenoſſen in gleicher Treu erhalten möchte [385])!

Am zweyten Tag nach der Schlacht ſchrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld [386]), entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm [387]). „Nun," ſchloſſen ſie, „fehlt unſerm Glück nichts als Friede, ein feſter „Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schrecken der „Waffen befeſtiget ihn. Gebe Gott uns Weisheit und „Kraft. Treue Brüder, auf! Erinnert euch der blu„tigen Anſchläge des Savoyſchen Hauſes, der mannig„faltigen Untreu von Genf. Wenn werdet ihr wieder „ſo zahlreich beyſammen ſeyn?" Der Kriegsgemeinde ſchien nur unbequem und überflüſſig, das erſchöpfte Land mit einem ſo ſtarken Heer zu überziehen. Am drit-

ten Tag zog die halbe Mannschaft eines jeden Banners, voran die Nachhut mit Caspar von Hertenstein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bey Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheißen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [388]), freudig bezeugend, wie sie die Rettung ihrer Väter und diesen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen schreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, festlich geschmückt, bewirthete sie zwey Tage, begleitete sie weit, und nie brannte wärmer die Zuversicht und Liebe der sieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenossen Büchsen geschenkt [389]), von allen Orten gesellte kriegslustige Mannschaft sich demselben zu, er eilte, sein Land einzunehmen [390]). Das Andenken dieser Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [391]).

Die Wadt. Zwölftausend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Wadt, auf die Herrschaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterstützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemanischen See, in und über den Jura, so daß das Alter und Geschlecht, so sie schonten, die Geistlichkeit und wenige Vorsteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel

geplündert. Als die Banner zu Moudon lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens 392) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unſer Lieben Frauen Stiftes zu Lauſanne Boten geſandt. Greyerz war zuvorgekommen, ſein Raub in langen Zügen auf den Wegen ſeines Gebirgs 393). Hier kamen zu den Eidgenoſſen die Geſandtſchaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten ſie, welchen Ausgang die unweiſe Politik über die Herzogin Jolanta gebracht 394).

Von dem Herzog.

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem Savoyſchen Städtchen Gex, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage 395). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Dieſen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf ſeine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein ſchöner und geiſtreicher Jüngling, von ſeinem Königlichen Vater prächtig ausgeſtattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er ſtritt bey Grauſon, vielleicht bey Murten; den Tag vor dieſem Unglück erhielt er von ſeinem Vater Befehl, ſich zu verabſchieden 396). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme ſeines Anſehens bemerken 397). Er war in einem abwechſelnden Zuſtande von Wuth und Abweſenheit: oft

ſaß er lang ſchweigend, in ganz vernachläſſigter Geſtalt [398]), ohne Speiſe, ohne Hunger; dann ſprang er auf, knirſchend, ſich raufend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobaſſo, welcher ihn verrieth; es iſt aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, ſo wie die Erhebung zu Gott verſchmähet [398b]). Wechſelweiſe brauchten ſeine Aerzte ſtillende und ſtärkende Mittel [399]).

Jolanta von Savoyen.

In dieſem Zuſtand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem erſten Unglückstag den Cammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da ſtellte ſich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die Savoyſchen Händel überhaupt, beygetragen, dieſen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Biſchof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieſer ein unüberlegter ſinnlicher Jüngling [400]), aus Furcht, oder weil ſie ihr Haus wirklich noch an Burgund feſthalten wollten, gaben ihm den Rath, ſie zu prüfen, und nöthigenfalls nebſt ihrem Hauſe aufzuheben [400b]). Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächſtens abreiſen wolle, um ſeine Sachen wieder zu ordnen; ſie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeſchliffene Schweizervolk ſey keine Nachbarſchaft für eine zarte Fürſtin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiederte, daß,

„was die Freundin herzlich wünſchte, für die Landesre-
„gentin wohl nicht rathſam wäre; Genf durch den Strom
„und gute Mauern bedeckt, die Treue der Savoyarden,
„die Feſte Montmelian, ſichere genugſam vor den Schwei-
„zern [401])." Da gab er heimlich Befehle. Nach dieſem wußte er, ſie möglichſt lang aufzuhalten. Das Land iſt hügelicht, hat viele Häuſer und Dörfer, auch das Korn ſtand hoch. Um die zweyte Stunde der Nacht ſprengte Olivier de la Marche, der Burgundiſche Oberſthofmeiſter, die Heimziehenden an [402]). Indeß Claude Raconis, Marſchall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerſtanden, ritt Olivier mit der Herzogin davon [402b]); andere brachten Prinz Karln, ihren zweyten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerſchaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jacob Ludwig, dem jüngſten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geſchrey erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijoux, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bey Dijon liegenden Schloſſe, gebracht, wo ihr nichts als die Freyheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Oberſthofmeiſter wieder zu ihm kam [403]), gerieth in den allerfürchterlichſten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war [404]).

Indeß die Landſtände Savoyens zuſammen eilten,

das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieser den jungen Philibert und seinen Bruder nebst Chambery, der Hauptstadt, und Montmelian, dem Schlüssel des Landes, in seine Gewalt bekam, und Jolantens langgesammelter Schatz in die verschwenderischen Hände des Bischofs von Genf gerieth [405]), setzte der Herzog von Burgund seinen unmuthigen Zug nach Salins fort [406]).

Der Herzog zu Salins.

Noch vor seiner Ankunft ließ er durch den großen Bastard allen guten Städten von Burgund seinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekostet habe, zu wissen thun, und einen Landtag ansagen [407]). Die geistlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben sich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweystündige Rede von dem Herzog selbst eröffnet wurde [408]). Ausführlich stellte er vor, was er wohl sich selbst gemeiniglich vorsagte, wie gerecht und nöthig dieser Vertheidigungskrieg sey; wie Hagenbach und Romont die Schweizer, wie seine Herrschsucht alle Fürsten aufgereitzt, sagte er nicht; wohl sprach er vom Nachgeben als von der abscheulichsten Schändlichkeit, von fernerm Krieg wie von Ehr und Pflicht; als wenn ein unweiser Krieg ehrenhalben fortgesetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren ist. In der Hoheit seines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück sich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach dem Unglück

„bey Cannä die Glorie von Zama durch Standhaftigkeit „erſtritten: auch ſein königlicher Stamm, ſein herrli„cher Staat, ſie, die alten Burgunder, welche Rom „nicht gefürchtet, und freywillig den Franken beygetre„ten, und ſeine reichen, tapferen, gutwilligen Belgen, „ſeyn durch zwey mißlungene Tage nicht überwunden. „In ihm, dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerſtö„rer, dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm ſey die „Geſinnung, wodurch ſein Urgroßvater auch der Kühne, „ſein Großvater der Unerſchrockene zu heißen verdient, „und die ruhmvolle Standhaftigkeit ſeines Vaters Phi„lipp. Er wolle an den Teutſchen ſich und ſie rächen; „ſie, ſeine Burgunder, ſollen das große Volk in den „obern Landen, und nach ihnen eine Monarchie genannt „werden. Hiezu begehre er die Stellung von vierzigtau„ſend Mann [409]), die Abgabe des vierten Theils von „dem Vermögen eines jeden.“ Die Stände bezeugten ihre Bewunderung ſeiner fürſtlichen Mannhaftigkeit, und verſprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen [410]). Der Zweck, durch Begeiſterung ſie auf einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredtſamkeit ſind, ſelbſt im Norden [411]), möglich, aber bey freyen Völkern, oder wenn ein großer, das Glück meiſternder Mann, die Nation mit ſeinem Geiſte zu beleben gewußt [412]).

Alſo, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, erſchien der Herr in der morgenden Verſammlung: „Aus einem

„bessern Land, von einem edlern Volk, sey er hinaufge„kommen, sie von dem Spott und von dem Trotz der „Schweizer zu retten. Wenn sie das nicht fühlen wol„len, so werde er seinen Sitz in die Niederlande verle„gen. Sie mögen alsdann dem Feind geben, was sie „ihrem Herrn versagen, und um das, wofür Ruhm „zu haben wäre, Schande kaufen.“ Nach vielen Vorwürfen von Feigheit, und Untreu gebot er zu reden. Der Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem „Feuer seines Muthes übersehe die Lage der Sachen; „alles möchten sie für ihn thun; aber — die Blüthe „des Adels, die junge Mannschaft sey zahlreich ausge„zogen, und nicht wieder gekommen. Die Rüstung, „die Herstellung habe dermaßen das Mark des Landes „gefressen, daß Landbau, innerer Aufwand, Geldver„kehr, allenthalben aufgehört, und sie nicht verbergen „können, daß Hungertod Menschen hinraffe. Auch sie „gedenken seines glorwürdigen Vaters, dessen erster Ge„danke Sorge für sein Volk gewesen. Das Haus Bur„gund sey groß genug, nicht nach fremden Landen zu „trachten, und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede „zu gewähren. Die Eidgenossenschaft sey nicht länder„süchtig. Für die Landwehre würden sie den Rest ihrer „Kraft, nur wenige leider, etwa dreytausend Mann, „aufbieten.“ Er hörte das, ergrimmend; schwieg.

Hierauf schrieb er den Präsidenten und Räthen vom Niederland [413]): „Er, der Herzog, befinde sich wohl,

„und ſey rüſtig zum Streit. Gegen die Teutſchen ſey „ihm etwas mißlungen; hauptſächlich durch die Herz„loſigkeit ſeiner Picarden [414]). Ueberhaupt finde er bey „Niederland wenig Theilnahme, Liebe und Ehrgefühl, „viele argliſtige Mißgunſt. Es haben die oberen Bur„gundiſchen Lande auf das großmüthigſte ihre Selbſt„bewachung übernommen, damit er jenſeit der Grän„zen den Krieg deſto kraftvoller führe [415]). Sie, die „Niederländer, begierig zu thun, was ſie wollen, miß„gönnen ihm, über ſeine Feinde zu ſiegen [416]). Jetzt, „bey ſeiner Ungnade und ſtrengſter Strafe, wolle und „befehle er, daß alle Ordonanzen auf ſeyn, alle Lehen, „Afterlehen und waffenfähige Mannſchaft, ohne einer „auf den andern zu warten, aufbrechen und ihm voll„zählig zuziehen, um ſein Herzogthum Lothringen zu be„haupten.“ Auch ſandte er Briefe und Geld an die Lombardiſchen Hauptleute und Fürſten. Ein Fürſt, im Ausharren groß, aber ausſchweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und ſich ſelbſt.

In denſelbigen Tagen ſaß zu Freyburg in Uechtland, volle drey Wochen, die herrlichſte Tagſatzung der Eidgenoſſen: viele Helden der Murtenſchlacht als Häupter der Orte [417]); die niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs [418]); der Herzog René mit ſeinen Freunden von Leiningen und Bitſch; Geſandte der Kurfürſten von Mainz, Trier, Pfalz; die Biſchöfe von Baſel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble [419]), der Graf zu Grey- Tag zu Freyburg.

reren, Rubenberg für Unverſtand, und mochte die Verblendung beſeufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieſer und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, ſein Ende zu beſchleunigen [424]). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgeſagt, aber auch der Einfall, den der König vorſchlug, abgelehnt. Selbſt in Betreff der Geldunterſtützung hatte der König nicht Wort gehalten [425]). Alſo wurde die Erſchöpfung der Mittel, nebſt Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen ſeiner Weisheit ſowohl der Einfall in Flandern als die Beſetzung von Genf [425 b]) heimgeſtellt; nähere Abrede auf die Geſandtſchaft ausgeſetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beſte Wille, und nur die Unmöglichkeit vorgeſtellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannſchaft nach Lothringen zu ſenden; das versprechen ſie treulich, und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genoſſen der Murtenſchlacht, keinen Frieden zu machen, und ſobald ſich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk ſeinen Dienſt zu erlauben [426]). In der That war das Biſchofbaſeliſche ſo beunruhiget von Streifpartenen, daß ein Verſuch vom dort her nicht unwahrſcheinlich ſeyn mochte [427]).

Alle der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, ſtellten beſonders die Berner vor, durch

wie viele Geſandtſchaften ſie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiäner gewarnt; wie nach vielen ſchönen Worten und unhaltbaren Entſchuldigungen [428]) ſie denſelben das Land geöffnet [429]); aber auch Burkarden Stör, den der Papſt und Bern unterſtützte, habe ſie vertragswidrig an Beſitznahme des Hochſtifts Lauſanne gehindert [430]); in Wahrheit ſey dieſer Hof ein Haupturſächer des Kriegs; er müſſe geſtraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung ſich vorbehalten; für die Kriegskoſten ſich mit der Waadt, Genf und Chablais begnügen [431]). Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unſchuldigen Lande und hartgeſtraften Volk nicht entgelten zu laſſen. Da wurde viel der alten Freundſchaft aus Graf Peters Zeit und von den erſten Anfängen Berns, viel der oftneuerten Bünde, und nützlichen Beyſammenhaltens, auch der künftig vorſtehenden Zeiten gedacht. Nicht nur ſprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichſt zu befrieden) ſehr eifrig Herzog René, und im Namen Oeſtreichs, aber mit perſönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl für das Unglück eines altberühmten Hauſes. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundſchaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem Franzöſiſchen Botſchafter, Herzogen René, den

Grafen von Greyerz (gemeiniglich groß am Savoyschen Hofe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter 432).

„Die Stadt Genf stellt Bürgen, in drey Zielern, „die vorjährige Brandschatzung, jene vier und zwan„zigtausend Gulden, zu entrichten. Das Romanische „Land, genannt Wadt, wird, wie Graf Romont es „innegehabt (mit Ausnahme Murtens und einiger an„dern für Bern und Freyburg wichtigen Gegen„den 433)), Herzogen Philibert von Savoyen von den „Eidgenossen zurückgegeben, alsobald nachdem er an „Kriegskosten funfzigtausend Gulden bezahlt haben wird. „Nie soll Graf Jacob von Romont, nie ein anderer „als der oberste Regent von Savoyen, die Wadt be„herrschen. Es ist Friede, Handel und Wandel, der „Gang des Rechts, hergestellt, und wechselweise nie „einem Feind Paß zu geben 434)." Jene unscheinbarliche Abtretung brachte die Berner in mehrfache und unmittelbare Verbindung mit den größten westhelvetischen Seen; sofort, nach ihrer Art, bemächtigten sie sich der Herzen des Volks 435).

Die Verbindung mit den geistlichen Kurfürsten wurde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die Ueberlegung der Pfälzischen einem andern Tag vorbehalten 436). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eberharden, Truchsessen von Waldburg, die Grafschaft Sonnenberg nicht sofort bezahlen konnte, versprachen sie Fürwort 437). Freyburg, welche Stadt mit fast

voller Freyheit immer doch unter Savoyen war [439]), möge ſich in ihren Geſchäften an die Schweizeriſchen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen [439]).

te
ſt n
ankreich.

Alsdann bald machten ſie ſich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bey Murten [440]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher ſich in ſeiner liebſten Reſidenz zu Pleſſis-le-Tours aufhielt. Empfangen wurden ſie als die, welchen er die Sicherheit ſeines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Perſon und Gewalt Franzöſiſcher Könige zu machen vorhatte [440b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fieng immer wieder an von der Beute, von der ſchmählichen Flucht, ließ vielmal ſich erklären, wie Hadrian mit ſo wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieſes wurden ſie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hauſe Bourbon [441]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm ſeyn würden), von dem ganzen Hof, nach des Königs Beyſpiel empfangen. Hier fanden ſie den Genfer Biſchof, die Savoyſche Herzogin.

Jolanta.

In jener Noth, als Gefangene Karls, den ſie unerbittlich fand [442]), hatte ſie beſchloſſen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und ſandte, da ſie nicht ſchreiben durfte, einen Secretär mit dem

Ring, den er ihr weiland beym Abschiede geschenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring gestohlen, verhaftet. Sie sandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen bat auch für sie [443]). Da erklärte Ludwig, „die Schwester nie zu verlassen; wenn „sie mit ihm seyn wolle, so soll sie gerettet werden.“ Sie (sie kannten sich) versprach; nicht unbedingt; „er „soll nur auch versprechen, sie wieder in ihr Land und „in ihre Gewalt kommen zu lassen.“ Es mißfiel ihm nicht. Also sandte er Bouchage, seinen Vertrauten, mit Karln von Amboise Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreyhundert Lanzen, sie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzosen als des Königs Schwester, von ihm am Eingange des Palastes mit einem schmerzhaften Verweise [444]) empfangen. Beyde wußten, was sie an einander hatten [444b]); sie blieb nicht allzu lange; versöhnt waren sie für immer. Den Gesandten der Eidgenossen redete sie sehr zu Gemüthe, alles Geschehene für die vorige Freundschaft vergessen zu wollen. In dem Auftrag der Gesandtschaft war ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen [445]).

Im übrigen bestand Ludwig (nicht unweislich für sich) auf Karls Vernichtung: dreyßigtausend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf sich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen senden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen

Seiten angreifen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anständigen Wortwechsel der königlichen Räthe [446]) eine bescheidene Uebereinkunft verabredet [447]), und, was unannehmlich seyn mochte, bey dem Abschied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder [448]), und Entschädigung der Gesandtschaftskosten [449]), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieser Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er versuchen wollte, ihn ganz zu fesseln, seinen damals größten, den S. Michaels Orden, und fünf oder zehnmal so viel Silberzeug, als den andern [450]). Auf der ganzen Rückreise, je näher den Gränzen [451]), zu Genf [452]) und von dem Genfischen Grafen [453]), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden sie auf das ehrerbietigste empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das meiste vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, so ist auch damals die Theilung der Beute [454]), die Herrschaft über Murten [455]), das Bündniß mit Freyburg [456]) anders behandelt worden, als in so großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, sind sonst ein haushälterisches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg noch diese oder jene Macht vorschnellen Frieden zu bewirken.

Ungarn. Matthias, König der Ungarn, des großen Hunyad großer Sohn, in dessen Türkenkriegen Hanns von Hall

wyl ſiegen gelernt, deſſen glanzvoller Hof auch Schweizeriſche Edle gebildet [457]) und dem ihr Glück, wegen Oeſterreich, nie gleichgültig war [458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen [459]). Dieſe ſuchte auch Sixtus, ein einſichtsvoller Papſt, ſelbſt Kaiſer Friedrich, durch den gewiſſermaßen der Krieg entſtand [460]). Beyde Häupter der Chriſtenheit beglaubigten den Legat Alexander, Biſchof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenoſſen begehrten die Herſtellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören [461]).

Nachdem der Herzog den Reſt ſeines Heers wieder geſammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmuſterung zu Riviere vorgenommen [462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländiſchen Stände neuer Opfer ſich weigern und ihren Rath ihm geben wollen, und daß Herzog René mit ſiebentauſend Lothringern und achttauſend Mann ſeiner Teutſchen Bundsgenoſſen, unterſtützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, ſo daß die Hauptſtadt Nancy durch Johann von Rübempré mühſam noch behauptet werde [463]). Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden verſuchen, und begab ſich, ſo ſtark als er vermochte [464]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerſtört [465]), bald von den

Von d Herzog

Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin gestört wurde. Diese, von den Einwohnern der zerstreuten Hütten im Sagnethal unterstützt, warfen den Feind in die Niederungen des Flusses Doubs [466]). Schon hatten die nächsten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit gesucht [467]). Als die Gesinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unschuldigen Landmann ferner Leid anzuthun [468]). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutschen vortheilhaft, fortgesetzt. So sehr Karl sich anstrengte, drey Tage vor seiner Ankunft gieng die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherey seines Vertrautesten.

Von Campobasso.

Graf Cola Campobasso, aus den Bergen des Landes Molise, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitanischen Königs Ladislas von Anjou geglänzt [469]), und ein Sohn Karls, dem seine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitanischen Königs Alfonso von Aragonien erworben hatte [470]). Ihm selbst, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonsen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in diesen Kriegen gesehen. So widmete er sich dem Hause Anjou; nicht wie sein Großvater jenem Königsgeschlecht, sondern Titularkönigen, welche für den Thron, dessen sie wohl

würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verſchwendeten [471a]). Damals lebte der alte König René in der Provence, deſſen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte ſeinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch ſeine Mutter zu Lothringen Herzog war, und ſeinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die Burgundiſche Erbtochter gebuhlt [471b]). Nach derſelben Tod verſchmähete Campobaſſo den friedlichen Hof in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufiel, und welcher Teutſche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher dieſen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die ſtrategiſchen Künſte und die ganze Manier der Italiäniſchen Hauptleute ungemein ſchätzte, empfieng ihn mit größter Auszeichnung, ſchenkte ihm ſein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüſtung vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien ſelbſt wählen ſollte, vierzigtauſend Ducaten, und ſetzte hunderttauſend Pfund für ſeinen und ihren jährlichen Unterhalt [472]). Dennoch, ſey es, daß Karls herriſche Manier und Unlenkſamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach ſeiner Klugheit ſchlechten Ausgang vorſah, oder daß bey Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bey deſſen Großvater und Verwandten [472b]) ihn rührete, Campobaſſo faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen Italiäniſchen Arzt ſeine

René in der Schweiz.

Der Herzog von Lothringen beschloß, anstatt sich einzuschließen, persönlich Hülfe zu suchen. Also besetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zuliefen, Franzosen, welche heimlich der König ermunterte [494], Teutschen Freywilligen aus der Vereinigung [493], und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute [494]. Im Lande blieben Streifparteyen, welche den Feinden die Zufuhr abschnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt versprach, zwey Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeschneyte Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenossen: die niedere Vereinigung bezeugte, bey dem besten Willen komme alles darauf an, diese zu haben [495]. Da nahm er alles Silber seiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil schmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen [496]; zehntausend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmste Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz Burgundisch, durch Vorstellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Aussicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichste, aber mit der Vorstellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenossen täglich bedürfe, diese Stadt nichts einseitig beschließen könne. Einen Tag setzte sie,

sogleich, dringend [497]). In dem Rath von Zürich sprach Hanns Waldmann, damals Zunftmeister [498]), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürsten schuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Versammlung begeistert, erschien der Herzog selbst [499]). Zürich versprach [500]). Der Tag zu Lucern versammelte sich; alle Einwendungen wichen dem Verstand. „Sintemal der „Herzog von Lothringen für die Kriegskosten vierzig„tausend Gulden urkundet [501]), und, im Fall sein Feind „nach Eroberung seines Landes in Elsaß käme, wir un„entgeldlich ausziehen müßten [502]), so soll in allen Kir„chen verkündiget werden, daß die Mannschaft waffne, „für ihn aufzubrechen, und ergehen Mahnungen an „Abt und Stadt S. Gallen, das Land Appenzell, die „Städte Schaffhausen und Rothwyl, die gemeinen Her„schaften; Wirtemberg hilft mit reisigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freyen Markt [503]).“ Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelsöldner [504]) acht Gulden Sold bestimmt.

Hülfs-

Sechstausend Mann hatte René begehrt; über acht- tausend stellten sich, in der Freude des Volks; tausend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden [505]). Voraus erschien bald, mit sechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann [506]); die Berner führte Brandolf von Stein, den wir zu Granson und Iverdun sahen [507]). So gestärkt, machte unter Wil-

helm Herter die niedere Vereinigung ſich auf. In denſelbigen Tagen rannte der eiſerne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzuſagen, daß, nachdem viele Verſuche der Verproviantirung mißlungen, ſchon das Fleiſch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde [508]). René ſogleich nach Baſel. Dahin floß das Volk zuſammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, ſprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die erſten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben [509]). Auch die Eidgenoſſen machten Aufopferungen [510]). In allem Volk war ausgelaſſene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Lucern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freywillig zu dieſer Luſt [511]). Es trug ſich zu, daß, in des Herzogs Abweſenheit (an diſem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim [512])) zwey mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungeſtüm der Männer auf dem Rhein untergiengen, und kaum wenige und eine der Luſtdirnen entkam [513]); hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernſt geſtimmt [514]). An dem nächſten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oſwald von Thierſtein ſeine zwey Söhne zu Geißeln gab [515]). Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlaſſen [516]), hatte der Herzog als Mar-

schall in Dienste genommen. Bey dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Basel nach Nancy; was seit Cifron keiner versucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht sagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz Nancy [517]).

Nach der Messe, am Weihnachtstag, zogen sie aus. Zu Blozheim begegneten sie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achsel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldstück. Er selbst hatte sechshundert Pferde; das Heer war funfzehntausend Mann stark [518]). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmittel Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig [519]) nach Möglichkeit verpflegt; Muthwille von ihm an den Juden verübt [520]). So über Ensisheim, Colmar, Schletstatt, Ortenburg vorbey, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firsten, da sah René sein Land; der Himmel war ungemein heiter [520b]); bald hinab an die Murthe. Die Lothringer haben ihre Fürsten immer geli wie freute sich, wer zu S. Diez den Schweif des Pf des des wiederkommenden Herrn berührte [520c]). D Heer nach Lüneville [521]). In diesem Nachklager erre sie Haßfurter mit seinen Freunden. Die Krieger traten sammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie sie den Herzog dort streiten gesehen; von der Menschen Pflicht, von Freundschaft, vom Sieg über den zweymal geschlagenen Feind. So daß der fürstliche Jüngling, in der

Ma
nach N
cy.

innigſten Bewegung ſeines Gemüthes, aufſprang, die Waffengefährten umarmte; ſich ſelbſt, ſein Land, ſein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl [522]). Nachdem die Poſten ausgeſtellt, und Hunger und Durſt, nicht in Uebermaße, geſtillt worden, legten ſich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines ſchon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granſon und Murten wurde dem Burgundiſchen möglichſt verborgen [523]). Sehr gering war dieſes [524]) und ſchlecht, finſter, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel [524b]), ohne Geld, noch Muth, von Campobaſſo verrathen, treu an ſich. Der Zuſtand wurde dem Herzog vorgeſtellt; er in ſeinem Grimm: „Und ſollte ich allein hervortreten; mit dem „Jungen von Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, „ihr ſeyd lauter Vaudemonts [525])." In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde [526]); da brach die Geduld, ſo daß man ihm fluchte [527]); einige verließen ihn [527b]). Der Portugieſiſche König Alfonſo kam zur Vermittlung in das Lager [528]); Karl war einziger Sohn der Schweſter ſeines Vaters; der vorſtehende Untergang des Hauſes Burgund war niemand gleichgültig [529]). Karl erwiederte: „Ob er übernehmen wolle, Pont-à-Mouſſon wider die Lothringer zu behaupten [530])?" Da überzeugte ſich Alfonſo, daß ſein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Scharen, durch Nachtruhe geſtärkt, ſetzten ſich in Marſch nach dem blühenden Wallfahrts-

orte 531) S. Niclaus zu Varengeville 532). Geſehen wurden ſie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen 533). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Poſten hatte, flohen oder verbargen ſich. Doch die meiſten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe geſprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granſon bewieſene Grauſamkeit an ſehr tapfern Teutſchen unlängſt erneuert hatte 534), an Bäume gehangen 535). Sie, die Heranziehenden, verſorgten ſich mit Speiſe 536) und lagen ſtill.

Der Herzog von Burgund verſammelte einen Kriegsrath. „Sie ſind wieder da, die ſchlechten Kerls 537); „die ſeelenloſen Fleiſchmaſſen 538), von Trunk und Fraß „aufgedunſen 539), ſind hieher gewandelt; was meynt „ihr?“ Außer Campobaſſo waren die meiſten Hauptleute 539b) der Meinung, „daß die Verproviantirung „der Stadt Nancy das einzige unvermeidliche Uebel „wäre; der Herzog möchte nur ausweichen, was der „Feind eifrigſt wünſche, nämlich eine Schlacht, welche „leicht mißglücken und verderblich werden dürfte; ſie „rathen ihm, nach Pont-a-Mouſſon an die Moſel zu „ziehen, er ſey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liege ein beträchtlicher „Schatz 540); das Heer könnte im Winter, obwohl ſie „Friede wünſchten, hergeſtellt werden; wo der Herzog Kriegsrath.

„René das Nöthigste im Krieg [541]), das Geld, herneh„men wolle, um die Eidgenossen viele Monate zu un„terhalten, oder wiederkommen zu lassen! Er, der groß„mächtige Karl, habe keinen Fußbreit Land, habe nichts „verloren, das er durch seinen Geist und Muth nicht „wieder gewinnen könne.“ Da sprach der Herzog: „Mein Vater und ich haben die Lothringer geschla„gen [541b]); soll ich mich zurückziehen vor dem Jun„gen? Diese Nacht wird Nancy gestürmt, morgen „schlagen wir uns.“ Sie, traurig, hinweg; ihn übernahm wechselweise Grimm und eine grauenvolle Ahnung [542]). Das Krachen des Geschützes, die Anordnung der Schlacht, übertäubte, zerstreute ihn.

Bestürmt wurde Nancy mit angestrengtester Kraft, beschaffen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüsse, bemerkte Nothzeichen. Also gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; sie versprachen den Entsatz auf Morgen [543]). Beängstigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den spät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Messe gelesen. Als Frühstück sie gestärkt [544]), marschirten sie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

Schlacht bey Nancy.

Dem Herzog von Burgund wurde sein vortreffliches rabenschwarzes Pferd [545]) früh vorgeführt. Als er aufsaß, fiel von seinem Helm dessen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbissenem Unmuth

ſeufzte er, „das iſt von Gott [546]),“ gab einem ſeiner Diener verſiegelte Befehle, was zu thun ſey nach ſeinem Tod [547]), ſprengte vorwärts. Ein veranſtalteter [548]), oder benutzter, tiefer Waſſergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Baſtard Anton, und Baſtard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks [549]); rechts, nach dem Fluß, die Italiſche Reiterey, Jacob Gaillot [550]), der einſichtsvolle, treue, und Campobaſſo; links die übrige, der Oberlandvogt von Flandern, Joſſe nach Lalain, ein tapferer Ritter [551]); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreyßig Schlangenbüchſen beſtrichen [552]).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobaſſo mit achthundert Lanzen [553]) riß die rothe Scherpe und das Andreaskreuz von ſich, gieng über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls [554]) „erlaube ihm nicht, länger bey demſelben zu bleiben; „Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten Freunden „zurück, um die er das Schloß Commercy, hier in „Lothringen, einſt wohl verdient; nur deſſen Beſtätigung wünſche er [555]), bereit an dieſem wichtigen Tag „die größten Proben ſeines Eifers zu geben.“ René, noch zu S. Niclaus, beſprach ſich mit den Eidgenoſſen. Sie erwiederten alſobald: „An der Seite eines verrätheriſchen Welſchen zu ſtreiten, ſey weder der Art ihrer Väter noch der Ehre ihrer Waffen gemäß.“ Als

Campobaſſo dieſes vernahm, beſetzte er eilends die Brücke bey Bourieres-aux-Dames, einen höchſtwichtigen Poſten, an der Vereinigung der Meurthe und Moſel, wo die Flucht, welche er vorſah, wo Karl wohl ſelbſt ſich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen 555b). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entſchloſſen und fähig, hatte er in dem Burgundiſchen Heer gelaſſen, alles zu ſehen, und möglichſt viel Böſes zu thun.

Auf dem Marſch nach Neuville begegnete dem Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beyde, vormals des Landes verwieſen, hatten in ihrem Verdruß Burgundiſche Dienſte genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, verſprachen ſie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie ſie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger beſorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verſchmähten dieſes nicht; man kannte die Männer; ſie erboten ſich, Führer zu ſeyn 556).

Die Schlachtordnung machten ſie an dem Neuviller Teich 556b). Das Fußvolk des erſten Treffens (Zürich und Freyburg dabey) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verſtand, Beredtſamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt 556c); Oſwald von Thierſtein die Reiterey 557). Da trug Dom-Julien das Banner von Vaudemont 558), ihm, dem Falkenier,

folgte fröhlich der Bastard und viele Edle von diesem Land [559]). Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bey Murten ritt [560]), in alt-lothringischer Uniform [561]); er verbarg sich nicht, ein Mantel von Goldstoff hieng über die Rüstung [562]); seine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze seiner Lothringischen Reiterey [563]); da waren seine Freunde von Bisch, Leiningen, Salm, sein Hof [564]), alle Großen des Landes [565]). In der Mitte dieses Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eifersucht, ohne besondere Ehrenzeichen [566]) versammelt [567]); die meisten Orte der Eidgenossen [568]), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, stritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der Elsassischen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltstein [569]), ein ernster, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einst ungern gewichen [570]). Einen Büchsenschuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann [571]). Das Geschütz bey diesem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel [572]). In fester geschlossener Ordnung [573]), freudig als zum Kriegesfest [574]), marschirten sie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieser betrog den Feind; seine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war [575]). Es wurde scharmuzirt, als läge nichts größeres im Sinn [576]).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind

geſchah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter linkum [576b]); einen rauhen verwilderten alten Weg [577]), durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrſchte; das Geſtöber begleitete ſie; da ſie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht [578]). Als der Herzog von Burgund ſich umgangen ſah, befahl er eiligſt, Gaillot ſolle den linken Flügel verſtärken, dem Geſchütz eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreymal [579]). Dreymal fuhr Todesſchrecken durch das Herz Karls; dieſen Schall hatte er bey Murten gehört [580]). Auf einmal Herter, Waldmann, Eptingen [580b]), alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldſtrom herab; die leichteſten flink über die Hecke zum Tod aller Meiſter und Bedienten des feindlichen Geſchützes; bald ſah der Burgunder, nach ſchnell niedergetretenem Zaun, die Scharen voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen [581]). In dieſem Augenblick zeigte ſich Karl, über den Trübſinn erhaben, um dem Schickſal zu trotzen; er ermannte ſich zu der kalten Beſinnung eines erfahrnen Feldherrn [582]), überall gegenwärtig, ordnend, verſtärkend, ermunternd, ſelbſt von feindlichem Blut entſtellt; ſeiner wachte Rübempré's unverbrüchliche Treue; um ihn ſtritten Gaillot, Contay, Naſſau, von Neufchatel der junge Markgraf, ſo, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des

Hauses Burgund würdig des unerschrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden ist. Funfzig Schweizer und Lothringer sind hier gefallen [583]).

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel stärkern Mannschaft [583b]), wider den Vortheil des Ortes, von dem sie schossen [584]), wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Also nachdem Lalain in tapferm Streit schwer verwundet gesunken [584b]), als gleiches Schicksal den Muth Gaillot's dämpfte [584c]), als wider der Lothringer Willen den guten Rübempré der Todesstreich traf [584d]), die Hoffnung auf Teutsche mit ihrem Anführer gefallen [584e]), im Rücken die Flamme des Lagers aufstieg, welches die Besatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entsetzen entstellt, den unüberwindlichen Unstern erkannte, warf das Heer sich in die Flucht [584f]). „Nach „Luxemburg" war der letzte Befehl. Traurig ergab sich, da sein Erstgeborner gefallen [584g]), der große Bastard, der vielerfahrne biedere Oberstthofmeister de la Marche, und sorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welschneuenburg Sohn; sterbend fühlte Baurmarcus das ganze Unglück, dessen frühester Zeuge er war [584h]); schwerer als die Bande drückte Nassau der Schmerz seiner lieben Gemahlin [584i]), den Contay der Tod seines verdienstvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorstehende Noth [584k]).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Die Brücke

von Bourieres [584 l]) hielt Campobaſſo beſetzt. Viele fielen durch ſein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meiſten durch den nachjagenden Feind, oder bey Pont-a-Mouſſon von dem Landvolk in Wäldern [585]); auch die Franzoſen ſchonten jetzt nicht mehr [586]). Da gegen zwey Uhr nach Mittag entſchieden worden [587]), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwey Uhr [588]). Nicht die Zahl vieler tauſend Erſchlagenen [589]), das war der Verluſt, daß alle gute Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden [590]).

Sein Tod. Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt [590 b]), trug der Strom der Flucht gegen S. Jean, ſein Hauptquartier. Drey Büchſenſchüſſe von der Stadt Nancy iſt unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals ſumpfiger Grund, welchen der Bach Laxou durchſchnitt; Vireley, Name der Gegend [590 c]). Als Karl über den Graben ſetzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er ſtürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, ſchlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh [590 d]). Viel Burgundiſcher Adel nahm hier den Tod [591]); niemand war bey ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Caſtlan von S. Diez [592]), der ihn verwundet, um Ret-

tung [592b]), welches dieser übel verstanden [592c]); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf [593]). Fallen sah ihn der Edelknaben einer, Johann Battist Colonna, ein Römer [594]). Als der Krieg sich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm [595]); den ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich gesucht, bis Campobasso durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben suchte ein Weib, Karls Wäscherin, wo einer der Leichname etwa noch den Ring anhabe: sie wandte auch seinen Körper; „Gott! der Fürst!" rief sie mit großem Geschrey [596]). Großentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Gesicht angeschwollen, war er wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmen Wasser gewaschen worden, die Gefangenen, Anton der große Bastard, Olivier de la Marche, der Portugiesische Arzt Lobo und seine Kammerdiener [597]) gebracht wurden. „Er ists!" riefen sie, und weinten laut [597b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten seines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur seiner Fistel [598]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen [599]).

Zwischen Frankreich und England hatte sein Vater entschieden, sein Vater dem König Ludwig und wechselweise Lancaster und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte

wollen Alexander seyn, war ein vortrefflicher Fürst. Er wurde zu Nancy feyerlich ausgesetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer seinen Feind erschlug [599b]) mit einem bis an den Gürtel hängenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm seine Hand, und sprach: „Lieber Vetter, Ihr habt uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe Gott [600]."

Zweytes Kapitel.

Folgen des Burgunder Krieges bis auf den Bruder Claus.

(1477—1481.)

Nach dem Glück dieses Kriegs wurde in auswärtigen Verhältnissen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, schwerer im Innern gekämpft zwischen alter Sitten Einfalt und Ernst und der Zügellosigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorsteher, bis die siegreiche Eidgenossenschaft in Gefahr ihres Unterganges errettet und befestiget wurde durch das weise Wort eines Einsiedlers.

Rückzug der Schweizer.

Als die Sieger bey Nancy ermüdet von dem Feind abgelassen, ruheten sie in seinem Lager; die Stadt empfieng ihren Herrn (nicht in sein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold [1], als Beute

aufgeladen; den großen Baſtard, die meiſten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchſen.[1b]), kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er anderthalb Monatſolde[2]); denſelben Tag brachen ſie auf[3]); ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu S. Croix, wo ſie im Hinmarſch nicht geehrt worden, plünderten ſie[4]). Zu Baſel, wo der Biſchof die Univerſitätsfreyheiten übertrat, als die Jünglinge ſich an ſie wandten, mußte er ſogleich nachgeben[5]); Mißbrauch der Waffen, beſonders außer dem Vaterland, war ſchwer zu hindern[6]). So, ſingend ihre That[7]), kamen ſie froh in die Städte und Länder.

Wie war dem König Ludwig, als Lüde, ſein Vertrauter[8]), bey Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nancyſchlacht und Karls vermuthlichem Tod in ſein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beſchloß er ſogleich[9]), alles mögliche in Beſitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl geſtorben ſey, und, wenn er lebte, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutſchen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute bey Hofe gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beſchränkte, bey welchem Zuflucht vor ihm war[10]). Sofort nach der Tafel ſaßen der Admiral von

Fra
rei

Frankreich Baſtard von Bourbon und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkommende Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod ſich beſtätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Ausſagen des jungen Colonna und des Portugieſiſchen Leibarztes. Da ſie über die Somme waren, herrſchte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeſchlagenheit [11]), Rathloſigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzeſſin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbeſtätigtes Gerücht [12]) in der Stadt Gent, wo die Miniſter Karls, ſeine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bey ihr waren. Ihre Lage war ſchlimmer als die, worin unſere Väter die letzte Erbtochter ihres neuen Geſchlechtes, Maria Thereſia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Nevers [13]) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig ſeinen Entwürfen ſetzen werde; Hochburgund, in gröſter Noth, hülflos; alle Unruhen der niederländiſchen Städte und Stände durch Parteygeiſt und Freyheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erſchöpft, verloren der Zuſammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußerſten Beſtürzung [14]); Kaiſer Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umſtände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte [15]);

Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Baſel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht hatte nehmen wollen [16]; die Eidgenoſſen ohne Plan, ruhig und rüſtig.

Der König bemächtigte ſich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens [17]. Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien [18], ließ er die Statthalterſchaft beyder Länder [18b] verſprechen. Da trug dieſer den Landtagen zu Dole und Dijon [18c] als annehmlich vor, daß der König Dole nebſt Salins und Gray beſetze, damit Maria nicht durch ausländiſche Waffen genöthiget werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieſes wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerſpruch der Stände, ehe der Landtag aus einander gieng, vollzogen [19]. Da beauftragten die Landſtände den Erzbiſchof zu Beſançon, Karl'n, aus dem Hauſe (Burgundiſch) Neufchatel, an der Spitze einer anſehnlichen Geſandtſchaft von den Eidgenoſſen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünſchten, ſich denſelben anzuſchließen, ſo daß durch Schweizeriſche Beſatzungen Hochburgund in ſichere Freyheit komme: wenn alle Eidgenoſſen den fürſtlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, ſo konnte das ganze Juragebirg auf beyden Seiten mit einem Theil des Vogeſiſchen unſchwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein ſehr ach-

Von H
burgund

tungswerther Bund freyer Völker dargestellt werden. Aber dieses mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriege verwickeln, sondern weil ihre bescheidenen Thäler völlig unscheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über sie zu Herren würden. Der Erzbischof erhielt Waffenstillstand [20]); für Friede wurden, als Entschädigung, hunderttausend Gulden begehrt [20 b]), an den König ein Vorschreiben erlassen. Da bemühete sich Ludwig, zu zeigen, daß die Freygrafschaft schon vor mehr als hundert und siebenzig Jahren von dem letzten Besitzer an die Krone Frankreichs überlassen worden sey; Französische Prinzen haben seine Töchter geheirathet; von deren Stamm sey das Haus Burgund entsprungen [20 c]); aber die Nachsicht ändere nichts in dem Recht; ohnehin sey bekannt, wie der Letztverstorbene sein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [21]). Nach wenigen Tagen schrieb der Kaiser den Hochburgundischen Ständen: die längst verabredete Heirath seiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor seinem Tod bestätiget [22]); als Vater und als Kaiser ermahne er sie, des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben [23]). Den Eidgenossen ließ er durch den Bischof zu Costanz [24]) die Verhältnisse der meisten Burgundischen Länder zu dem Teutschen Reich erklären [25]) und sie ihnen sowohl zum Frieden [26]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenossen den

Waffenstillstand, und ließen auch mehr hoffen [27]). Darin willfahrten sie dem Hause Wirtemberg, die Loslassung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen [28]), zu einer Bedingniß zu machen [29]).

König Ludwig wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil seiner klügsten Diener [30]) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzessin Maria mit allen ihren Ländern für seinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und List, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien sein Wort nicht hielt (mit großen Vasallen wußte er sich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den Hochburgundischen Adel [30 b]) so, daß alle Stände zu Vertreibung der Franzosen zusammenhielten [31]). Diese Verlegenheit nöthigte ihn um so mehr wieder zu den Eidgenossen, je eifriger die Gegner sie suchten. Er sandte nach Bern. „Den Eidgenossen könne nicht un„bekannt seyn, welche Absichten das Haus Oesterreich „äußere. Ob ihnen recht sey, den Erbfeind auf drey „Seiten zu haben? Ob nicht besser wäre, dem alten „Freund, ihm, zu den Rechten seiner Krone zu helfen? „Sechstausend Mann begehre er dazu, um sehr guten „Sold. Jene hunderttausend Gulden, welche die Frey„grafschaft nie aufbringen würde, bezahle er, sofort, „gern; und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter „und mächtige Schirmer sey doch wohl ein besserer

Unterhandlungen.

„Nachbar, als der Eidam und die Tochter Karls von „Burgund.“ So bekam die Franzöſiſche Partey ſtarke, oder doch ſehr ſcheinbare Gründe, die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich überwog. Hierauf ließ der König zu Lucern vorſtellen: „Sein Krönungs„eid verpflichtete ihn, die Rechte der Krone zu be„haupten; zwiſchen Frankreich und der Schweiz dürfe „keine Zwiſchenmacht ſeyn [32]). Welche unabſehbare „Kriege die Burgundiſche Freyheit veranlaſſen würde! „Da wäre einer für die Prinzeſſin, einer für den Kai„ſer, für den Maximilian einer, und ein anderer hätte „Sigmund lieber, oder gar den König von England, „und einige träumen Freyheit. Der König würde den „Eidgenoſſen ihre Subſidien auf Hochburgund anwei„ſen [32 b]). Mit ihnen halte er ſein Lebenlang, und „werde alsdann erſt ruhig ſterben, wenn er den Dau„phin in eben dieſen Verhältniſſen wiſſe [33]).“

Auf demſelben Tag trug Marquard von Schellenberg, Marſchall Herzog Sigmunds, das dringende Anliegen des Kaiſers vor, dem Prinzen Maximilian zu Hochburgund behülflich zu ſeyn. „Er ſelbſt (Sig„mund), wenn die Eidgenoſſen ihm dazu helfen, werde „ſo viel Geld wie der Kaiſer oder König herſchießen; die „Stadt Venedig, der Herzog von Mailand bieten ihm „um ſein Bündniß Geld; er, der vielfachen Untreu bey „Höfen müde, rathe in allem ſich an die Eidgenoſ„ſen zu halten. Er werde ein guter Nachbar ſeyn, auf

„daß auch nach ihm sein Land an den Schweizern gute „Nachbaren habe [34])." Die Eidgenossen waren unwillig auf den Kaiser, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weise erleichtert [35]), immer nur sich gesucht. An Sigmund wollten sie die Vereinigung halten; zu schwer schien, gegen Frankreich für ihn größeres durchzusetzen; wenig haltbar auch die Burgundischen Hoffnungen; das Begehren des Königs, seinem Bunde gemäß [36]). Es war nicht zuzugeben, daß auf drey Seiten der Schweiz Oesterreich sey, hingegen möglich, Vormauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten [37]). Also wurden dem König sechstausend Mann bewilliget [37b]). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überschritten hätten.

Die Burgundischen Gesandten, welche hülfloses unverschuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freyheit, mit bestem Willen und Beweisen des Muthes [38]) vorstellten, fanden bey dem Kriegsmann das meiste Gehör; so daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftausend Mann (ungestraft, weil so viele) mit ihnen zogen [38b]). Diese kriegluſtige, nicht sehr ordnungsfähige Mannschaft hat in und vor Gy, einem Ort in der Hochburgundischen Bergvogtey, mit großem Verlust, nicht ohne Ruhm wider die Franzosen gestritten [39]); Berner haben mit großer Aufopferung Dole gerettet [39b]); in Eidgenossen war die Kraft Oraniens [39c]): aber viele

Zurückkommende fielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Gesetze, deren die Widerpart sich bediente. [40]). Der Sinn dieser Jugend war in gröſstem Widerspruch, nicht nur mit den Absichten der oder jener Partey, sondern mit der wahren Rechtlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikhard, der sehr angesehene Stadtschreiber, ein religiöser, ordnungsliebender Mann, alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freygrafschaft keinen Frieden bewirkten [41]) und kein Gesetz die Reiselaufer [42]) abhalten mochte [43]), hielten die Schweizer einen groſsen Tag zu Zürich. Die Burgundische Botschaft, viel erinnernd an unschuldige alte Freundschaft unter Philipp dem Guten, stellte die Ehre ihrer Sache vor [43 b]), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigsten [43 c]) und Unmöglichen [43 d]) die Französische Partey die Eidgenossen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache [43 e]). Die Franzosen setzten das zu Lucern erschlichene Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwischen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken [43 f]), fanden Auskunft in einem Versuch den Krieg zu vermitteln [43 g]). Es wurden drey Helden der Murtenschlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frankreich, zwey, der Bürgermeister Göldli

und Landammann Dietrich an der Halden in die Niederlande verordnet [44]).

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte [45]); mit ſehr hochmüthigen Gebehrden von dem Franzöſiſchen Commandanten Herr von Craon [45b]), der ſich durchaus zu keiner Einſtellung der Feindſeligkeiten verſtehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Oiſelet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, Burgundiſche Landleute, nicht aufhängen, ſondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ [45c]). Gleichwie ſeinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, ſo meinte er durch grauſame Behandlung das Land unter ſein Joch, und durch Grobheiten und Großſprechereyen die Schweizer von Theilnahme abzuſchrecken; ein kühner, habſüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte [45d]). Die Geſandten verglichen ſeinen abſprechenden Ton mit den guten Worten Joſts von Silinen, Biſchofs zu Grenoble, welcher bey ihnen für den König das meiſte erhielt [46]). Sie erwähnten der Teutſchen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung ſich nicht enthalten [47]). Zum erſten Mal, ſeit Karl nicht mehr lebte, fühlten ſie den höhniſchen Trotz, dem in der erſten Unbändigkeit ſelbſt Völkerrecht nichts war [48]). Da entbrannte ihr Gemüth von Zorn und Haß [49]). Auch wenn Craon ſich etwas höflichkeit gebot, fühlten ſie, wie viel heimiſcher Teutſche mit

Geſandtſchaft Frankre

dem Schweizer sey [50]). Auf das lebhafteste erkannten sie das Höchste der Staatskunst ihres Vaterlandes in unerschütterlicher Treue [51]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abschied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für seinen Dienst geneigt, und weit mehr Theilnahme für das Burgundische Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung so unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Gesandtschaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [52]), und mehr gearbeitet, sie zu gewinnen, als ihre Geschäfte zu erledigen. Dieses, das Fruchtlose und Lästige seiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabstimmung der Mitgesandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unsicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [53]). Nicht so groß war bey Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bey den Französischgesinnten, wie der Eindruck seines Vortrags in dem großen Rath und seines Schreibens an die Eidgenossen zu vereiteln wäre [54]). Endlich wurde seine Entfernung persönlichen, vielleicht übertriebenen, Besorgnissen zugeschrieben [55]); man entschuldigte sie bey dem König [56]), doch durfte man, des Volks wegen [57]), das ungewöhn-

liche Benehmen gegen die Geſandtſchaft nicht unerwähnt laſſen. Deſto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugeſetzt. Von dem an berichten ſie nur von des Königs unwiderſtehlicher Macht, von der Kraftloſigkeit ſeiner Gegner [58]). So, öffentlich wohl beſchenkt [59]) und heimlich gefeſſelt [60]), kamen ſie zurück, über Bubenbergs Aengſtlichkeit ſpottend.

Nach dem Tag zu Zürich war die Burgundiſche Geſandtſchaft [60b]) vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichſten Ton, mit Aufrufung alles deſſen was für Chriſten das Heiligſte iſt [60c]), Hochburgund in äußerſter Noth (man kannte den König [60d])) ihrem treuen Aufſehen empfohlen. Zu Brughes in Flandern wurde an dem Beylager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die Schweizeriſche Geſandtſchaft ehrenvoll bewirthet [60e]), der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundſchaft gelegt; die Ehre der Geſchenke war öffentlich, und größer als vom König [60f]). Von dem an ſtieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oeſterreichs [61]). Man kann ſagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freygrafſchaft für Frankreich auf zweyhundert Jahre verloren ging. Der Biſchof Joſt ſchlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenſtillſtand mit Burgund wurde verlängert [62]), Erbvereinigung.

eine weitere Erſtreckung des Franzöſiſchen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hauſe Oeſterreich entworfen [63]). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oeſterreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brughes die Eidgenoſſen über die Blutrache Karls beruhiget [64]). Nicht die, ſagten ſie, welche den Herzog erſchlagen, ſeyn des Unglücks Urheber geweſen. Alſo erwogen die von Zürich, Bern, Lucern, Uri und Solothurn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beyden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befeſtigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beſchirmung, wenn erforderlich, ſowohl der Eidgenoſſen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds: alſo daß älteren Verbindlichkeiten dieſer Bund nach, allen ſpäteren aber vorgehe [65]). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beyzutreten [66]). Eben ſo bereitwillig wurde von beyden Theilen mit Baſel, Colmar, Straßburg und Herzogen Renè der niedere Verein erneuert [67]). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwiſchen den Eidgenoſſen und wohl Sigmund, überall geweſen wäre, ſo waren jene für die Teutſche Seite zu gewinnen: aber, es mag der Vorderöſterreichiſche Adel veranlaſſet haben, daß, wenn ſie mit Frankreich geſpannt ſchienen, ſofort ein zweydeutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat [68]): nicht

gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteygeiſt und Mannskraft, in ſo anſtändiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

Nachdem die Geſandtſchaftsberichte aus Frankreich und Flandern in den Orten überlegt worden, in den erſten Tagen des tauſend vierhundert acht und ſiebenzigſten Jahres [69]), verſammelten ſich zu Zürich die Boten der acht Orte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Geſandten des Kaiſers, des Königs [70]), der Erzherzoge Maximilian [71]) und Sigmund [72]), perſönlich Herzog René [73]), perſönlich mit großem Gefolge Karl von Neufchatel, Erzbiſchof zu Beſançon [74]), eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, ſo daß gewöhnlich bey vierhundert Mann die Berathſchlagungen beſuchten, und ſo viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bey zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung ſich nach Zürich zu begeben [75]). Sie vertheuerten die Lebensmittel [76]), uns ſuchten die Tagherren in Kriege zu überſtürmen. Dieſer Tag ſchloß den Burgundiſchen Krieg. Die Eidgenoſſen, in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geſchenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen [77]), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden [78]) und entſagten, gegen eine Summe von anderthalbhunderttauſend Gulden, allen Anſprüchen, welche das Kriegsrecht

Friede.

ihnen an Hochburgund geben mochte [79]). Nur die Lucerner blieben bey der, dem König bey ihnen geschehenen Zusage [80]).

Hochburgund; Dole.

Ehe die Stände und Maria diese Verhandlung bekräftigten [81]), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit seines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboise Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, suchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an sich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten selbst vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menschenkenntniß, Thätigkeit, Geschmeidigkeit [82]). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erschöpft waren, der Kaiser seine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete [83]), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen [84]), andere zu schwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die sechstausend endlich doch nicht abschlagen konnte [85]). Mit ihnen, durch ihr Verständniß, beschloß der von Amboise eine durchaus entscheidende That auszuführen. Die Hauptstadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal [86]) an Doubs, fest, schön, durch Handelschaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannschaft in einem

Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelſaß verſtärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienſt übergetretene Freyſchützen. Dieſe letzteren, in Verſtändniß, wie man ſagt, mit Schweizern, oder Elſaſſern, verriethen ein Thor [87]). Als bey dunkler Nacht Amboiſe Chaumont plötzlich mit übergroßem Geſchrey in die Stadt brach, wurde in allen Gaſſen und aus den Häuſern und bey U. L. F. Kirche vergeblich geſtritten, ganz Dole ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts oder Standes der ſoldatiſchen Ausgelaſſenheit preis gegeben: ſo daß in Kirchen der heilige Schrein aufgeriſſen, das Blut der Prieſter, Weiber und Kinder vermiſcht, und Burg und Stadt ſammt den Archiven den Flammen überlaſſen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freyheit in dem ehrwürdigſten Ernſt [88])) ihr Silber, ihre Edelſteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und koſtbaren Gefäße nicht geſchont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) ſechsmal mehr planlos verſchwendet [89]). Nach der Zerſtörung von Dole floh der Prinz von Oranien [90]), widerſtand weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auronne ſechs Tage; die ganze Thalvogtey gewonnen, die Bergvogtey verheert, Veſoul aus Rache verbrannt, im Jura Jour gekauft, ſelbſt Beſançon genöthiget, den König zu ehren [91]). Als die Eidgenoſſen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten ſie ſich zu Lucern, alle

von da Zurückkommenden 92) durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und alle Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie 93) bestrafen zu wollen. In Burgund, nach schnell gebrochenem letzten Aufstand 94), wurde noch aus Wäldern und Gebirgschluchten hin und wieder von einem Edelmann gestritten 95); des Landes Herr schien der König; er erkaufte jene Ansprüche der Eidgenossen, der Krieg zog sich in die Niederlande.

lzer
ı Franz.
)ienſten.

Der Bund mit dem König, da man ihm die Ansprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glück fast ganz Burgund in seine Hände gebracht, nicht ohne Empfehlung des Landes 96), ja nicht ohne seinen guten Willen 97), (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Vergrößerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerecht geschlossen 98); die Stütze einer freundschaftlichen, keine Verschwörung wider irgend eine Macht. Eine dem friedlichen Vaterland beschwerliche Jugend 99) übte so den Kriegsgeist, ohne den ein freyes Volk nicht seyn kann, und erwarb Summen, welche bey steigendem Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und am anständigsten durch gerechte Waffen 100) zu erwerben schienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßregel, welche in mehr als dreyhundert Jahren den Ruhm Schweizerischer Waffen unterhalten und erneuert, und nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als mercantilische und irgend andere Berührungen der umliegen-

den Völker meidlich nach und nach hervorbringen. Ein freyes Volk beſteht am ſicherſten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwiſchen Frankreich und Burgund wurde durch den zweydeutigen blutigen Sieg bey Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenoſſen entſchieden [101]). Der König ſchonte ſein Kriegsvolk zu ſehr, um ſolche Siege zu wünſchen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den ſie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, ſonſt Freund von Jagd und Beitze, fieng an im Heer zu glänzen [102]). Da däuchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommeſtädte und der Tod ſeines Feindes für ſeine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerſte zu treiben; er wurde alt. Alſo bezeugte er ſich dem Erzherzog freundſchaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenſtillſtand Friede reif werden [105]). Das altfranzöſiſche Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die Hochburgundiſche Freygrafſchaft, ein Weiberlehen und an den Namen des Teutſchen Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]). Allezeit wurde Friede mit den Eidgenoſſen von beyden Theilen vorbehalten [107]).

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannigfaltigen Brauchbarkeit einen ſolchen Begriff,

daß er zu Befestigung des Bundes alles eingieng, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weise [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichsten Freyheiten sie zu Niederlassungen in seinem schönen Reich lockte [110]); daß er sein ganzes Kriegswesen umschuf, der Eidgenossen sich am meisten freute [110b]) und seinem Sohn die erste Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitischer Genauigkeit seiner Räthe [112]) sich ein Aufenthalt ergab, er diesen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch sechszehn Maulesel befördert, welche, mit Geld beladen, zusammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die siebentausend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in seinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entscheidenden Augenblick [113b]), so schnell nach Chalons führten [114]), für drey Wochen in lauter Goldsorten [115]) einen dreyfachen Monatsold heim [116]). All dieses Geld machte die nicht schlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); sonst unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

Von dem tollen Leben.

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyschlacht hielten viele hundert eidgenössische Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Fastnacht. In denselben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Lust, Feldbau und Viehzucht unter freyem Himmel das einzige Geschäft

war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Vergebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben war, herrschte durchgehends fröhliches Leben; gesundes Blut und freyer Sinn brachten es mit. Oft wurde von Jünglingen, nicht seltener von einer weisen Obrigkeit ein Freudetag ausgeschrieben; bald war die Musterung [120]), bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Brudersinn hatte, wie zu Lucern der Fritschi an der Halde [121]), war alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener Fritschi, welcher sonst in der Stille sein Gütchen baute, alle die Lucerner, mit welchen und ihren Vätern er oft wider die Oesterreicher, nun wider den kühnen Karl gestritten, beysammen an der Fastnacht in Waffen und Freude sah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und bis zur Verschwendung freygebig. Da er bald sterben sollte, stiftete er, seinen großen Pokal, künstlich von Buchs, mit Silber geziert [122]), jährlich durch einen Mann seines Wuchses in der Stadt herumzutragen, und jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen. Ein in Stahl gerüsteter Jüngling von ansehnlichem Namen, führte den Ritt; es folgte der Fritschi und seine Hausfrau, wie sie einst im Leben nach ihrer alten Manier gekleidet giengen. In Städte und Länder kam der Zug [123]); länger als dreyhundert Jahre der guten alten Welt Erinnerung [124]).

In eben solchem Frohsinn kamen jene nach Zug. Da

wurde nach den Spielen bey dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langsam getheilten Beute [125]), den zu lang ausstehenden Savoyenschen Geldern gesprochen. Es habe dieser und jener die Freyburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Bescheid bekommen. Die Herren mögen das Beste für sich behalten haben [126]); um den Landsekel kümmern sie sich wenig. Sind wir, sagte einer, die Leute, uns äffen zu lassen! Wenn es Blut gilt, so weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für sich. Wir sind, erwiederte einer, allzugut; freye Männer müssen zuweilen etwas für sich unternehmen, auf daß die Obern nicht meynen, sie haben mit Sclaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld ist nichts zu bestellen; ziehen wir nach Genf; sie sollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunst? Wir haben mächtige Arme und wissen die Streitkolben zu schwingen; sie stellen sich so wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in seinem Grimm unwiderstehlich hervorschießt. Es gefiel; sie standen auf, jauchzten „der Eber „und der Kolbe sollen unser Banner seyn. Wie soll das Heer „heißen? Wir wollen einander schwören." Und sie schwuren, „die fröhliche Bande der Gesellschaft vom tollen Leben [127])." Hierauf mit großem Freudenschall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die scheue Ehrbarkeit so wenig als das getroffene Gewissen vermochte zu widerstehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz [127b]); bey Brunnen stießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, von Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten sich mit ihnen die Unterwaldner; man sah auf den Höhen das äußere Amt von Zug [127c]); es eilten auch Glarner und viele Züricher [127d]). Zu Lucern war ein eidgenössischer Tag, die Stadt besetzt; sie ließen sich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meynten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen sey, und hinderten die Eidgenossen, wider sie zu beschließen [128]). Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beyzutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, siebenhundert stark, (und man erwartete noch gar viel mehr) in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich schimpfe, mahnten sie dreytausend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge schickten sie eine Gesandtschaft. Es wurde bescheiden geantwortet: Sie ziehen auf Genf, um die Brandschatzung zu holen; als Eidgenossen rechnen sie auf Durchzug; dessen werden sie sich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was sie verzehren, bezahlen. Da sie aber sehr freymüthig von den Bestechungen sprachen, zweifelte Bern, ob man sie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt lassen könne. Dieses beleidigte. „Sie seyn Söh„ne solcher Väter, die bey Laupen und Murten um Bern „besseres verdient; man soll bedenken, daß dergleichen

„Begegnung jungen Gemüthern sich tief einpräge.“ Eben versuchten sie über die Aare zu setzen, als die Stadt geöffnet und Gastfreyheit geübt wurde. Sie bezeugten hierauf, einer so mächtigen Regierung nicht in ihre Amtspflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freyburg erwarteten sie ihre Gefährten. Weniger als man glaubte, doch zweytausend sammelten sich [128b]). Ihrem freyen Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Bern seine Achtung nicht versagen [129]). Das Romanische Land erschrak, der Handel stockte; es konnte ein gefahrvoller Aufruhr entstehen [129b]). Da nahmen die von Bern von all ihrem Volk, so wie einer über vierzehn Jahre alt war, einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, gegen Eidgenossen, Ausländer und Einheimische böse Worte zu meiden, und sich fest verbunden zu halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und Wesen [130]).

Aus der ganzen Schweiz und von den Elsasser Städten versammelte sich zu Freyburg ein vermittelnder Tag [131]). Der Bischof Johann Ludwig, das Domcapitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf [132]) legten in die Waldstette acht Bürgen der festgesetzten Zahlungszieler [132b]). Das tolle Leben gieng nicht auseinander, bis, bey ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen die Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wurden [132c]). Hierauf begnügte sich jeder mit zwey Gulden, die die Genfer gaben, und mit vier Fässern Wein auf die

Abschiedstrunk. Wohl sprach man von dem zweydeutigen Alten zu Welschneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und schien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erschrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte sich für ihren Mitbürger, und gab ihm tausend Mann. Da zogen die Jünglinge in bester Haltung heim; sie verschmähten, was Bern an Speise und Getränke bot. Dem Hause Savoyen wurden die versprochenen Gelder auf Berns und Freyburgs Bürgschaft von den Straßburgern vorgeschossen [132d]), im übrigen alle Gemeindeversammlungen, Tage, Aufbrüche und Rache an verleumdeten Personen ohne die gesetzmäßige Obrigkeit sehr ernstlich verboten [133]).

Bald nach diesem erwarb Savoyen Bund, Freyburg aber die Unabhängigkeit. Auch in diesen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die Fürsten ihre Unternehmungen selten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditsystem. Bey Handelsstädten wurden Darlehne gesucht; diese geschahen auf die Verschreibung mehr oder weniger freyer Städte. In solche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandschatzung, jene funfzigtausend Gulden, wofür die Wadt verpfändet war. Um so eifriger betrieb Jolanta die Einlösung des Landes, weil auf demselben ein großer Theil ihres Witthums ruhete [134]). Eben dieselbe erkannte eine feste Vereinigung mit den Eidgenossen für die Grundfeste einer herstellenden Regierung [134b]). Die Wiedereinsetzung Mit Savoyen.

fand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Wadt ohne die Eidgenossen nicht wohl behaupten konnten, diese aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden [134c]). Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freyburg, ob sie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oesterreich) ein Waffenplatz wider Bern zu seyn habe [134d]). Dieses und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug [134e]). Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre [134f]) als durch mancherley Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünschte den Trost, für Philibert noch dieses Geschäft auszuführen.

Freyburg ey.

An dem drey und zwanzigsten August in dem vierzehnhundert sieben und siebenzigsten Jahr, in dem fünf und zwanzigsten, seitdem die Stadt Freyburg von dem Hause Oesterreich unter Savoyen getreten [135]), erschienen daselbst vollmächtige Commissarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]). Nachdem unter Vermittlung der Berner [137]), welche auf der Freyheit Freyburgs durchaus bestanden [138]), diese Stadt einen beträchtlichen Theil der Savoyschen Landschuld auf sich genommen [139]), wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beyderley Geschlecht [140]), ihrer Eide entlassen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreyhundertsten Jahr diese Stadt zum ersten Mal ganz frey [141]). Hierauf erhob sie den

Adler des Römischen Reichs. Die Herrschaft Montenach, einst übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freyburg [142]). Bald nach diesem trat Johann Ludwig, Fürstbischof zu Genf [143]), für sich und für Genf mit beyden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beylegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgestellt [145]). Durch diesen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Wallisern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Bischof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), trösteten die Edlen durch Billigkeit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

Herzo Philibe

Die Herzogin starb vor der Volljährigkeit Philiberts [149b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erstgebornen Tochter mit jenem Napolitanischen Prinzen, welchen wir bey Granson und Murten gesehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzessin Maria [151]); die sanfte Luise wartete Hug'ens von Chateau-guyon in seinem einsamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clarissenkloster zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die Savoyschen Staaten in Familienkriege verwickelt; vornehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Festigkeit geben können; aber er zog

vor, alle Parteyen, eine gegen die andere, zu begünstigen. Als Philiberts Minderjährigkeit sich dem Ende näherte, starb der Jüngling, von Jagd erhitzt; sein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, sorgfältig hatte erziehen lassen [153], wurde mit wenig besserm Glück Herzog an seiner Statt [153b]. In demselbigen Jahr starb der Fürst, Bischof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wollust und Waffen eine edle Denkungsart nie erstickt [154].

Die Wadt. Keine dieser Unruhen störte den Frieden der Eidgenossen. Die Wadt, nachdem sie unter Savoyen zurückgetreten [155], wünschte von Philibert Bestätigung der Freyheiten [156]; der Landvogt berief nach Moudon den Adel [157] und Ausschüsse der Städte [158] und gab die Urkunde [159]. Die Gränze, wo der Lemanische See anfängt, wurde so geordnet, daß nebst dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb [160]; das Vertrauen war zwischen den Regierungen leichter als bey den Völkern herzustellen [161].

Mailand. Zu eben der Zeit als unersättliche Herrschsucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wollust und Grausamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in seiner Hauptstadt in einer Kirche umgebracht [162]. Als bey aufstehender Kenntniß der großen Schriftsteller des Alterthums viele bey Bewunderung der einfachen Majestät ihres Vortrags stehen blieben, wurden höhere Ge-

müther von der Liebe jener Verfassung entzündet, welche die Griechen und Römer zu solcher Kraft und so herrlicher Entwicklung erhoben [167]). Das ist der Sieg und Adel des menschlichen Geistes: die welterschütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, ist, mit den Foltern in ihrer Brust und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und so lang die Welt steht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeisterung der Gemüther in unsterbliche Werke niedergelegt. Noch schmeichelt der Natursinn Herodots, und findet der Xenophontische Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demosthen's Donner ist nicht verhallt, Marcus Tullius proscribirt den Antonius noch [168]). Es giebt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, erlebt immer seine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtseyn hält schadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Visconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; so hatte ihr freimüthiger Lehrer sie unterrichtet. Als Galeazzo beyden letztern die Weiber geschändet, und nach seiner Manier dessen sich rühmte, auch dem ersten über eine lebhafte Vorstellung wegen gebrochenen Wortes schmählich gedroht [169]), bedachten sie, mit welchem Erfolg Harmodius seinen Geliebten, Aristogiton, gerochen.

Verschwörung [170]). An dem bestimmten Tag begaben sie sich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in S. Stephans Kirche, hörten die Messe und riefen zu der Stadt Patron S. Ambrosius um Glück zu der Befreyung. Es kam Galeazzo, ungeharnischt, vom Schicksal getrieben [171]). Lampognano näherte sich, gab ihm eine Vorstellung in die Hand, seinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Diese That wurde an den Urhebern theils augenblicklich, theils durch schmerzliche Todesarten gerochen [172]); den Mailändern half sie so wenig als die Ermordung Cäsars den Römern. Ein Volk, das viel schwatzt und nichts thut, welchem alles zum Schauspiel, nichts zur Lehre dient, ist auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [173]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrschaft befestiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmsten Ministers [174]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindselige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Francesco Visconti, durch etwas Geld in der Eidgenossenschaft guten Willen herzustellen [175]). Also wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [176]). Bald nach diesem wurde Krieg zwischen ihnen und Mailand, durch den Papst.

Sixtus der Vierte, aus dem Genuesischen Dorfe Cella, stieg durch die außerordentlichen Gaben seines Geistes und seine Gelehrsamkeit von der niedrigsten Stufe [177]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Gesetze gab, und die Statthalterschaft Gottes behauptete. Es war eine gewisse Größe und Kühnheit in seiner Seele: er handelte ohne Aengstlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geist: zuerst an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung der hohenpriesterlichen Macht mit fürstlichem Unternehmungsgeist auszurichten vermöge [178]); seine Hand war in allen großen Geschäften; von den vornehmsten Fürsten wurde er geschmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Sixtusbrücke und gepflasterten Straßen [179]); die Vaticanische Büchersammlung wurde von ihm angelegt [180]). Eben derselbe wird beschuldiget, gegen seine Nepoten [181]) und viele schöne Jünglinge allzuverschwenderisch [182]), und über Verirrungen, die er selbst liebte, von unerhörter Nachsicht gewesen zu seyn [183]). Sobald er durch den Burgundischen Krieg die Eidgenossen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, sie für seine Absichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändischen Herzoge stürzen, sowohl um Genua frey zu machen [184]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beystandes zu berauben [185]). Von d Papst.

Zu dem Ende sandte er in die Schweiz den Bischof Re
zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Bi- der

ſchof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikaniſchen Vorſchlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtſchreiber, Doctor Thüring Frikard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben ſolchen Ablaß für den Bau S. Vincenzen Münſters erworben [186]); in Geſchichten, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie es einem Staatsmann zukommt; bieder und geſchickt; auch ſo chriſtgläubig, wie feſt auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geſchlechter und ganz Bern, je größer, ſiegreicher, unternehmender ſie waren, hielten deſto mehr auf Gott und Ernſt; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös geweſen: im Gedränge der Anſtrengungen und Gefahren lernt man beſſer als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Weſentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umſtände abhängt [187]): auch bedarf die freye Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundſätze, als wer durch den Schrecken gedungener Waffen knechtiſche Millionen leicht im Zaum hält.

Alſo wurden die von Sixtus erbetenen oder gekauften Jubeljahrsgnaden [188]) mit einer Andacht empfangen, die ihn für ſeine politiſchen Abſichten Hoffnung faſſen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beyſeyn der Biſchöfe, aller großen Geiſtlichen des Lan-

des [189]) und achtzig bis hundert Beichtväter [190]) durch die Vorleſung der vieldeutigen Bulle [191]) begangen, welche der gelehrte Leutprieſter [192]) nach der Schweizeriſchen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Burgunderkrieg, auf dem Reislaufen, im tollen Leben und ſonſt belaſtete Seelen um ſo geſchwinder beruhiget, als der Menge wegen, verkündiget wurde, nur die gröbſten Sünden, und ohne viel Umſchweife, zu beichten; eine Wechſelbank ſtand, um die der Schwere einer jeden angemeſſene Geldſorte ſogleich in den Kaſten werfen zu können [193]); über die allerſchwerſten ſaßen in einer Capelle die gelehrteſten Pönitenziare. Auch für Geiſter, die kurz nach Sünden aus der Feldſchlacht in die Ewigkeit giengen, oder die über Genuß und Geſchäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen [194]). So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach dieſem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet [195]), als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufſicht der bürgerlichen und moraliſchen Geſetze zu bringen iſt: allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papſt ſie hatte, ließ der Leutprieſter nicht aufkommen [196]), weil der Menſch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewieſen iſt [197]). Ein Banner ſandte der Papſt, um die Eidgenoſſen zu ehren, von rother Seide, weil ſie für die Freyheit der Kirche ihr Blut nicht ſchonen würden, in demſelben den Fürſten

der Apoſtel, ſie ſegnend, auch Sixtus Name, ſeine Liebe auszuzeichnen [198]).

Zuletzt, nachdem der Legat ſelbſt in Bern Bürgerrecht angenommen, eröffnete er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenöſſiſchen Tag [199]): daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längſt müde der Sforzaſchen Tyranney, jetzt wo des Hauſes Haupt ein Kind ſey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freye Commun im Reichsverband herzuſtellen geſinnt wären; vermittelſt päpſtlicher Begünſtigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein feſtes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom ſie ſich dazu bewegen laſſen [200])) durch die Hülfe der Eidgenoſſen ſey die Sache von unzweifelbarem Erfolg; Italien wäre in äußerſter Gefahr: Checco Simonetta wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, unruhigen, des Freundes des Türken, überliefern [201]); durch den vorgeſchlagenen Plan könnte die Freyheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieſer ſo ſcheinbare Vorſchlag hatte nicht nur die Sforzaſche Macht und Liſt, ſondern die Medicis und Venetianer wider ſich, welche von Frankreich begünſtiget wurden; dem Papſte ſelbſt war weniger um freye Communen als um die Nipoti zu thun; dabey war er bejahrt, und niemand mochte wiſſen, wer und von welcher Denkungsart ſein

Nachfolger ſeyn würde. Die Eidgenoſſen bezeugten die treueſte Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorſteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beſchließen [202]); dieſem laſſen ſich geheime Anſchläge von ſolcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die Römiſchen Geſchäftsmänner, welche dieſes vorgeſehen, wandten ſich vorhin mit beſtem Glück an die Männer von Uri, flößten gegen die Mailändiſche Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papſt ein Bund entworfen [203]), mit Mailand über einen Caſtanienwald von allen Eidgenoſſen Krieg erhoben wurde.

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändiſche Unterthanen Bauholz gefällt [204]). Ihre Klagen erfriſchten das verdrüßliche Andenken des Verluſtes von Bellinzona [205]). Als der Schnee dem Vieh die Alpen ſchloß, ließen junge Urner ſich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenoſſen. Vergeblich derſelben Vermittlung [206]), vergeblich der beſte Wille [207]) und die Vorſicht der Mailänder [208]). Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenoſſen den Folgen eines Irrthums nicht preis geben; den Zürichern, Lucernern, faſt allen, mißfiel das Beginnen [209]); ſo viel aber hatte

Mailändiſcher Krieg.

Uri um das Vaterland verdient, und so groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über sie lassen wollte. Also sandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommissarien [210]) und unter der Stadt Banner dreytausend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem Schultheiß, dem Helden [211]); es zogen von Soloturn und Freyburg sechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlversehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieses hörte, erkannte er die Römischen Künste; von der Schweiz hatte er solche Zusammenstimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunst an Völkern sich verrechnet, weil sie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte Teutsche Art, gar kräftig befehdet wurden [212]), antwortete Herr Checco [213]), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch „mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, „dessen Unsinn und Grobheit uns allzubekannt ist. Bey „Euch, wir sehen es, ist zwischen Städten und Ländern „kein Unterschied. Was ist Euch oder Euren Kaufleu„ten geschehen, unser armes Volk, Ein Jahr nach „theuer erneuertem Frieden [214]), mit einem solchen Heer „zu überziehen? Geiz ist es, blinder Geiz und Heiß„hunger nach fremdem Gut. Er soll nicht gesättiget

„werden. Wir haben Gott und Recht: wir haben „auch Soldaten, und können sie ersetzen. Uri hat „Eidgenossen; auch wir [215]). Wir empfangen Eure „Fehde. Dieses bringt Euch Euer Bote, welchem wir „nicht, wie unserm Tabellierer die von Uri, Zerstörer „alles Rechts und aller Ehrbarkeit, den Arm entzwey „geschlagen haben." Hierauf sandte er den Grafen Borelli mit achtzehntausend Mann auf die Landmarken der Schweizer.

Zehntausend Eidgenossen, voran (sofort mit den Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die Züricher und Urner hatten zu Wasen mit Muthwille gezecht, vielleicht bey Geschinen getrunken, rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schauplatz zerrissener Natur, zwischen deren Riesenformen die Menschengestalt ach wie klein ist. Als wenn des Berges Geist über den Mangel an Ehrfurcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erschütternd, riß von unbekannten Höhen eine Schneelawe los; sie begrub sechszig Mann, im Augenblick, rettungslos [216]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den Gotthard gegen das Mailändische vor. Bey Fragna fiengen sie an zu brandschatzen [217]). In Bellenz erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll von Mailand einen letzten Bescheid, als plötzlich an der Mnesa der Landammann Andreas von Beroldingen mit dem Landbanner von Uri erschien; die spähenden Lombardischen Reisigen wurden zurückgeworfen, und (so gewaltig

drückte das Fußvolk nach) die erste Ringmauer an demselben Abend erstürmt und in die zweyte eine Breſche gebrochen. Die Italiäner hielten die Ueberraſchung für verabredet, ſo daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten. Draußen wurden ſie zornig empfangen, als die ſich mit dem Feind eingelaſſen. Ohne Zweifel war nicht ſchwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es iſt aber Bellinzona für den Speditionshandel zwiſchen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häuſern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte: daher der Sturm deſſelben Tages unzweckmäßig angeführt, auch ſpäter die Anſchläge vereitelt worden. Die Schweizer giengen über den Cenere; ſie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich ſtarrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumroſſen alle Pfade ungangbar wurden. Alſo, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeſchnitten wurden, beſchloß der Kriegsrath einen Aufſchub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde beſetzt [218]).

Schlacht v. Giornico.

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Lucern und Schwyz kaum zuſammen ſo viele, überhaupt keine ſechshundert Mann das feſte Dorf Giornico beſetzt hielten, ſchien ihm ſehr möglich, mit Uebermacht und einiger Liſt in den Beſitz eines Poſtens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändiſchen

Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzasca trennen [219]), mit dem Befehl umziehen lassen, an bestimmtem Tag oberhalb Giornico zu erscheinen, zog er selbst mit ungefähr funfzehntausend Mann die damals schönen [220]) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bey dem Kloster zu Poleggio. Bey dem Anblick des Wapens von Uri [221]) war der Soldat von Plünderung und Verwüstung der Gegend nicht abzuhalten [222]). Dieses vernahm Heinrich Troger, vom alten Hause Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberster Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieser Ort in dem sehr engen Thal auf beyden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den ersten Lepontiern und Langobarden gewesen; Bollwerke hatte er auch damals; nordwärts die grausen Schreckniſſe wilder Natur; südwärts werden Himmel und Erdreich schon Italiänisch [223]). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth der Richter Stanga, Hauptmann der Liviner, den schnell herabschießenden Ticino auf die Landstraße und Wiesen zu leiten, die Mannschaft aber mit Fußeisen zu versehen [224]).

Früh auf der Unschuldigen Kindlein Tag [225]) rückten die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, da sie über die kaum geschaffene Eisdecke mußten, die Reisigen mit größter Noth, auch mühselig das Fußvolk auf die Spieße gestützt! Ihnen sah der Feind oben von

den Bollwerken zu; bis da er die meisten in der größten Verlegenheit erblickte, plötzlich Frischhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Lucerner, an der Spitze der Büchsenschützen, die meisten ihm nach, durch die Fußeisen sicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, dessen Muth hier durch die Natur gebrochen war [226]). Der Italiäner sah sich genöthiget, um nur fest aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bodio, zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geschrey Angriff der frischen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht sich ausbreiten mochte, und Reisige, Fußvolk und Geschütz einander im Wege waren. Da schon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken sie ergriff, scheute Heinrich Troger auch die freyere Gegend nicht. Also er, Theilig, Stanga, mit unaussprechlicher Freudigkeit, jagten (die sechshundert jene funfzehntausende) durch die Riviera hinaus. An der Muesa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtausend Welsche [227]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Wasser fraß viele; so geschlagen wurden sie, daß es kaum natürlich schien [228]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geschütz wurde nach Giornico gebracht [229]). Solchen Ausgangs freute sich Stanga, hielt das Blut seiner Wunde nicht länger auf, und sank an der Thür

ſeines Hauſes [230]). Wie bey Murten und bey Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den ſein Arm erfechten half. Dieſe That gab dem Namen Schweizeriſcher Waffen durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papſt Sixtus hatte ihn zuerſt erkannt. Von dem an ſuchte die Mailändiſche Regierung durch König Ludwig Friede.

Die Eidgenoſſen verwarfen Stillſtand [231]); Friede wollten die meiſten Regierungen (doch ohne Sehnſucht [232])) ſich gefallen laſſen. Giornico, durch den Sieg mit Geſchütz verſorgt [233]), verſtärkten ſie mit Mannſchaft ohne Koſten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterſtützten ſie nicht [234]); Entſchädigungen, ſofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Beſtimmung feſter Grundſätze über den Handelsverkehr: wenn Schweizeriſche Erzeugniſſe [234b]) verzollt werden mußten, ſchien unmöglich, gegen die Einfuhr der ſüdlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meiſten verletzt, wo Mangel an Mäßigung ſie am nöthigſten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie ſie. Friede.

Vor dem Frieden gieng Peter von Brunnenſtein, Propſt zu Lucern, zu Befeſtigung des päpſtlichen Bundes, nach Rom [235]). Nichts erwünſchteres für den Papſt, als die Ergebenheit eines Volks, deſſen bloßer Name ein Schild für ſein Anſehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger,

als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Festigkeit bey den höchsten Gewalten gewesen, sie hätten in dieser Mitte Europens eine allezeit rüstige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas großes, den Schweizern seine Ansprüche an Mailand; über Subsidien [236]), Vorschüsse [237]), Sold [238]), wurde Uebereinkunft getroffen; der Bund kam zu Stande [239]). Sie waren ihm die Ersten der Christen; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben [240]). Ihnen schien weitaussehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür sorgten sie [241]). Wunderbar schien, was von seines Hofs und seinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menschlichkeiten des Vorstehers nicht abhängig. Die Subsidien der Eidgenossen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür sie Ablaß der Sünden erkauft [242]).

Mit Mailand vermittelte der Französische Gesandte Bertrand von Brosses gegen eine mäßige Entschädigung [243]) Friede: „Die Landschaft Livinen, mit Ein„schlusse des Thals Brugiasca [244]), ist erbliches ewiges „Lehen deren von Uri von dem Mailändischen Domca„pitel gegen die jährliche Erkenntlichkeit einer dreypfün„digen Wachskerze [245]); die streitigen Kastanienwälder „und Bergweiden [246]), der Ort Abjasco und wenn den „Fluß Blegno hinauf etwas erobert wurde [247]), alles „bleibt bey Uri. Die Capitulate, der Rechtsgang, der

„Handelsweg werden erneuert.“ Auch der Papſt wurde von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig leiſtete des Friedens Gewähr [248]). Bald wurde auch das Zollweſen berichtiget [249]).

Dieſes war das letzte Geſchäft, worin Checco Simonetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Herzogin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem Staat bey den Schweizern gedient. Hierauf bemächtigte ſich Lodovico Moro, Bruder ſeines ermordeten Herrn, der höchſten Gewalt, entfernte den unmündigen Herzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagraſſo; Checco, den Greis, der in faſt funfzig Dienſtjahren die Liebe ſeines Vaters, des großen Franceſco, das Vertrauen ſeines ganzen Hauſes, die allgemeine Verehrung Italiens erworben, ließ er foltern und enthaupten [250]). Es war Lodovico ein Mann von der größten Gewandtheit und vollendeter Geiſtesbildung, aber von Recht und Wort und Menſchlichkeit ein Verächter. Seine Amtleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu ſollen; auch war in Zahlungen die Kammer ſäumig. Sofort viel junges Volk, krieglustig, nach Schwyz [251]). Da bedachte Lodovico die Gefahr unbefeſtigter Gewalt und bediente ſich der Vermittlung ſowohl der Eidgenoſſen als des Römiſchen Hofs [252]), erklärte ſich über das Zollweſen befriedigend [253]), ſandte die Gelder, deren Zahlung ihm auferlegt ward [253b]), und wußte durch Geſchenke guten Willen zu machen [254]). Da wurde die

Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [254b]).

Der Bündnerische Hennenkrieg.

In dem Bündnerland, wo die vielen freyen Gemeinden in drey Bünde, die drey in einen, viele Herren und mancherley Freyheit, wunderbar verschlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürstlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als große Bewegungen. Während des Burgundischen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir sahen es [255]), herrschte am Inn hinauf bis Pontalt, untermischt mit Lehen und Gütern des Hochstifts Cur, der Grafen von Tirol angestammte Gewalt. Bey ungleichen Freyheiten und vielem Stolz der Tiroler auf den Fürsten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberey gemeine Irrungen zum Krieg. In einem solchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der Tirolische Hauptmann von Schlandersberg mit so vielem Volk, als er ohne Aufsehen sammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bey anbrechendem Tag erschien den Benachbarten die Flamme der alten Tschanuff [256]), schreckte das Geraffel der in den Wrauncatobel hinunter praffelnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins [257]), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg stand der Feind, welcher in diesem Land „nicht eine Henne zu schonen" geäußert [258]). So trotzte etwa der Martihanns, des Naudersbergs Führer, in Riesenge-

ſtalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm, der Stolz von Remuß; ſchritt voran auf den Mann; erſtaunt ſtanden die Scharen. „Fallen kann ich,“ rief Wilhelm, „doch mit Ehren.“ Damit fiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter ſich, tilgte ſein Leben, ſprung auf, und riß in die geſchreckte Schar bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tiroler für die Ehre des Landes, für die ſie allezeit aufs wärmſte gefühlt; Wilhelm, freudig ſeiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern ſeines Volks [259]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen liefen zuſammen, und ſchon leuchtete von der Höhe die Geſtalt und Bewaffnung Herrn Munzaſch von Caſtelmur; einſt hatte er mit freyer Fauſt einen Domherrn erſchlagen [260]). Da wähnten ſie, bald mit Bregell den Caſtelmurer Rudolf [261]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinden zu ſehen, wandten ſich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [262]). Nach dieſem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeſchnitten, daß der Erzherzog die Kaſtvogtey des Münſterthaler Kloſters dem Biſchof zu Cur überließ [262b]).

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oeſterreich in dem be- Von den Gerichten

nachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herrschaften vor dem Arlenberg sind im Lauf der Zeiten zusammengekauft worden, um Oesterreich an dem Rhein, Bodensee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [263]), in Verbindung zu bringen; zu diesem Ende wurde auch bey Geldnöthen kein Anlaß versäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürstliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgische Erbschaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er diese Güter [264]), und übergab sie zugleich seinem Burggrafen zu Tirol, Ulrich'en, Vogt von Metsch [265]), dieser seinem Sohne Gaudenz [266]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, so daß der Hof zu Innsbruk zweifeln mochte, ob die Eidgenossen diesen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloster, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schanfik [267]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen schon bekannt [268]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, sondern auch das ihnen zusicherte, daß, damit sie in jeder Noth ihn finden können, er bey ihnen wohnen wolle [269]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwey von dem Bischof zu Cur [270]); die beyden übrigen hatte er von seiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, sechs, sieben Jahre lang, ru-

hig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit der Schweiz in die besten Verhältnisse gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie sehr er „der guten Landschaft sich freue; darum wollte er nie „ohne ihren Willen sie einer andern Hand übergeben; „allein Sigmund, gestützt auf Uebereinkunft mit seinem „Vater [271]), bestehe auf der Einlösung [271b]); es bleibe „ihm nichts übrig als die Erlassung der Eide." Sie, bestürzt, aus hausväterlicher Verfassung in die einer Provinz überzugehen, verweigerten die Zustimmung, bewogen die Bünder zu einer Gesandtschaft nach Innsbruk und suchten Hülfe bey den Schweizern [272]). Sigmund wollte sie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur bestätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freyheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über sie zu setzen, und daß derselbe unter ihnen wohnen soll; er verbreitete diese Freyheiten [273]), und gab eine sehr wichtige, die Zollfreyheit, so weit er herrschte [274]). Alles dieses bewog die Prätigauer, nach der Eidgenossen Rath, im Vertrauen auf sie und sich selbst, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und siebenzig Jahre unter der Herrschaft Oesterreichs; sowohl in langem Frieden als in äußerster Gefahr sich selbst getreu; so daß die Freyheiten unversehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälschte Vaterlandsliebe.

Gotteshausbund.

Ortlieb von Brandis, Bischof zu Cur, dessen Vater bey Ragaz und sonst nicht selten wider die Eidgenossen gestritten, machte seinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienstaig aus der Tokenburgischen Erbschaft besaßen [275]), traten in den Rhätischen Bund [276]); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans [277]), dessen Vater in dem Züricher Krieg bald für, bald wider die Schweizer gewesen, und welcher im Rhätischen Oberland eine oft beunruhigte Herrschaft besaß [278]). Dieser Schritt befestigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes [279]); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben seiner Jugend sich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die schönen Razünsischen Erbgüter seiner ersten Gemahlin dem Bischof überlassen [280]), und wegen der Heimsteuer seiner zweyten Frau eine Vormundschaft sich gefallen lassen mußte [281]).

Trivulzio.

Zu derselbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfassendem Geist, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter, Freyherr von Sax, Graf zu Masox, Herr von Belmont, Enkel des Mitstifters vom grauen

Bunde, verkaufte ihm die Herrschaft Masox um zehntausend Gulden [282]): es gefiel dem Trivulzio die starke Burg ob Cremeo; doch lobte er sich zu Rogoredo eine schöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Masox von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Mueſa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hinderniſſe der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [283]). Trivulzio ſetzte nicht eher aus, bis er, nebſt Masox, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geſchäften dreyßig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen ſchützte die Gnade zollfreyer Ausfuhr [284]) die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des Rhätiſchen Volks. Hanns von Schönegk, ein weiſer Abt von Diſentis, trug nicht wenig bey, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verſchaffen [285]).

Damals waltete weder in der Nachbarſchaft eine Parteyung oder Fehde, die nicht am kräftigſten durch die Eidgenoſſen entſchieden, noch irgend ein ſchweres Verhältniß der chriſtlichen Welt, wobey nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünſcht wurde. Die Osmaniſche Macht, welche der erſte Sultan Mohammed und ſein Sohn, der zweyte Morad, große Krieger und edle Ungar

Die Eidgenossenschaft.

In weniger als zwey Jahren machten die Eidgenossen außer dem Römischen, Französischen und Savoyschen Bund und Mailändischen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erstern mit beyden Eberharden Grafen von Wirtemberg [306]). Bey Berichtigung der Erbschaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenossen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]). Graf Heinrich wurde nicht eingeschlossen: da er, nicht ohne die Eidgenossen, aus dem Burgundischen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern seine Tochter geschwächt [308]), und vernachläßigte, durch eine nicht große Summe, sie zu trösten [309]).

Daß der Held von Hallwyl im ungestörten Genusse des die Stammburg bespülenden Sees blieb [310]), daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit seinem treulosen Diener Grafen Allwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311]), die Abwendung der gefahrvollen Anschläge Oswalds von Thierstein, der wider Bürgermeister [312]) und Rath von Basel nicht allein den Erzherzog [313]), sondern selbst Solothurn [314]), ja die Zünfte der Stadt [315]) aufzuregen wußte, diese und andere, schon erwähnte [316]), noch vorkommende [317]) oder fremde [318]) Vermittlungen, auch die Entscheidung, wer zu Costanz [319]), zu Lausanne [320]), die streitigen Bischoffstühle endlich einnehmen soll, waren Wohlthaten, welche das Ansehen der Eidgenossen be-

wirkte. Sie hatten ihre ſchlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

Sitten. Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit im Lande behauptet: ein Tag zu Baden ſetzte feſt, wer ſo viel ſtiehlt als ein Strick werth iſt, ſoll ohne Gnade hängen [321]). Dieſes wurde in kurzer Zeit an anderthalbtauſenden vollzogen [322]). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die koſtbarſten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterſtützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorſams angeklagt wurden, war die Geldbuße [323]) nicht ſo empfindlich, als „daß ſie ihr Lebenlang die Böſeſten im Valengin heißen ſollen.“ Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erſtorbenem Gewiſſen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geſchoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam ſeines ermordeten Weibes ſchreiten ſollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, ſo daß er zitternd ſich hingab [324]).

Religio In der damaligen Religion war man weniger mit Auseinanderſetzung der Geheimniſſe der Gottheit beſchäftiget, als mit dem großen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt ſie, als Walther auf der Flüe, der Walliſer Biſchof, Leichname der heiligen Krieger fand, welche einſt unter Herkulius der Verläugnung den Tod vorgezo-

gen [325])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit diesem Trost [326]). So wenn Ueberbleibsel der Landespatrone [327]) Bern, Soloturn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [328]), erwarb in Frankreich mit unsäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von S. Martin; der verdienstvolle Meister Eberhard, Pfarrer und Stifter sowohl einer Kirche als der ersten Bücherſammlung zu Zug [329]), die Gebeine König Oswalds aus Northumbrien [330]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntausend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [331]). Es war, wie einst noch weit mehr in dem freyen Rom, eine Mischung der glaubensvollen Feyer mit Schauspiel und Lust [332]); welches alles dem Widerspruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewissen Raupen [333]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geistlichen Vorstand, Bischof zu Lausanne. Dem geistlichen Hof schien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [334]) und vor und nach diesem vielen katholischen Kirchenbehörden [335]), es sey den Menschen eine Beschwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtsinnig zu üben wäre. Dieses hatte nichts befremdendes für den gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikhard, auf dessen Weisheit Bern besonders achtete. Demnach ergieng an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feyerliche Aufforderung, sich zu ent-

fernen 336). Ueber den Ungehorſam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürſprechen vieler ſchlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeſchworen, hierauf das Gewürme verbannt 337), und allem Volk bewieſen, daß zu Rettung ſeiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unverſucht laſſe. Alsdann macht eine alte Cäremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil ſeiner eigenen Weisheit meiſtert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

Wiſſenſchaften.

Die Hauptwiſſenſchaft eines freyen Volks, die Geſchichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tſchachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der Burgundiſchen Händel gebracht 338), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsſchreiber Diebold Schilling beſchrieben 339). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen geleſen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe 340). Die übrigen Geſchichten, wovon wir handeln, ſchrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Ruod, Anshelm genannt, ein Rothwyler, Schulmeiſter und Arzt, ein ernſter und redlicher, der Altrömiſchen Hoheit nicht fremder Mann 341). Für Ausländer ſchilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unſer Frauen Stift in den Einſideln Albrecht von Bonſtetten, der Einſideln Dechant, beſon-

ders auf Antrieb König Ludwigs, in lateinischem Redeschwulst, nicht wie jene Teutsche in einfaltvoller Kraft [342]); neben ihm von Zürich, anspruchlos, bestimmt und kurz, der Doctor Turst [343]). In guten Rechtskenntnissen war dem Stadtschreiber Frikhard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Universitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [344]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten seine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hanns von Wyl, des guten Meister Hemmerlins Zögling [345]), vornehmlich durch Uebersetzungen diente [346]), trug dasselbe gerade freye Wesen viel bey zu Erweckung des lebendigen scharfen Geistes Johann Geiler's, welcher gewissermaßen den Schaffhausern angehört [347]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer starken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwissenheit [348]), wurde in Schweizerischen Landstädtchen [349]) und einsamen Klöstern [350]), um von Basel [351]) und Genf [352]) nichts zu erwähnen, eher als in Frankreich geübt [353]). Was das Pfand der Fortschritte ist, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündnissen mit Italiänischen Staaten, damaligen Hauptsitzen des Wissens, pflegte bedungen zu werden, daß sie auch einige Schweizerische Jünglinge bey sich studiren lassen [354]). Ueberall in Teutschland, und man kann sagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine schön aufblühende Jugend-

zeit; welche nicht fruchtlos blieb, obschon die theologischen Streitfragen und einige politische Unfälle und Verkehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

Die alten Eidgenossen um den Waldstettensee, die Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle kühn zum Streit, auch wo mit Lust und Erdreich die Menschenart weicher wurde [355]), genossen froh der Freyheit und des Ansehens. Wenn im Gebirg der alles ändernde Lauf langer Zeiten die Gränznamen verwischt [356]), wenn in der eroberten Mark am Zürichsee sie noch unbestimmt in einander flossen [357]), setzte das trauliche Wort eines Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in Ordnung. Lucern, wo der kriegerischen fröhlichen Jugend [358]) Hertenstein und Haßfurter vorleuchteten, wo die meisten Tagsatzungen, wo des Alpgebirges Markt war [359]), nahm in allem höhern Schwung. Die siebenhundertjährige Verbindlichkeit gegen S. Leodegars Stift auf dem Hofe [360]), die mancherley Lasten, welche die Andacht vieler Geschlechter auf die Bürger gebracht [361]), wurden durch einen Auskauf getilgt [362]). Beromünster, das vortreffliche Stift [363]), wovon der Propst, jener Jost von Sillinen, in den größten Welthändeln berühmt war, hatte der nun höhern Lucernischen Kastvogtey [364]) eine gerechte weise Ordnung [365]), ihrer Verwendung die Zier neuen Ornates [366]), dem edlen reichen Hause der wohlverdienten Lütishofen [367]) beträchtliche Vermehrung des Einkommens zu dan-

Waldstette.

Lucern.

ken [368]). Papſt Sixtus, welcher den Lucernern manche Gefälligkeit ſchuldig war, geſtattete auch, nach dem Geiſt einer freyen Verfaſſung, Vergehungen der Prieſter im Lande von inländiſchen Behörden richten zu laſſen [369]). Vergeblich meinte die Geiſtlichkeit, weltliche Dinge durch den Biſchof oder ſonſt geiſtliche Waffen auszufechten; ſolch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernſtlichſte niedergeſchlagen [370]). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert [371]), wurden bey Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, ſich der Stadt Lucern zu ergeben [372]). Die Wahl der Vorſteher [373]), die Appellationsinſtanz [374]), das Begnadigungsrecht [375]) wurde von dem an durch dieſe, oder nicht ohne ſie, geübt. Auch vermehrte ſich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der fruchtbaren Höhen und lieblichen Auen von Littau [376]) und Malters [377]). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten ſie gebaut, welche Lucern entſtehen und wachſen geſehen, ſtarben aus; das gemeine Weſen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten [377b]), die Stadt verſchönerte ſich [378]). Hier zuerſt wurden Schauſpiele aufgeführt, von der Geiſtlichkeit [379]).

Appenzell. Anderwärts wurden zu Fortſchritten die Mittel mühſam erſpart und ſie koſteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub [380]), die Nachbarſchaften in dem Gelände von Teufen [381]) ſelbſt in Grub

lisau'es heimlichem Thal [382]), das Nöthige erwirthschaftet, bauten sie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es selbstständig wurde. Da erwarb der Abt von S. Gallen ein Verbot [383]), welches nur machte, daß sie noch die Erlaubniß kaufen mußten [384]). Im übrigen schirmten sie sich selbst, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden [385]). Der Abt vergrößerte sich in dem Rheinthal, als der Erbe des Meyerthums zu Altstetten starb [386]), und ließ nach seiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander sezzen [387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Gesetz; das Wünschbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachsamkeit überlassen.

Abt von S. Gallen.

Abt Ulrich Rösch, ein allezeit unternehmender Fürst [388]), hatte den Bund mit vier eidgenössischen Orten für den Fortgang seiner Sachen so gedeihlich gefunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt S. Gallen diese Grundfeste seiner Sicherheit vornehmlich zu verstärken beschloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Lucern, Schwyz und Glaris wechselweise zu zwey Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all seiner Mannschaft, in seinen Sold nach Wyl senden [389]).

Stadt S. Gallen.

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwischen Kloster und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinschaftliche Bewachung der Thore: aber Fürst Ulrich wollte eine Mauer ein eigenes Thor. Hie-

durch könnte in finsterer Sturmnacht so viel Volk eingelassen werden, daß die Stadt überrascht und um ihr Kostbarstes, die Freyheit, gebracht würde. Dieses fühlte Ulrich Varnbühler, welcher die S. Galler nach Granson und Murten geführt, ein Mann von gutem alten Geschlecht, von großer Einsicht, vieler Wohlredenheit, und welchem sein Vaterland lieb war [390]). Die Stadt hörte ihn, und beschloß, den Anschlag des Abts zu vereiteln. Dieses Geschäft nahm bey den Eidgenossen beyder Parteyen [390b]) einen langsamen Gang: theils weil diese, nach ihrer Sitte, die Parteyen gütlich zu vertragen suchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannschaft schloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen [391]). Nach vieler Verwicklung und langem Zögern setzte die Stadt S. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab sie Ulrich Varnbühler'n, erwähltem Bürgermeister, und anderen drey Vornehmen im Rath [392]) unbeschränkte Vollmacht, in diesem großen Geschäft ohne einige weitere Rücksprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß diesem kein Nachtheil erwachse [393]). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteyung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entschuldigte er, wegen seines dem Reich geschwornen Leheneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten [394]), über den Zusammenkauf zu vieler Lehen für das Spital [395]), den

Mißbrauch der Freyheiten [396]), selbst der Armenspende [397]), aber besonders über seiner Unterthanen Verbürgerrechtung [398]) und einige Irrungen im Policeywesen [399]); überhaupt nach Grundsätzen, deren Anwendung nicht unbeschränkt seyn mochte [400]). Da sprach der Bürgermeister über die gerechten Sachen mit freymüthiger Festigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill [401]), Uebervortheilungen [402]), geheime Kunst und Gefährde, ohne Erbitterung, überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenossen unparteyisch das Recht vor Augen [403 b]). Das neue Thor, die Hauptsache, wurde, als Neuerung, untersagt; die urkundlichen Rechte dem Abt bestätiget (alle menschliche Gesellschaft beruht auf dem Gesetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Gotteshausleute, der Sicherheit willen, zusammentreten [404]); sonst hätte der Schweizerbund sich selbst verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Sitz der Abtey zu verlegen [403 b]). Die Stadt nahm zu durch fleißlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe [405]), das den Bürger und auch das Gemeinwesen bereicherte [405]). Es ist auch die Bärnegk damals erkauft worden [406]).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Semwald, wie viel ein Einziger wider eine ansehnliche Stadt wagen und wie lang er den schwachen Regierungen so vieler Herrschaften entgehen konnte. Auf der Forsteck, einer steilen Burg der Freyherren von Sax [407]), war

ein Sanctgallischer Vogt. Es hatte nämlich der Freyherr Ulrich, dessen wir oft gedenken werden, sein väterliches Erbtheil in so herabgesunkenem Zustand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt S. Gallen sein gröſtes Glück, und gut schien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forstek an sich löste [408]). Die Mötteli von Rappenstein waren durch Kaufmannschaft so reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals sie weit über ihren Stand erhob [409]), sondern ihr Reichthum bis auf diesen Tag Sprichwort blieb [410]). Sennwald, am Fuße der kahlen Felsenwand Gamor's, war für die Forstek das Pfarrdorf. In demselben lebte Hanns Hotterer, ein so bitterer Feind, erst von Mötteli, alsdann von dem Sanctgallischen Beamten, daß er sich nicht scheute, der Stadt eine Fehde anzusagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderisch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit seinem Schwimmzeug setzte er über den Rhein, pfeilschnell und sicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that seinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die Oesterreichischen Räthe den Eidgenossen zu verstehen, daß die Aufhebung dieses Manns, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung seyn soll; vergeblich fuhren dreyhundert S. Galler mitten im Winter über den Rhein [411]), brannten auf dem Reichshofe Lustnau, und

m Hotterer.

führten die hinweg, die [illegible] erer'n bewirthet hatten: bey dem nächsten Altstetter [illegible] rkt lauerte er im Bruderholz, gab einem S. Galler [illegible] eine tödtliche Wunde, nahm ihm sein Geld, u[illegible] kam, selbst verwundet, in das Haus Herrmann [illegible] ndiners, eines vornehmen Appenzellers, an List und [illegible] echheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell [illegible] llten auch durchaus nicht leiden, daß auf irgend j[illegible] d bey ihnen spionirt werde [411 b]). Der Hotterer entwich, gieng durch den Vorderarlenberg, verlor sich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt S. Gallen einem Mann von Kempten [411 c]) hundert Gulden mit Versprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der gieng ihm nach; zu Landsberg spähte er ihn aus, und ließ sich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von S. Gallen und Jacob Stapfer, ein Gesandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeschüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hause verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht [412]).

Am See, am Rhein, wurde, was frey war, mehr und mehr Schweizerisch: die Reichsstadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, stützte die Sicherheit ihres freyen Wesens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich [413]); Wangen, eines Landgerichtes Mahlstatt [414]), auf solche Verbindungen mit S. Gallen, welche die Oberhand letztern

Gemeinwesens bewiesen [415]). Aus Güte ließen die Eidgenossen der Stadt Costanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes [416]). (Hier sank der alte Glanz von Pfyn, dem Helvetischen Gränzort gegen die Wal- n, durch das Unglück eines Feuers, so daß er nie hergestellt worden [417])). Die Freyheit von Stein der Stadt selbst war der Abt, im Hegau durchaus der el ihr Feind) war bedrohet, letzterm durch den eigenen Bürgermeister verrathen zu werden [418]); worauf sie sich der Macht von Zürich angeschmiegt [419]) und nur in eben dieser auch der Abt seine Sicherheit gefunden [420]). Durch diesen Uebertritt unter ansehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinwesen [421]), wurde für Stein die Selbstregierung [422]), ja die äußere Herrschaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [423]) mit Freyheit von Schulden und Ruhe vor Parteyung [424]) für mehr als dreyhundert Jahre erworben.

au- Die Stadt Schaffhausen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bey Granson und Murten und gegen Mailand sie von der Stadt redlich empfiengen; jetzt mit Bilgeri von Hohwdorf in vollem Frieden [425]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenossen [426]) fester verbunden [427]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundschaft nun mehr Gewicht; so daß billig war, ihrem Grundsatz, ruhiger Selbstständigkeit, auch Opfer zu bringen: so versprachen die Schaffhauser, keine fremden

Kriege oder Verbindungen ohne der meiſten Orte Willen zu beſchließen, und an innerlichen Unruhen keinen partheyiſchen, aber vermittelnden, Antheil zu nehmen. Dieſe Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue ſich an die Züricher zu halten [428]); die Grafen von Thengen mußten ihre Anſprüche der Entſcheidung Zürichs heimſtellen [429]).

Es waren die von Zürich in ihren hohen, ganz maſſiv erbauten, ſehr wohl eingerichteten Wohnungen [430]), ſowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obſt, Vieh [431])) als in den wohlgepflaſterten Gaſſen der Stadt [432]) und in ihrem glücklichen Land ein freyes, frohes Volk, dem beyzutreten ein Glück war [432 b]). Der alte Herrſcherſitz [433]) war jetzt ein Freudenplatz [434]). Die alte Capelle auf der Halbinſel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Chriſtenthum durch ihr Blut verſiegelt [435]), wurde durch große Steuern (es lohnte ſie ein Ablaß [436])) in eine ſchöne Kirche verwandelt: Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; ſie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Banner [437]); unten ſprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube vielen heilreich [438]). Ueberall Zunahme und Wohlſtand, wo über des volkreichen Seeufers Weingärten und Wieſen [439]) oder manche feſte Burg [440]), ſchöne Gotteshäuſer [441]) und aufkeimenden Arbeits-

Zürich

fleiß [442]) der Blick ſich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöſter von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da beſonders Waldmann weniger die ſtrenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte [443]).

Baſel. Auch die unruhigen Edlen bey Baſel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenſtein, bey ihrem Aufwand [444]), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk [445]), mußten ihre Schlöſſer der Stadt verkaufen [446]) oder im Recht nachgeben [447]). Aber ſolche Geſchäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloſter Klingenthal zu Kleinbaſel. Dieſe, vor Jahren dem Orden S. Dominic's entzogen [448]), lebten weit freyer, als klöſterlichem Anſtand geziemte. Dieſes hörte Papſt Sixtus, und gab das Kloſter dem Orden zurück [449]). Vor Beendigung des Vorleſens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geſchrey, das Kloſter zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwey der Gewalt nachgeben. Da wurden dreyzehn Schweſtern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiſer und Päpſt beſtätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermeſſen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg [450]), fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Baſel [450 b]). Kaufleute wurden geplün-

dert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwischenkunft der Eidgenossen und der benachbarten Oesterreichischen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, solch ein Kloster wider seinen Willen zu reformiren [451]), hielten es der Gefahr nicht werth. Unschwer überzeugten sie die Klugheit des Papstes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgesetzt haben: mit eigensinnigen Klosterfrauen schien der Kampf nicht würdig. Also daß die Schwestern (eine war schon siebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freyheit und noch zwölfhalbtausend Gulden zur Entschädigung bekamen [452]). Mehr als so viele hundert Klöster als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre später, ohne Widerstand, nicht reformirt, sondern aufgehoben; aber die größte, allerseltenste Kunst ist Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Venningen, Fürstbischof zu Basel, welcher ohne Versäumniß des bischöflichen Amtes, durch gute Wirthschaft, wohlgewählte Bündnisse und glückliche Waffen in den schwersten Zeiten den Glanz des Fürstenthums erneuert und vergrößert, starb, wenige Monate nach dem Frieden [453]), in dem zwanzigsten Jahr der Verwaltung. Von dreyßig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feyer von seinem schönen Birsthal nach Basel in die Gruft seines Münsters gebracht; worauf nach freyer Wahl der Domherren

Caſpar ze Rhyne die nicht eben ſo glückliche Regierung übernahm [454]).

Bern. Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche ſeit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, ſtarben die meiſten in kurzer Zeit. Zuerſt Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Sekelmeiſter, würdig des Römiſchen Senates, da er durch Tugend groß war [455]). Ihm folgte der Altſchultheiß Peter Kiſtler, der im Twingherrenſtreit mit Gemeinſätzen den alten Geiſt Berns geſtört [456]). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenſtreit ohne Aufſehen geſchlichtet, weil die Regierung nicht ſtürmiſch daſſelbe überall, ſondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte [457])). Als durch Blitz der Thurm des Münſters brannte, wurde der Altſchultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löſchens gelähmt, unheilbar, bis er ſtarb [458]). Bald nach dieſem wurde der große Hadrian von Bubenberg bey noch nicht hohen Jahren zu ſeinen Vätern verſammelt [459]); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerſpruch. Man vernimmt nicht ohne Entſetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteygeiſt ſich barg, die Schamloſigkeit eines päpſtlichen Höflings wegen einer ihm wiederfahrnen Beleidigung [459b]) dieſen Helden von der Seite ſeiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt [460]) zu bringen geſucht, und daß dieſem Menſchen Bern gute Worte

hat geben müssen [461]). Da starb auch der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen [461 b]), Mitherr zu Landshut [462]), und hinterließ drey Töchtern [463]) den schönen alten Reichthum an Land und Rechten [464]), der vor Geldmangel nicht allezeit schützt [465]), aber die Grundfeste eines guten Hauses ist.

Bern selbst war durch die Anlage und Breite der Gassen, die Zier bedeckter Gänge, die Anstalt guter Brunnen, viele große Häuser der edlen Geschlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münster, vor anderen Schweizerischen Städten schön [466]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [467]), in allem war etwas großes, biederes, festes [468]); nicht viel [469]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Gesetze aber waren, durch Begünstigung der Sachen König Ludwigs [470]), dem gemeinen Teutschen Volk verhaßt geworden: da trug der Schultheiß Wilhelm von Diesbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freye Regierung ohne Zutrauen ist wie eine despotische ohne Garden). In diesem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und schworen, ihnen die Last tragen zu helfen, und für sie zu stehen, wie sie für das Vaterland [471]). Die gewöhnliche Ernennung der Regierung wurde, auf des Leutpriesters Vorstellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes

Geschäft, vom Donnerstag der Leidenswoche auf die nächsten frohen Tage nach der Auferstehung verlegt [472a]). Ueber die Zahl [472b]), die Geburt [472c]), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeschrieben. Es soll in diesen Zeiten aufgekommen seyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen wie sie war und herrschte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; so daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunstbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erst erworben wurden, wenn die wahren Geschäfte den ganzen Mann forderten [473]).

Die Erhaltung der Sittsamkeit bey neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Mischung der Völker [474]) war nicht erreichbar, doch Nachstrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freyer Städte vornehmstes Band [475]), bey der Gewohnheit des Fluchens bestehen? Diese wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, sehr zurückgehalten [476]). Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Gesundheit [477]), oder dem Anstand [478]) und selbst bey geringern der Häuslichkeit [479]) entgegen war, die schönen Ritter aber und die stolzen Bürgerssöhne durch Entblößung [480]) oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481]) die Lüsternheit reizten, und ihre netzweise zerschnittenen Kleider [482]) mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeschnittenen Haar [483]) den Ernst der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwan-

delten, so hielten die Obervormünder des Gemeinwesens ihre Einschreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgesehene (das ist die Hand Gottes) vermag, hielten zu sehr auf eine stille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Fassung sey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleischer in geschäftsloser Fastenzeit [484]), die lose Entsündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Fastens, dieselben, und unschuldige Spiele an Kirchweihfesten [485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach seinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutpriestern unziemlich schien [486]). Es [illegible]ste die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur [illegible]le umschuf, die auch nicht bestand [487]), bald bey Kirchweihen Waffen verbot [488]), in Kirchen mit solchen zu erscheinen befahl [488b]), die Gesetze vervielfältigte [489]), und was sie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte [490]).

Fünf böse Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth [491]), als die Wuth der Alpenströme [491b]) und verheerende Seuchen [492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorsorge. Aus den Französischen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkosten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten sie durch Zollfreyheit [493]). Weiter schlug sie den Eigennutz der Vor-

käufer nieder [494]); die Ausfuhr wurde bald erſchwert, bald verboten [495]), in allem der Unterthan geſchont und erleichtert [496]), mit Arbeit auch der Bürger beſchäftiget und genährt [497]). Von den Aargauer Ebenen bis in des Grimſelſpitals kalte Wildniß wurde für Straßen geſorgt [498]); es war kein beſtellteres Wirthshaus zwiſchen Lion und Nürnberg als zu Bern Jacob Lombachs [498b]). Dem Wucher ſuchten die Geſetze zu ſteuern; es waren fünf Procente landüblicher Zins [499]); im Wechſelhandel machte Werner Löblin, den Dießbach verſchwägert, große Geſchäfte [500]). Von dem Papſt, als er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben ſie das Recht, Rheiniſche Goldgulden zu prägen [501]). Dieſes glückte beſſer als da ſie durch Andacht und Formeln die Natur zwingen wollten, bey Riggisberg einen Salzbrunn zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beſchränkt, bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kraftvollen Haslileute [504]), auf Unterſees fiſchreicher Landenge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernſten Gemeinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderten und nur den Landtag noch beſuchten [506]) in den ſchönen Herrſchaften der Edlen [507]), und wo um Sibenthals viele Dorfſchaften Landbau immer freudiger blühte [508]), wo den Grafen von Greyerz die Schuldenlaſt immer von den Städten abhängiger machte [509]), das Land hinab, wo die ſtarke Brandis nun den Bernern diente [510]), die

mächtige Feſte über Burgdorf [511]) und Lenzburgs wunderswerther Palaſt [512]) jetzt Stützen der Freyheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg [513]) und in den fruchtreichen Zofingiſchen Fluren über des geehrten Stifts [514]) weitläuftige Güter als Kaſtvögte [515]) und Herren die von Bern erſchienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Aſche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erſtand [516]), wo in Murten die Gerichte geſchirmt wurden wie vorhin die Stadt [517]), endlich wo zu Neufchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius [518]) durch Bern der Herrſchaft, ihr Volk der Freyheit ſicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreyhundert Jahre.

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenoſſen des großen ewigen Bundes in Hochteutſchland; vier und funfzig tauſend fünfhundert ſtreitbare Männer [519]), ohne ihre Zugewandten; ein ſtämmiges [520]), Teutſches Volk [521]), mit ſchönen Weibern und frey erzogenen Knaben [522]); ein Volk, welches ſeine eigenen Felder baute [523]), fromm war [524]), Feigheit bis in das dritte Glied ſtrafte [525]), und auf die Ehre des Landes hielt [526]). Die Zier gekämmter Haare kam auf [527]); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau geſpart [528]), aber die Landammanne waren verſtändige Männer [529]), es war Geiſt in den Alten [530]). Sie waren beſcheidene Leute, und wunderten ſich, daß Könige ſie ſuchten [531]). Ueberhaupt.

Parteyung. In den Ländern, von welchen Freyheit und Bund ursprünglich ausgieng, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der streitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drey oder vier Städten bey vierzigtausende [532]). Jene verschloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Aussicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgesetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das Helvetische Land. Um so leichter wurde durch fremde List Eifersucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen schien ländliche Einfalt städtischer Bildung und Sprachkenntniß nachzustehen [533]); in Kriegen (die nicht immer und am wenigsten für sie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freyen Landleute durch die viel größere städtischer Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn sie, überstimmt auf den Tagen, der Eroberungssucht gar dienstbar würden! Dem vorzukommen, schien durchaus nöthig, die Stadt Lucern der andern Partey zu entreißen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derselbigen Zeit bemüheten sich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freyburg und Soloturn, und giengen, wenn sie versagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die ältesten Eidgenossen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieses glaubten sie der Selbsterhaltung schuldig, damit sie nicht in plötzlichen schweren Kriegen von dem Willen launichter oder

bestochener Volksführer abhängen. Alle Bündnisse erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund ist redliches Vertrauen auf gemeinsamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrschende Selbstsucht noch nicht getilgt war, bestand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieser Versuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bey Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens [534]) traten die Bürgermeister, Schultheißen, Räthe und Gemeinden [535]) von Zürich, Bern und Lucern unter sich und mit Freyburg und Soloturn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinschaftlichen Schutz zum Zweck haben sollte [535b]). Dieses hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und stellten es als Beschimpfung und Auflösung der Eidgenossenschaft vor. Besonders erinnerten sie die Lucerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget sey [536]). Die Zuger und Glarner bemühten sich, Vermittler zu seyn. Den Städten war nicht schwer, zu zeigen, daß der Bund solche Bürgerrechte buchstäblich zulasse [537]); mühsamer dürfte gewesen seyn, ihre Uebereinstimmung mit seinem Geiste zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienste von Soloturn und Freyburg im Krieg,

des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenossen Vereinigung versprochen [538]), des Tags, wo deren Beschleunigung verabschiedet worden [539]), und man gab zu bedenken, daß, zwischen der Schweiz und fremder Herrschaft gelegen, diese Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichsten Feinde zu seyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Soloturn abhold war [540]), wiederholten bey Zürich und Bern die Vorstellungen; die Stadt Lucern bedrohten sie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Bürgerrechte nach ihrer Absicht, Natur und herkömmlichen Uebung [541]). Allein, sie selbst blieben fest, aber die Länder wollten Freyburg und Soloturn kein näheres Verhältniß zugestehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der Schweizerischen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch diese Städte wie die andern Orte genannt worden seyn [542]).

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweyung [543]), mannigfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angesehener Mann, zu Eschholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Diensten der Stadt gestorben, in dem Burgundischen Krieg der Entlibucher Hauptmann [544]), mit anderen für sein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Lucernern abfallen wolle [545]). Die Länder mahnten sie zu Recht, nach

Bekenried, unfern dem Rütli, nach den Bünden [546]). Da erhob ſich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drey Ländern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreyfache Gemeinweſen wie Eines zu erſcheinen [547]). Die drey wollten auch nun Einerley: aber da drey Länder ſind, meinten ſie mit funfzehn Stimmen die fünf Lucerniſchen zu übermannen [548]). Dieſe Manier, die den Rechtstag überflüſſig, und Lucern für immer dienſtbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwey Parteyen, wenn ſie Vergleich ſuchen, gleiche Sätze und einen unparteyiſchen Richter vorſchreibt. In denſelben Tagen erhoben die Urner den Mailändiſchen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterſtützt, um ihren eidgenöſſiſchen Sinn darzuthun [549]). Sofort nach den Italiäniſchen Händeln wurde das Rechtsbot wiederholt und angenommen [550]), aber die Städte wollten Lucern in der Form durchaus nicht übervortheilen laſſen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform ſich zuletzt vereinigte [550b]). Die Erbitterung ſtieg ſo, daß einerſeits Bern mit Freyburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichſten Worten auf ewig ſetzte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden Schweizeriſcher Stände immer ſeyn ſollte [551]); anderſeits die Lucerner nöthig fanden, die Seeſeite ihrer Stadt gegen Ueberra-

„der ganzen Landschaft und aus der Nachbarschaft ein „ungeheures Volk zusammen; vom Schultheiß bis zum „Nachtwächter ist alles den ganzen Tag in Schmaus „und Spiel; wir werden auch dabey seyn, und mit „vielen Entlibuchern und Unterwaldnern. Die wahren „aber kommen bey Nacht in aller Stille aus der Al„penacherbucht hervor, entweder gerade hin, oder vom „Winkel zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath „und Hundert wandern in jene Welt; es werden die „Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, ange„zündet, alle Mauern geöffnet, Lucern ein schönes „Dorf, die ganze Landschaft frey wie Schwyz; dann „wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da regieren „wird, Vetter, den kennen wir.“ Ueber diesem Schwung ihrer Einbildung vergaßen sie sowohl die Unterwaldensche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Lucernische Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bey anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er seine Leute und Gäste gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Bestimmung der Umstände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung schien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhausen, nach Lucern zu kommen, und Petern am Stalden, da sie beyde im Krieg Befehlshaber gewesen [555b]),

gesellschaftsweise mitzunehmen. Sofort nach seiner Ankunft wurde Peter in den Wasserthurm gebracht; ehe er sich besinnen mochte, erschien der Stadt Schultheiß mit den Größten vom Rath, Männern, denen er in Kriegen gehorcht[555c]), begehrte Erläuterung seiner Reden und las ihm die Kundschaften vor. Peter, höchst betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich riß er Brusttuch und Hemde auf, zeigte die Narben seiner Wunden[556]), fiel nieder und bat um Aufschub und Gnade. Diese ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht[556b]). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorstellungen verbunden. Der alte Biedersinn, den Verblendung und Eitelkeit[556c]) seit einiger Zeit stumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden so nid dem Wald liegt, ließ durch eine Gesandtschaft, unter den treuesten Versicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieser Aussagen der Unterwaldensche Name nicht überhaupt befleckt werde[556d]). Am härtesten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtsinnigen, einen Lügner," gescholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit an das Recht wurde sogleich versprochen; ob es auch von dem Recht (wenn sie vielleicht überwiesen würden) gelten soll, darüber erklärten sich die Lucerner nicht eben deutlich. Da schien

füllt [566]). Seine Jugend war arbeitſam und untadelhaft; in ſeinem Eheſtand hatte er zehn Kinder gezeugt [566b]); bey Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menſchlichkeit verbunden [567]), als Landrath eine eigene Geſchicklichkeit bewieſen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in dieſem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erſte Quelle, das Weſen von Allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht leſen) und, ſo viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, ſondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finſter (es gab wenig abzubüßen in ſo ſchuldloſem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (ſeine Religion war in Gehorſam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er ſich von jeher den ſtörenden Eindrücken ſinnlicher Dinge ſo, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde [568]). Er wollte nicht Landammann ſeyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine ſolche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und ſeinem Hauſe ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte ſein Weib, daß er ſich entzog [569]); erſt weit in die Ferne des äußerſten Jura, wo er ſeine Befriedigung nicht fand [570]); hierauf in ſeine einſame Alp [571]); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabſtürzende Melchfluß mit ſeinem Rauſchen belebt [571b]).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern entdeckt[571c]; worauf die Unterwaldner, deren ſo viele ſeiner Tugend und ſeines Verſtandes genoſſen, ihm eine Celle, ſo unſcheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet[572]. Es iſt noch bey ſeinem Leben unterſucht[573], weit und breit erzählt[574], von ſeinen Zeitgenoſſen der Nachwelt überliefert[575] und ſelbſt nach der Glaubensänderung als erwieſen geglaubt worden[576], daß der Bruder Claus in dieſer Einſamkeit bis in das zwanzigſte Jahr ohne andere Speiſe gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genoſſen. Zu beſtimmt reden die Ausſagen, zu groß war das Erſtaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speiſen, oder nur von Fleiſch, zu verſtehen; er ſprach davon als von einer Eigenſchaft, nicht wie von einem Verdienſt[577]. Daß menſchlicher Natur auch das möglich ſey, ſcheint aus Beyſpielen zu erhellen[578]: es kann durch die Beſchaffenheit ſeines Körpers, die Ruhe ſeines Geiſtes, die viele Vorübung, den Abgang der meiſten Urſachen des Verzehrens[578b], einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in ſteter Betrachtung der höchſten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unſere Beſchränktheit und Vergänglichkeit über ſich ſelbſt zu erheben. Keinesweges machte er ſeine Art andern zum Geſetz; das glaubte er, daß ein Menſch geboren werden könne, ſo zu ſeyn wie Er. Um die Vorſtellungen ſeines Gemü-

thes [579]), um ſeine Blicke in eine uns umgebende unſichtbare Welt (in die wir einſt vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft ſeiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich ſeyn) was niemand ſich ſelbſt geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in ſeiner Celle; ein Stein war ſein Polſter, er ſchlief auf ein paar Bretern [579b]); er beſuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: ſo wenig überhob er ſich, daß er die einfältigen Prieſter nicht verſchmähte; „der Brunn des Lebens, „gehe er durch Bley oder Gold, führe immer die heil„reichen Waſſer;“ über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwieſene Prieſter zu weiſen [579c]): denn in ſeiner Seele lebte ſein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig ſind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und beſuchte oft ſeinen Freund, einen Teutſchen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht [580]); in einem Felſen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speiſe [581]). Im übrigen kam an den Ranſt, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte [581b]), oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einſidlen verehrte, Biſchof Otto von Coſtanz, Erzherzog Sigmunds [582]), Kaiſer Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernſt ſeiner Geſtalt, die unſtörbare Heiterkeit und Freundlichkeit ſeines Sinnes, und

jene bündige Aussprüche in allezeit kurzen, kraftvollen Worten [583]), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellsehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erschien an der Celle sein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagsatzung, welche Ihr selbst angera„then [583b]), nimmt einen äußerst unglücklichen Aus„gang," den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bey Gott und Menschen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob sich in seiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus „habe dem Tag auch etwas vorzubringen." Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreisen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus [584]): ein ungemein hochgewachsener [584b]), wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der castanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwey Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in allem; sein einfacher, braungrauer Rock [584c]), sein Stab [584d]); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher

Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe „Herren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwa„cher Mann, von meinem besten Vater und Freund aus „der Einöde gerufen [584e]), zu Euch zu reden vom Va„terland. Kunst und Wissenschaft habe ich nicht: ich „bin ein ungelehrter Mann; was ich habe, das gebe „ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet „in Landesnöthen, und Sieg auch Euch gegeben hat an „Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe „ichs Euch. Eidgenossen, warum habt ihr Kriege ge„führt? Weil es anders nicht hat seyn können. Wo„durch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. „Jetzt wollt ihr Euch trennen um der Beute willen [585])? „Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch ge„sagt werden in den umliegenden Landen. In guten „Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, Ihr von Städ„ten, daß Ihr Bürgerrechte löset, welche Euern alten „Eidgenossen schmerzlich sind [585b]), Ihr von den Län„dern, daß Ihr bedenkt wie Solothurn und Freyburg „neben Euch gestritten haben, und sie in den Bund „nehmt. Alle Eidgenossen, in Mißverständniß, das „unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der „Billigkeit, bey der alten Art gleicher Sätze von jeder „Partey. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, „Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erwei„tert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun: mei-

„der fremde Händel: seyd friedsame Nachbaren; und „wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern „von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; „vor Parteyung hütet Euch, sie würde Euch zerstören. „Liebet Euch unter einander, o Eidgenossen, und der „Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher 585c)!"

Uhy (so spricht die Chronik 586) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einsidlers, daß in Einer „Stunde alles verglichen ward." Also (beginnen die Tagherren den Abschied 587) „des ersten, weiß jeder „Bot heimzubringen die Treu, Müh und Arbeit, so „der fromme Mann, Bruder Claus, in diesen Dingen „gethan hat, ihm deß treulich zu danken." Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bey Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Auf denselben Sonnabend nach S. Thomas, den zwey und zwanzigsten December des vierzehnhundert ein und achtzigsten Jahres, kamen Freyburg und Solothurn in den ewigen Bund Schweizerischer Eidgenossenschaft. Auf denselbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgesetzes die ganze Eidgenossenschaft eine neue Festigkeit 588). Also wurden die Bundeskreise in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welschneuenburger und Murtener See, an die Bischofhaselsche Gränze

und in den Hauenstein erweitert [589]), Vertheidigung, Rechtsgang [589b]), Handel und Wandel festgesetzt, und sollen die neuen Eidgenossen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen [590]). Das ist aber gemeiner Eidgenossen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clausen verabredet [591]): Bestätigung der ewigen Bünde und jener alten Gesetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs [592]) mit Festsetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen [593]); die oben vorgeschlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Spätern Zeiten ist nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feyer an Einem Ort, unterlassen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Also wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geist der Verfassung eines freyen, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer scheuen (wenn auch sonst guten) Rathsherrenregierung [594]).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kri-

gerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß: hingegen die Mißbräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Der Bruder Claus ist, nach vollbrachtem Werk, wieder in seine Wildniß gegangen. Die Eidgenossen begehrten ihn zu Auszierung seiner Capelle [595]). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorsam und Liebe, zu lehren (Für sich der höchsten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral [596])). Am ersten Frühlingstag des vierzehnhundert sieben und achtzigsten Jahrs, an demselben, wo er vor siebzig Jahren geboren ward [597]), nachdem seine Nerven acht Tage lang an schmerzlichen Krämpfen [597b]) gelitten, starb der Bruder in seiner Celle am Ranft, in Gegenwart seiner Freunde Ulrich und Im Grund, der seiner Art nachstrebenden Cäcilia [598]), seines Weibes und seiner Kinder [598b]), und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhofe zu Sarnen bestattet [598c]);

ben waren unter ſich über den Vorrang uneins 3). Hinwiederum, da die Verkommniß beſchworen werden ſollte, meinten die Waldſtette, daß zufolge derſelben auch die Eroberungen der Berner und Freyburger in dem Burgundiſchen Krieg 4) allen Orten gemein ſeyn müßten 4b). Alle dieſe Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenoſſenſchaft beyde Städte wie andere ſitzen und ſtimmen, die alten acht Orte ihre beſondern Verhältniſſe ferner unter ſich haben 5); daß der Zäringiſche Stifter, der faſt ſo alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewiſſer fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freyburg entſcheide; und, nachdem jene Eroberungen ſechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freyburg in beſondern Verhältniſſen waren, die übrigen Orte zwanzigtauſend Gulden für ihren Anſpruch nehmen ſollen 6). Um dieſelbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granſon zu Lucern in zehn gleiche Theile geſondert und nach einem Hochamt von einem unſchuldigen Kind an die Orte vertheilt 6b). Mit feyervollen Umgängen wurden ſie empfangen 6c). Schwert und Edelgeſteine zu Erleichterung des Theilens verkauft 6d). Alsdann verſammelten ſich in der Stadt Bern zahlreiche Botſchaften der Schweizeriſchen Städte und Länder (des ſtillen Gerſau's glückliche Freyheit 7) unvergeſſen); funfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Land-

gerichte unter ihren Freyweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausschüsse der Landschaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfiengen die Eidgenossen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bey, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu stillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freyheit wurde nie das Leben gespart. Sonst blieb jeder Ort bey seinem Herkommen, so daß in der Einen Sache Gemeinsinn, übrigens die größte Verschiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er selbst war. Die Kaiser hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für bestimmte, jetzt vergessene Kreise Münze zu schlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremden Geld öffneten, dieses beschroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weise Männer eine gemeineidgenössische Münzstätte. Man hat in der Schweiz nie verstanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldstette mit Glaris und Zug, nicht nur bey sich, sondern auch in gemeinen Herrschaften, die Zürichschen Fünfhellerstücke um ein Fünftheil herabsetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zürich den Handel und Wandel mit Baden und schreckte den Ort so, daß er sich

kriegerisch versorgte und alle Eidgenossen um Hülfe bat [10]). Die Zürcher zeigten den Gesandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich [11]), baten, daß eine keineswegs verwerfliche [12]), bald vergriffene [13]), eigene Münze ohne Ehrverletzung [14]) sich nicht herabsetzen lasse. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verschwunden, für alle Orte der östlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam [15]). Da begab sich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Wesens [16]); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas besseres Geld als das Oesterreichische blieb der östlichen Schweiz [17]), die westliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war [18]).

Eines guten Mittels bediente sich Waldmann, dem Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzwesen mit seinem Freunde, Zunftmeister Hanns Bieger, eine Gesandtschaft in die Waldstette verrichtete, nahm er Theil an den Fastnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte sie, in gleicher Absicht aufs nächste Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geschäft, aber mit ihnen zweyhundert muntere Jüng-

Freudenbe suche.

linge. Da versammelte der Bürgermeister zu der Stadt jugend von der ganzen Landschaft ansehnliche schöne Ausschüsse. In diesen zwey Tagen wurde der Aufwand von siebenhundert Pfund nicht angesehen, das brüderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfesselnde Freude genossen. Hierauf im Herbst, wenn im Land Uri die Kirchweihe ist, beschloß Zürich einen Besuch der Eidgenossen im Gebirg. Sie machten sich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeister Heinrich Roüst, viele der Räthe, des großen Münsters Propst Hanns von Cham [18b]), viele Chorherren, die schönsten Jünglinge von Zürich, hundert und dreyßig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen über den Albis; das Alpenland enthüllte sich nun; sie froh, über Blikenstorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den schönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo sie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil über die Küßnacher Landenge, ein Theil durch das gastfreye Schwyz, an den Waldstettensee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwey Schweyzerische Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbey, vorbey dem Felsen Tell's, landeten sie bald in Uri. Da sie ausgestiegen, die Herren vom Vorort auf den ursprünglichen Boden des Bundes und der Freyheit, wurden sie von Landammann [18c]) und Räthen in einer großen Wiese vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrsame weise liebe Herren, treue

„Eidgenossen, von meinen Herren von Uri ist mir befoh„len, Euch zu bezeugen, daß die Ehre dieses Besuchs „auch der Nachkommenschaft unvergeßlich seyn soll; „und nun, ihr Herren von Zürich, hätte einer auf un„ser einen Klage oder Groll, sagt es; wir ermächtigen „uns des Friedens. Seyd Ihr es nicht, bey welchen, „vor allen, wir gern Rath suchen? Ja, Ihr seyd un„sere Hoffnung und Stütze. Alles was im Land Uri „ist, uns, unsere Häuser und Güter, alles übergeben „wir jetzt Eurer Gewalt; es ist alles Euer; zu Brü„dern seyd Ihr gekommen [19]).“ Was nun des Gotthards Alpen und Wald an Vieh und schönem Gewild ernähren [20]), was Griechenlands und Italiens Sonne an guten Weinen ausgekocht [21]) und in großen Städten zum Reiz des Gaumens gerüstet worden [22]), alles wurde drey Tage lang in größter Freude genossen. Dann umarmten sich die Männer, und wurden die Züricher zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen sie die Wiesen hinauf, bis wo der Landammann Rudolf, Itel Reding's Enkel, der großväterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Eingange des Hauptfleckens, an der Spitze von dreyhundert Mann sie erwartete. Erstaunt sahen sie die herrliche hochgewachsene Jugend und wurden mit Freudengeschrey gegrüßt, bis der Landweibel Stillschweigen befahl, und nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Woh-

nungen führte. Indem sie die kostbare Mahlzeit genossen [23]) und viele schon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwey Rathsboten von Uri herbey, die zweyhundert Gulden wiederbringend, welche beym Abschied als ein Geschenk für die Weiber und Gesellen heimlich hinterlassen worden. Vergeblich wollten diese die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwytz auf das herrlichste um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeister Roüst und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit stehe, „auf Sonnabend ist Rath und Gericht, es darf nicht „seyn, daß unsere Landleute vergeblich in die Stadt „kommen [24])." Weiter baten die von Schwytz, daß sie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfallter Landleute; allen wurde die Strafe geschenkt als die Gäste für sie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [25]). Früh bey Tages Anbruch machten sie sich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bey Art. Hierauf wurde Abend und Nacht den Zugern geschenkt. Früh am Freytag brach der Bürgermeister auf. Bald erblickten sie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer [26]). Abends, mit Freudenschall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention sind vom nächstfolgenden Jahr.

Erhaltung der vaterländiſchen Sitten, worin bey Sittengewürdiger Häuslichkeit ein ſchöner froher Sinn herrſchte, war die angelegenſte Sorge vieler Schweizeriſchen Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländiſche Dienſt mitbrachte, ausſchweifender Müßiggang, ſoldatiſcher Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beſchloſſen die Eidgenoſſen zu Beronmünſter, nach dem Vorgang der Berner, alle mehr als vierzehnjährige Knaben Gehorſam ſchwören zu laſſen, Reislaufer als Todſchläger, Aufwiegler, und (weil ſie ſchnell einhauen) Mörder, wo immer ſie betreten werden, hinzurichten, bey den Fürſten ihre Anſprüche nie zu unterſtützen, und heimathloſe Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen ſollten abgethan werden [27]). Mehreren gefiel das Beyſpiel der Lucerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden leſen zu laſſen [28]). Aber der Namen wurden zu viele, die Geſetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit ſaßen Tagherren zu Baden mit S. Georgenſchilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegſamen Orten oder zu „ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wirthen als „verdächtig angezeigt werde, ſollte aufgegriffen, wer „ihm Aufenthalt gebe, ſo geſtraft werden wie er, und „über gefährliche Leute überall Gericht ſeyn [29]).“ Einem verhaßtern Uebel als ſelbſt ſoldatiſche Unſittlichkeit,

dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldgeschäfte trieben, bey ihrer Gewandtheit eine so drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß sie von den Orten ohne Unmenschlichkeit, sondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz [30]) entfernt wurden [31]). In unruhvollen Zeiten bey steigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs [32]).

In diesen Jahren wurden einzelne Orte durch einen sodomitischen Ritter, durch den reichen Mötteli und eine unruhige Fastnacht in Verlegenheit gebracht.

ter von Hohenburg.

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus einem guten Wasgauischen Adel [32 b]), einziger Sohn Wyrichs, der in einem langen thätigen Leben sein Haus ansehnlich emporgebracht [33]), war in seiner Jugend durch den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte [34]). Eben derselbe hatte einen verkehrten Wollusttrieb, welcher in diesen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück anderen Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein großes Leben, gute Thaten fehlten ihm [35]); und anstatt seine Krankheit in ein Kloster zu vergraben, oder Länder zu suchen wo sie weniger auffalle, übte er Trotz und Gewalt. Nachdem er sich mit dem Blut eines Unschuldigen befleckt, weil dieser ihn zufällig über seiner Sünde angetroffen, gerieth er

in die Gefangenſchaft Biſchof Ruprechts von Straßburg aus Pfälziſchem Hauſe, der von Jugend auf ein Feind ſeines Geſchlechts war [35b]). Dieſer ließ die Schmach aller ſeiner Thorheiten auf öffentlicher Landſtraße auf das umſtändlichſte gerichtlich unterſuchen [36]), und nachdem Richard alles auf das deutlichſte bekannt, vergab er ihm [37]), weil er in ein Kloſter zu treten verſprach; in der That übergab er dem Biſchof zwey Dörfer [38]). Aber anſtatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder ſich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine ſehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund ſeines Vaters, deſſen Güter mit den ſeinigen verflochten waren, gab ſie ihm. Sie überzeugte ſich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog ſie ſich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geſchlechts [39]) und öffentliche Ungunſt erlaubte ihm nicht, nach Straßburg zu kommen. Der Ritter hatte ſich vor Papſt Sixtus nicht ſehr zu ſcheuen [40]), und (was viel vermag) er hatte am Kaiſerlichen Hofe die Form Rechtens [41]) und genaue Entrichtung der Sporteln für ſich, alſo daß Papſt und Kaiſer den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, ſuchte er (vergeblich wegen einer Privatſache) den Schutz der Stadt Bern [42]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand seines Hauses und seiner Tafel zu gewinnen. Es ist schwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundschaft mit Richarden. Da starb des letztern Schwiegervater [43]). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde in Straßburg halten über ver„leumderischen Zulagen ihm sein Weib und Erbtheil zu„rück; er wünsche vor dem Straßburgischen Ammeister „und Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihn „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er überwiesen „werde, so ergebe er sich, den Tod zu leiden.“ Die Straßburger versagten Recht und Geleit; sie benahmen sich so, daß man glauben mußte, sie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder sie fürchten Gegenvorwürfe. So sehr scheuten sie seine Zunge, oder Frechheit, oder List, sein Aeußerliches oder sein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bürgermeister von Zürich [44]), ihnen auf die Bischöfe und Städte Costanz und Basel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bey Eidgenossen und Reichsständen geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beystehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach versagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elsasser Edelleute, welche nach Einsidlen ritten, zu Zürich im Gasthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlassen wurden, bis sie schwuren, keine

Straßburger zu seyn [44b]). Da durch Vermittlung der Eidgenossen dem Ritter achttausend Gulden Schadloshaltung geboten wurden [45]), war er, bey dem Bewußtseyn seiner Leidenschaft und Lage, so übermüthig es auszuschlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieser mußten sie Mißbrauch fürchten [45b]). Er aber, statt die Sache schnell zu endigen, da er bey so großem Aufsehen immer Entdeckung besorgen mußte, erkühnte sich durchaus auf die Ehrenerklärung zu bestehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhause der Stadt Banner ausstieß, ein Aufgebot in die Landschaft, und an alle Eidgenossen eine Mahnung erließ. Die Straßburger sandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich [46]). Als der Bürgermeister den Eidgenossen die Versammlung des großen Rathes melden ließ, traten sie herein und er öffnete ihnen den Mund [47]). Die in Krieg und Frieden erprobte Freundschaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Aufbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgestellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgischen Stolz [48]), den müsse man brechen; morgen ziehen sie zu Feld, und erwarten die Eidgenossen. Da legten alle Tagherren auf den Tisch Mahnungen, in das Recht bey den Einsi-

deln [48b]). Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu dieſem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben ſo viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beſchloſſen zugleich Rechtsgang und Krieg [49]). Denſelbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenoſſen eine zweyte Verſammlung des großen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zuſage, noch Einen Vermittlungsverſuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgſche Stadtmeiſter von Kagenek, der Ammeiſter Schott, aus den erſten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man ſagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegeswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden [50]). Wenn man von Welſchneuenburg den alten Markgrafen, mit weiſen Räthen, wenn man Geſandte von Lothringen und Vorderöſterreich [51]), von den Biſchöfen zu Straßburg [52]) und Baſel [53]), den Städten Schletſtatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenſtein und Wippingen und andere vierzehn Schweizeriſche Tagherren, die Bürgermeiſter von S. Gallen und von Schaffhauſen [54]) und Verordnete von Baſel zu Kagenek, Waldmann und fünf andere Straßburger und Züricher Geſandten [54b]) verſammelt ſah, mochte zu ermeſſen ſeyn, welchen Werth dieſe ein und zwanzig Herren, Städte und Länder auf alte Freundſchaft und ruhigen Verkehr ſetzen [54c]). Hohenburg, mit ſeinem unſeligen Bewußtſeyn und mit ſeinem Geiz nach unverdientem Gut erſchien auch, dreiſt genug daß er manchem un-

schuldig schien; doch mißfiel, daß er solche Richter verschmähte und nur immer von dem Kaiserlichen Hof gerichtet werden wollte [55]), so daß zwar die Städte einander um etwas genähert wurden; die Hauptsache aber blieb unausgemacht. Von dem an erschien Richard als ein Mann, der seine Sicherheit in Umtrieben und in Verwirrung suche; viele Erzählungen von seiner Leidenschaft erregten Zweifel, Aufmerksamkeit; man wünschte seiner Sache los zu werden; Waldmann entzog sich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, seine Blicke, die kostbare Livrey des schönen Jünglings, der ihm diente [55 b]), wurde beobachtet; verschiedenes angezeigt [56]), bis, nach so vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche der Stadt durch ihn erwachsen war, die Obristmeister [57]), nach gehaltenem Rath, ihn samt seinem Diener unversehens [57 b]) gefangen nahmen und folterten [58]). Sofort als Anton den Ritter und sich verloren sah, bekannte er aufs umständlichste, so daß, als Richard standhaft läugnete, nebst anderm ein doppelter Mord und Urkundenverfälschung durch das offene Vorhalten des Dieners ihm erwiesen wurde [59]). Zu derselbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Gesandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenossen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten sich diese der Straßburger [60]), den Zürichern für ihre Kosten achttausend Gulden anzubieten [60 b]). Um keinen Preis würde

Zürich einen unterdrückten Bürger verlaſſen habey, aber die Umſtände des Ritters ließen ſein Ende vorſehen. Als der Obriſtmeiſter Waldmann ſein Bekenntniß vorlas, erſtaunten, erſchracken die Räthe; in demſelben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenoſſen; dieſer wurde alſobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausſchuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesſchuld nichts wiſſen: „Mein Geld," ſprach er, „iſt mein Verbrechen [60 c]." Wenn er nach den altrömiſchen Geſetzen gerichtet worden wäre, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]. Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtſchnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeynt [62]. Richard und ſein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und ſuchte es nicht [63]. Als ein Herold ihm die Ritterſchaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehntauſenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherley Verdruſſes [63 b], gedachte mit wenigem ſeines Weibs, ſchwieg hierauf unerſchütterlich bey den geiſtlichen Ermahnungen [64], und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Menſch geweſen zu ſeyn [64 b]," endigte er. Der grauſame Tod wurde durch einen angebundenen Pulverack erleichtert [65]. Uebrigens wurde bewieſen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

Jacob Möttelí von Rappenſtein, deſſen Reichthum und Verwandtſchaft oben erwähnt wurde [67]), hatte ſich peinlicher Mittel bedient, um ſeiner natürlichen Schweſter das Geſtändniß einer entwendeten Geldſumme abzunöthigen [68]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bey zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiſerlicher Majeſtät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bey denen Möttelí in Landrecht war, der Sohn ſeiner echten Schweſter, Ulrich Freyherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten ſich, ihn an ein Schweizeriſches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte ſie ein Spruch des Rathes von Coſtanz. Die Fehde hob ſich ſo bitter, daß auch Geſandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten wurde. Als hierauf der Kaiſer den glücklichen Waffen des Konigs Mathias in die vorderen Lande entwich, und nach Coſtanz kam, beſchloß der von Sax, durch deſſelben Gefangennehmung ſeinen Oheim zu befreyen. Hierzu wählte er einen ſchönen Abend, welchen Friedrich auf der Inſel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiſer ſich bey den unſcheinbarſten des Gefolges befand; gefangen wurde ſein Schatzmeiſter. Bald ſaß zu Coſtanz ein eidgenöſſiſcher Tag, und vermittelte, Möttelí gegen jenen auszuwechſeln. Funfzehntauſend Gulden hinterlegte er mit dem

Von dem reichen Möttelí.

„komme, daß eine durch Weisheit und Ordnung sonst „vor andern berühmte Stadt, in einer so vielen Eidge„nossen unbeliebigen Sache, alle Mäßigung, und was „zu Stanz beschlossen worden [77 b]), auf einmal vergesse?“ Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern seine Schritte zurücknehme und Ersatz leiste. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden sey der Papst vorbe„halten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal beson„ders [78]), daß sie die Ihrigen schütze.“ Als der Bischof und auch Waldmann diesen Willen sah, hielt jener für das Nothwendigste, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropst, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Rennedorf [79]), wodurch die Berner, mit Beybehaltung des Münsterthals, dem Krieg entsagten.

Durch Stolz hatte Bischof Caspar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, war kein anderes Mittel, als daß er selbst nach Bern zog. Der Dompropst und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; so aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münsterthaler zu Bern ewiges Bürgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Wesen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Bischof zu Basel Fehde wäre, von keiner Partey seyn dürfen [80]). Die Sache der Pröpste wurde dem Papst überlassen, die

Einkünfte von den Eidgenoſſen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte ſich Pfyffer, Meyer mit einer guten Predigerſtelle [81]). Das Berniſche Bürgerrecht ſicherte dem Biſchof die alte Herrſchaft, aber dem Thal ſeine Freyheiten und Ruhe; ſo daß es unter Schweizeriſchem Schutz dem Reich der Teutſchen zugethan [82]), die Reichspflichten ſeinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueſte Zerſtörung.

Der Grafen von Montfort Herrſchaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläuftige Streitſachen und üble Wirthſchaft unter die Botmäßigkeit ſieben benachbarter Orte [83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwiſchen dem Scalaberg [83b]) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporſteigenden Gebirg [83c]), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätiſcher Männer, vom Rhein bis an den Walenſee. Jener ſoll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unſeres Weltalters noch deckte, ſeinen Strom durch dieſe Länder gehabt haben [83d]). Dem ſey wie ihm wolle, (wer mag die Straßen der erſten Gewäſſer in den Abgründen werdender Welten erforſchen!) die Eidgenoſſen hatten in dem Krieg des vierzehnhundert und ſechszigſten Jahrs [84]) die Oeſterreichiſchen Güter in dieſem Lande erobert [85]); das Volk lebte in großen Freyheiten: Graf Georg, ohne Kinder, nach eitler Mühe in Kriegsdienſt und vor Gerichten, ein

Vom Sa ganſerlan

Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das übrige kauften [86]). Er selbst versuchte noch Einmal das Glück in den Geschäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierstein und Gandenz von Metsch, trachtete er Tirol von Oesterreich an Baiern zu bringen. Da warf der Kaiser die Acht auf sie [86b]). Georg mit Victor Büchlin, seinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenstein, seine Burg in dem Rhätischen Domleschg. Da lebte er, unbekümmert, sich selbst, meist vom Preise veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, seinen Herrn bewog, den Brüdern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterstützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenstein zuzusichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch ist seine Schlafstelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchsesse, seine Schwäger, seine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verstand [91]).

erden-
rg.

In dem zweyten Jahr nach dem Verkauf der Herrschaft Sargans, die hierauf gemeinschaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Lucern Graf Johann Peter von Sar zu Masox [92]) um ein und zwanzigtausend Gulden die fruchtbare angenehme Herrschaft Werdenberg, die er von einer Montfortischen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verschwendete sein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie seitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als weiche

Gemeinheit über angestammten Hochsinn die Oberhand erhielt.

Es wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöstliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein Schweizerisch, obwohl nicht selbstständig. Mehrere Orte beherrschten sie; aber (indeß die Fürstenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freyheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der Schweizerische Name gewährte.

Zweyerley geschah, um Thurgau allgemach von Thu fremder Einmischung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und sonst schwere Schuld wurde nach alter Art von zweymal zwölf Geschwornen im Namen der Stadt Costanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oesterreich hatte sie das große Recht pfandweise von Kaiser Sigmund erworben [99]). Die sieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrschaft wollten, beschlossen die Ablösung [100]). Da vermochte Costanz durch den Bischof und Bern, daß gegen Ueberlassung dreyer Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb [101]). Hierbey wurde aus Vorsorge die Erhöhung der Strafen verboten [102]).

Der Bischof zu Costanz Otto von Sonnenberg [103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geschäfte an sich und nicht leidenschaftlich nach Personen entscheidet. Der Gegner, über welchen er das Bis-

begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben war; mit dem Kaiserlichen Hof stehe er in genauer Verbindung; seine Stimme sey Ausdruck des wärmsten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen sich bewegen, ihn nach Basel zu empfehlen [114]). Die Wärme seines Herzens gab ihm Beredsamkeit, und, wer die Zuversicht nicht begriff, welche so einem Mann sein Glaube giebt, setzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne [115]). Er kam nach Basel.

Daselbst ließ er anschlagen, „in welche äußerste „Gefahr ketzerische Meinungen, sodomitische und andere „Laster, gleichsam auf Petri Stuhl getrieben, die allge„meine Kirche gebracht. Ein Mittel sey zu Costanz ge„funden worden, periodische Kirchenversammlungen. „Diese habe der Hof zu vereiteln gewußt. Er, im Na„men Gottes, ohne Rücksicht, ohne Furcht, sey nach „Basel gekommen, wo die Kirche zum letzten Mal gesetz„mäßig versammelt war. Er erneuere dieses Concilium „und mahne die Christenheit auf. Der Papst habe sich „zu verantworten; sonst sey ihm nicht ferners zu ge„horchen; Widerstand werde seine Absetzung zur Folge „haben [116])." Nach diesem erhob er seine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simonie auf den Stuhl „S. Peters erhöhet, welchen du entehrst! Wie oft, wenn „ich dir deinen Wucherhandel mit Pfründen und geistli„chen Gaben, deine Bereicherungssucht für die bäuri-

„ſchen Vettern [117]), deine Duldung und Vorliebe der „frechen Böſewichter, der Spaßmacher und Jäger, „Trunkenbolde, Nonnenſchänder, Blutſchänder, der „ſchöngekräuſelten Jünglinge [117b]) und Sodomiten [117c]) „vorhielt, haſt mich höhniſch verlacht, ſie bereichert! „Nachahmer deiner Wolluſt regieren die Kirche. Schätze, „gegen Türken und Huſſiten beſtimmt, haſt verſchwen„det. Chriſti Religion wird einem heidniſchen Götter„dienſt ähnlich [118]). Die Zeit iſt gekommen, ſie zu be„freyen, dich zu richten. Du wirfſt kraftloſen Bann; „ich appellire an den Herrn und an die Kirche.“ Alles dieſes ſprach Andreas in einem Privathauſe [119]) zu Kleinbaſel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Eindruck, ohne Sicherheit irgend einer Unterſtützung; ſeine Schriften ſandte er allen Fürſten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er ſelbſt, für Oberteutſchland Glaubensinquiſitor, vorläufig anſchlagen, daß er ſich nicht genug verwundern könne, den Herſteller der Stadt Rom [120]), den Stifter ſo vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht ſagen, der römiſchen Armen [121]), aber der gefallenen Königsgeſchlechter [122]) und vertriebenen Prälaten [123]), mit Geld und Volk [124]) thätigen Vorfechter der Chriſten, Sixtus, nur Gott verantwortlich, von einem wahnſinnigen Slawonier ſo behandelt zu ſehen. „Daß ein „Mann,“ erwiederte Andreas, „derſelben Laſter ſchul„dig wie der Papſt [125]), und Vorſteher eines Ordens

Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Basel sey der Schwärmer Majestätsverbrecher geworden; wie unklug er bey gemeinen Leuten unbekannte Laster zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiens er die Einsperrung; Basel, jeder Stand des Reichs, werde von Kaiserlicher Majestät hierum gemahnt. „Beyde," sagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beyde sind wir Ordensmänner, „einander aus Gesandtschaften bekannt; erkenne daß „Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein Fürbitter „seyn." Er aber blieb auf seinen Worten, bat um drey Tage zu Darstellung der Beweise und unterwarf es dem Kaiser, König Ludwig und der Universität Paris; er sprach mit der äußersten Bewegung. Zu diesen Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen lassen: „Ihr habt aus seinem Munde vernommen, daß er in „seinem Ungehorsam und Wahnsinn beharret. Soll „Ein Erzbischof die ganze Kirche versammeln können? „Bürgermeister und Rath wissen von dem Kaiser was „ihnen gebührt." Nach drey Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt [142]; und ist ein Vierteljahr nach desselben Tod in seinem Thurm aufgehängt gefunden worden [142b]. Erdrückte ihn die Last eines ganz leeren Lebens, wie man sagte [143]? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß seiner selbstgemachten Feinde [144]? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die Schweizerische Freyheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habsucht und Herrschgier der Römischen Curie im Kampf. Sie bestanden darauf, daß weltliche Sachen der Geistlichkeit [145]), und geistliche Personen, die durch Verbrechen es zu seyn aufhörten [146]), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und sie hielten auf die Gesetze, worüber der Bischof reichen Pfaffen [147]) und überhaupt etwa zu nachsichtig war [148]). Den sonderbarsten Meynungen waren sie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, seine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn seines Volks; die Landsgemeinde setzte fest: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzeller thun [149]).

Des Bundes genoß Papst Sixtus noch in seiner letzten politischen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Herkules von Ferrara [150]) selbst nicht vermittelst eines Bannfluchs [151]) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältnisse hatte [152]), fand viele Gunst bey der kriegslustigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund seit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem schnellen Durchzug, die Bürgerschaft von S. Gallen [153]). Da ließ der Papst seine Vorstellungen durch den Mann thun, welcher vor

Papst und Venedig.

andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von S. Gallen. Dieſer, als die Venetianiſche Geſandtſchaft, mit vielem Geld, bey den Eidgenoſſen Vermittlung oder Beyſtand ſuchte, wußte ihr vierzehn Tage in S. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da ſie in der Stadt ſelbſt vor dem Ungeſtüm fordernder Menſchen kaum ſicher war [154]). Hierauf begab er ſich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpſtliche Heiligkeit haben das Ver„trauen, es werde gemeiner Eidgenoſſenſchaft nicht un„bekannt ſeyn, mit welcher Frechheit und Liſt Venedig „nach der Oberherrſchaft Italiens trachte; Doge Jo„hann Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte ſeine grauen Haa„re [155]) mit ähnlichem Lorbeer ſchmücken. Was leicht „ſey, wenn man, wie der Papſt, nichts kennt als ge„rade Redlichkeit; Venedig habe ihn betrogen. Indeß „zu Ceſena conferirt wurde, haben ſie ihre Plätze ver„ſorgt, eifrigſt ſelbſt bey Türken geworben, alsdann un„mögliche Dinge gefordert, und als der Papſt nicht ver„mocht an dem h. Stuhl zum Verräther zu werden, „dieſes zum Kriegstitel genommen. Italien, Rom, ſey „in Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht ſchir„men; mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Glaubens ſey „Venedig in Bund. Er, der Abt, und Hug von Lan„denberg, des h. Vaters geheimder Rath, bitte, mahne, „beſchwöre, bey Bund und Chriſtenpflicht, alle hinge-

„laufenen Knechte (man werde sie absolviren) heimzu„berufen; daß Lothringen alte Freundschaft unziemlich „mißbrauche, nicht zuzugeben, und wenn erneuerte Un„terhandlung ihren Fortgang nicht haben sollte, dem „h. Vater zuzuziehen [156]." Um eben diese Zeit wurde im Gaster, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwytz und Glaris der Nobile Giustiniani und sein Gefährte Gabriel Morosini gefangen genommen. Dieses mißbilligten die Eidgenossen, und weigerten sich, zu ahnden, was nun Venedig den Schwytzern ähnliches that [157]. Alle Knechte, die für sich oder unter dem Herzog Renè den Feinden des Papstes zugezogen, wurden streng und mit Erfolg heimgemahnt [158]. Ehe Sixtus dessen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Polesine von Rovigo Friede gekauft [159]; er hörte es, entsetzte sich [160], und starb [161].

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an sich guter Mann [162], an Gelehrsamkeit und Kraft unter Sixtus, sehr bemüht um die Bereicherung seiner vielen Kinder [162b], machte mit Venedig Friede [163]. In der Schweiz bestrebte er sich die Erneuerung des Bundes zu erhalten [164]; die Behauptung seines Ansehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht besser sich des Papstes zu versichern, als durch die Zusage, viertausend Schweizer in seine Dienste zu bringen [165]. Dieses Anlasses bediente sich Bürgermeister Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die

Innocenz VIII.

Gerichtsbarkeit über geistliche Personen [166]), die Obervormundschaft über das Kirchengut [167]) und in päpstlichen Monaten Vergebung der Pfründe [168]) der Stadt gesichert wurde. Die Grundsätze dieser Acte wurden behauptet; sie selbst ist nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbischof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat versprechen, Absolution zu erwirken [169]). Die rückständigen Subsidien ließ man fallen [170]); der Bund wurde erneuert, und Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro sich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieser Papst sandte auch an die Eidgenossen zwey Commissarien zu Ausrottung der im Gebirg zerstreuten kleinen Gemeinden, welche in altchristlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römischen Kirchengesetze verschmähten [171]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathschlag wider die Türken, als Dshem [172]), des Padischa's Bruder, welcher in seine Hände gefallen, zu Verwirrung des Osmanischen Reichs ein vorzügliches Werkzeug schien. Bald nach diesem vertrug sich der Papst mit Bajesid, um jährlich vierzigtausend Ducaten Dshem in Rom unthätig zu halten [173]). Vornehmlich verdroß die Eidgenossen seine Antwort an ihre Gesandtschaft über die Unordnungen der Geistlichkeit [174]): „Sie sollen sich wohl hüten, ihre Hände an die „Gesalbten des Herrn zu legen [175]). Da wollten viele ihm den Bund aufsagen [176]).

Uebrigens sind von Schweizerischer Seite in Einem Jahr vier Kriege in Italien geführt worden.

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitanischen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändischen Staats, daß dieser dem König, seinem Bundesfreund [177]), beystehen dürfte. Dieses zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Bischof zu Cur. Pusclav und Bormio, hohe, gesunde, fruchtbare Thäler und wichtige Päße, mitten in den Rhätischen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [178]), vor Alters unter dem Erzbischof und Herrn Johann Visconti dem Hochstift Cur und der Verbindung Rhätiens entrissen worden. Es war aber, Pusclav zumal, von Herzen Rhätisch [179]). Lodovico, ein Fürst von Verschlagenheit, welcher das gerade Wesen der Bündner gering schätzte, hielt nicht für gut, gewisse Zollfreyheiten ihnen ferners zu lassen [180]); dem Thal Bergell wurden sie aus persönlichen Rücksichten erneuert [181]). Um so leichter vermochte der Bischof die Gemeinden, durch Ulrich Massol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Eisermundo, Mailändischem Befehlshaber zu Bormio, dieses Thal, samt Pusclav zurückzufordern. Eisermundo weigerte sich; „ob ihr „Krieg oder Friede wollt, ist mir gleichgültiger, als der „Wein in dem vor mir stehenden Glas.“ Der Rhätier erwiederte: „Bald werdet ihr sehr wünschen, um „viele Fässer dieses Weins Friede zu kaufen.“ Der Ei-

Die Bündner wider Mailand.

fermundo gab ein Zeichen. Alles Volk ſchnell auf den Platz. „Meinſt nicht," ſprach er zu Maſſol, „daß ich „mich ſoll halten können bis der Herzog mich entſetzt?" Im übrigen war Lodovico in dem bey Saluzzo geführten Krieg, deſſen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieſes vernahmen, ſofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit ſolchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Bormio nur ſieben alte Weiber blieben; alle übrige Menſchen mit allem Vieh und ihren beſten Sachen ſuchten Rettung im Gebirg, ſo daß Ciſermnndo verlaſſen floh [181b]). Alſobald wurde Puſclav auch eingenommen; da goßen ſie den Wein durch die Keller. Weiter gieng der Sturm; aus den wilden Thälern vom Settnier und Oberhalb-Stein ergoſſen ſich die Fahnen, wachſend wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergelleſern dem Strom nach auf Chiavenna; anderſeits vom Splügen der graue Bund. Bey Madeſen [182]) wurde einer erſchlagen; mit ſeinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Balbiani [183]), Landolino mit dem Fußvolk, zogen die Päſſe hinauf, mit erſchrockenen Leuten. Da die Scharen der Graubündner mit rauhem wilden Geſchrey ſich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz [184]); der Adel meynte, die Rabioſa zu behaupten; bis Andrea Peſtalozzi, Rato, Volpi, Stampa, gefallen; worauf die Reiſigen in voller Auflöſung ſo ſchrecken-

voll geflohen, daß Eliud Limaga schon am Comersee noch durch den Eindruck starb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demselben Schicksal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen „sehen, wo ich so viel Gutes genoß, als mein Bruder „Enrichetto daselbst von seinen Wunden heilte!“ Der Sommer kam, der Winter vergieng, die Rhätischen Scharen hielten die Länder besetzt. Früh im sieben und achtzigsten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano bis wo mitten im Valtellin Sondrio blühet, verwüstend. Von Leno bewegte sich nach dem Comersee die Mailändische Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bey dem Herzog Gianni Galeazzo gegen seinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [185]); Lodovico fand klug, Puschlav mit vierzehntausend Gulden seiner Selbsterhaltung aufzuopfern. Er befestigte sich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Puschlaverpaß bey Piatta-mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [186]); die Männer aber von Puschlav wurden freye Bündner.

Krieg b Roverel

Eben diese Bündner und viele Eidgenossen leisteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienst. Auf den Welschen Confinien, wo dem Gardasee die Sarca zueilt, um einst als Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feld-

mark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren des Veroneſiſchen, erobert. Es waren Familienzwiſte [186b]) und Gränzſtreitigkeiten [187]), leidenſchaftlicher als den Herrn lieb war, zwiſchen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron ſehr unterſtützt; letztere hatten ältere Feindſchaft mit dem Hauſe Caſtelbarco, welchem Erzherzog Sigmund beyſtand [188]). Agoſtin Barbarigo, ein ungemein ſchöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber ſtolz und hart, war Doge von Venedig [189]); Erzherzog Sigmund faſt eben ſo alt [189b]), ſinnlichen Gelüſten dienend, aber in der Nothwendigkeit ſein freygeſinntes Volk zu ſchützen [190]). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco gepfändet, befahl er, auf der Meſſe zu Botzen hundert und dreyßig Venetianiſche Kaufleute gefangen [191]), ein von den Venetianern angeſprochenes Silberbergwerk [192]) in Beſchlag zu nehmen und den Handel zu ſperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Metſch, welchen wir in den Bündneriſchen zehn Gerichten geſehen, ſandte er, als Landeshauptmann von Tirol, mit Macht [192b]) vor den Ort Roveredo [193]). Derſelbe liegt blühend an dem Leno, der bald ſich dem Etſchfluſſe vereinigt. Unterſtützt wurden die Tiroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundſperg, Biſchofen zu Trident, einem Haupturheber dieſer Dinge [194]), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bey Sigmund um ſein Land und um des

Kaisers Tochter buhlte, und von dem Römischen König Maximilian, der in Tirolischen Sachen allbereit Uebergewicht suchte [195]).

Es ist kaum zu zweifeln, daß Gaudenz durch Heldenmuth unverzüglich in den Besitz von Roveredo gekommen wäre; Niccolo Priuli, der überraschte Podesta, hatte einen einzigen treuen landeskundigen Mann, durch den er sich mit Munition und Volk vermittelst unbekannter Bergpfade versorgen konnte [196]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der ersten Bomben [196b]), die Stadt, und mit größerer Mühe die Rocca bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubündten viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde [197]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des Burgundischen Kriegs [198]); viele Lanzknechte wurden geworben. Diese sind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, sondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet [199]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militärischer Führung des Camerinischen Julius [200]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichsten Italiänischen Feldherren [201]), Roberto von S. Severino, verstärkt. Dieser, da er durch Stolz und Härte den Papst und fast alle Italiänischen Fürsten beleidiget [202]), und von den Mailändischen Her-

zogen, der Verwandtschaft ungeachtet [203]), nichts hof-
fen durfte, war mit auserlesenen Kriegern in Venetia-
nische Dienste getreten. Italiänische Waffen gegen
Teutsche zu messen war die unermeßliche Begierde An-
tonio Maria, seines Sohns, an Schönheit, Größe,
Kriegesgeist vor allen andern eines herrlichen Jünglings.
Dieser, sogleich nach der Ankunft, konnte sich nicht
enthalten, hervorzutreten, und irgend einen Teutschen
Ritter auf Zweykampf zu laden. Diesen stand ihm ein
eben solcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg,
aus den Waldburgischen Truchsessen. An Gewandt-
heit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis
da der Welsche den Teutschen unter sich gebracht, letz-
terer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels
besiegte [204]). Nach diesem erhielten die Venetianer einen
Absagebrief der angekommenen Eidgenossen, welche ihre
Ehre verwahrten [205]). An Zahl, Bewaffnung, allem
Nothwendigen, hatten die Italiäner den Vorzug [206]);
das Teutsche Heer, dessen Scharen einander zum Theil
bitterlich haßten [207]), verminderte sich täglich, aus
Mißmuth, weil im Land eine starke Partey den Krieg
für unnütz hielt [208]), und mit Proviant sehr unvollkom-
men unterstützte. Kam es zum Kampf, so mußte
Herrn Roberts geschwinde List [209]) jener Schweizerischen
Gebirgskunde [210]), Ulrichs von Sax unaufhaltbarem
Muth [211]), jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch
die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte,

und dem Wetteifer der Scharen [212]) mit Verluſt und Gefahr weichen [213]).

Der Sieg iſt aber deſſen, der aushält. Gaudenz von Metſch wurde durch gänzlichen Mangel an Sold und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telfan, Trident, nothdürftig zu beſetzen und ſein Heer zurückzuführen [214]). Sofort beſchloß der Sanſeverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, ſondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; ſtärkte ſich durch Landſturm; brach auf. Zuerſt kamen die Tieneſer, Vicentiniſches Landvolk, ohne vielen Widerſtand in das ausgebrannte Roveredo [215]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra beſetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etſch beherrſchte. Daſelbſt ſchlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erſchrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Caſparn von Mörsberg, den Schmaſmann von Rappoltſtein, aber nicht über ſiebenhundert [216]); man ſchätzte die Italiäner auf zwölftauſend [216b]). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto [217]) mit dreyhundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieſer mit etwas Landmiliz [218]) wurde vorausgeſandt; Cappeler folgte; die Bürgerſchaft waffnete. Um die Mittagsſtunde eines ungemein heißen Tages [219]), nachdem die Tiroler an der Etſch, und mit großem Verluſt Micha-

letto geworfen worden, begegnete Roberto den Elsaſſern und Breisgauern [220]). Cappeler hielt. Bald verkündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler muthig einbrach, fuhr in die Venetianiſchen Linien Schrecken, der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalthaufen, wo Sanſeverino mit lauter Stimme und ausdruckvoller Gebehrde den gefallenen Muth zu erneuern trachtete. Vergeblich; da der Teutſche dieſen Zuſtand bemerkte, und nun mit aller Kraft auf ſie drückte; ſo daß die der Schiffbrücke zuſtürzende Menge den Feldherrn fortriß, und nur im Fliehen Rettung ſuchte. Da ſank Roberto, ſchwer gerüſtet und alt, mit ſeinem Streitroß in den bodenloſen Sumpf. In dem Augenblick riſſen die Seile [221]); die Brücke mit allem Volk, und wer blindlings in den Strom geſtürzt, alles die Etſch hinunter, von ſchroffen Felſen häufig zerriſſen, bis wo bey Verona die aufgehäuften Leichname an dem Baum hielten [222]). Der Troß, das Lager, wurde dem Feind [223]). So endigte mit wohl ſechstauſend Mann [224]), der berühmte Roberto, ohne Hülfe ſeines Antonio (er war gefangen [224b])); ſechs andere Söhne erwarteten vergeblich den Vater [225]); ihn begrub, nach der Würde ſeines Namens, der ſiegende Feind [226]). Hierauf wurde der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo und Cadore noch in den dritten Monat von den Milizen fortgeſetzt; weiter haben die Eidgenoſſen kein Theil ge-

nommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gekoſtet, vermittelten Papſt und Kaiſer die Herſtellung des vorigen Zuſtandes [227]).

Wallis wi der Mailand.

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenoſſen dem Erzherzog bey Roveredo ſiegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich geſtritten. Walther auf der Fluh, Biſchof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein feſter Mann, war in dem fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Würde geſtorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die Savoyſchen Anſprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [228]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag ſeines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [229]), aber der damalige Biſchof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens ſtandhaft verweigert [229b]), und endlich entſchieden worden, daß der kalte Bach bey Villeneuve die Savoyſche, die Höhe des Bernhardsberges die Biſchöfliche Gränze ſeyn ſoll [230]). Nach Walthers Tod wurde Joſt von Sillinen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünſter Propſt, König Ludwigs vertrauter Miniſter in Eidgenöſſiſchen Sachen, zu dieſem Bisthum erhoben, dem ſeine Lage Wichtigkeit gab [230b]). Er fieng an, durch die beſte Anordnung der Verfaſſung des untern Wallis und Feſtſetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [231]), durch die Herſtellung ſeines

Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken [232]), die Stiftung neuer Kirchen [233]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Bannenthal [234]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach diesem schirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliser Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieser fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenossen. Der Bürgermeister Waldmann war entscheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Bischof die Stadt Lucern, wo er Bürger war und Albin sein Bruder in höchstem Ansehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliser eine solche Stimmung, daß sie den Tag ohne Abschied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geschäft vier Jahre unentschieden. Unversehens beschloß der Bischof, durch die Landleute von Wallis, viele kriegslustige Jugend aus dem Schweizergebirg [235]), und eine Verstärkung von Lucern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu suchen.

Früh im sieben und achtzigsten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza [236]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüstet. Dieses vernahm der Herzog Regent, und gab heimlichen Befehl, den Feind möglichst aufzuhalten. Da machten die Eschenthaler Friedensvorschläge; die Schweizer forderten mehr; jene

versprachen, dieses dem Thalrath beliebt zu machen; er werde es an die Gemeinden bringen [237]). Die Krieger schweiften durch die Dörfer umher [237 b]); bis Johann Jacob Trivulzio mit Renat seinem Bruder [238]) und anderen ausgezeichneten Hauptleuten, zweitausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden [239]), in der engen Gegend bey Ponticello [240]) die Walliser auf einmal von drey Seiten angriff. Ergeben hat sich keiner; achthundert sind gefallen [241]); den übrigen wurde der Abzug bewilliget [242]); die zerstreuten Haufen sind durch die Berge entkommen. Die Italiäner mißbrauchten ihr Glück auf das muthwilligste [243]), welches Moro selbst mißbilligte, als den Frieden erschwerend. Von dem an sank Bischof Jost, weil die Walliser und Lucerner die Schmach der Waffen bitterlich fühlten, und in Frankreich ein anderer König war, der ihn nicht hielt. Durch König Matthias von Ungarn wurde zwischen der Schweiz und Mailand, ohne Rache, ohne Genugthuung, Friede vermittelt.

Die östliche Schweiz war in Sigismunds Krieg; südlich wurde gegen Mailand von den Rhätiern glücklich, von Wallis nicht so gestritten; Bern, die westliche Schweiz, half wider Saluzzo. Seit Herzog Ludwigs und des seligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundschaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der Savoysche Hof ein Spielplatz des Parteygeistes. Jetzt unterdrückte dieser den

Die Schweizer vor Saluzzo.

Marschall von Raconis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der ersten Fürsten von Montferrat [244]). Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schwester [245]); er aber gegen Savoyen, seinen Lehensherrn [246]), stützte sich auf genaue Verbindungen am Französischen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüstete, warb in der Schweiz, mahnte den großen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und sandte seinen Hofmeister, Peter von Pesmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freyburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlement von Grenoble, mit nicht besserm Glück bey dem König, zu vermitteln getrachtet, sandten sie Kilian Summerau, Rathsherrn, mit dreyhundert Auserlesenen [247]), Freyburg den Schultheißen Dietrich von Endlisperg, mit zweyhundert Mann, die Person des Herzogs zu schirmen [248]); vermittelnde Gesandte zogen mit [249]). Kuni Loßner von Soloturn, welcher mit dreyhundert Freywilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinaufzog, wurde zu Genf in Savoyschen Dienst geworben [250]). Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und sein Bruder Anton Herr zu Oron [251]). Der Krieg wurde in Winterszeit geführt [252]). Fünf Lager um Saluzzo. Den Piemontesern fehlte Entschlossenheit oder gute Ordnung [253]); die Berner und Freyburger hielten um den Herzog vertheidigungsweise; Loßner und die

Greyerzer stritten, stürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenossen erregte [254]). Also, da ein aus Dauphiné herbeyrückender Entsatz durch sein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, sandten die Berner den Venner Niclaus zur Kinden mit Verstärkung; Solothurn, Basel, Wallis eilten in Waffen [255]). Sie über den großen Bernhardsberg, Augstthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab sich die Stadt [255 b]), fiel Carmagnola, die ganze Markgrafschaft bis auf Revel wurde erobert [256]). Hierauf die Eidgenossen heimgemahnt und ehrenvoll entlassen [257]), von den Gesandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freyburger [258]) an der Brücke von Beauvoisin zwischen Frankreich und Savoyen Vermittlung versucht. Aber diese Aussöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein sehr edler Fürst, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich starb, sein Hof und Staat in größere Unruhen verwickelt wurde [259]).

Mit Frankreich bestand Freundschaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrscher seyn, und kannte der Eidgenossen treuen Muth. Zuletzt halfen sie ihm, Aire in Artois gewinnen [260]). In der Abnahme seiner Leibeskraft ehrten sie ihn durch Gesandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu S. Claude am Jura erhörlicher für seine Herstellung zu beten vermeinten [261]). Freundlich sah er sie, zum letzten Mal. Auch bey den

Französische Geschäfte.

Eidgenossen, wenn gleich die Gelder nicht richtig flossen, und guten Leuten das Unwesen des Reislaufens mißfiel, sahen Verständige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausrase [262]).

Als Ludwigs gedankenvoller Geist ungern die sterbliche Hülle verlassen, erfolgte, wie meist geschieht, eine Veränderung der Grundsätze. Die Großen kamen wieder empor. Diesen mochte scheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger seyn würde. Also wurden die Rückstände langsam in den schlechtesten Sorten und verdrüßlich bezahlt [263]); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Versicherungen guter Verständniß, nicht Ludwigs XI Subsidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch Schweizerische Ansidelungen begünstiget worden, bestätigte man [264]). Die Verhältnisse schienen vertraulicher zu werden, als Margaretha, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautschatz mitbrachte. Nachdem die Freygrafschaft unter anständiger Verwahrung der Freyheiten und anderen wünschbaren Bedingnissen diese Aenderung sich gefallen lassen [265]), sandte der König zwey vornehme Burgunder [266]) auf den Tag zu Lucern, den Eidgenossen einen Bund vorzulegen, welcher die Befestigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterschrieben [267]); von den Orten ist er mit Lauigkeit empfangen und nie

beſchworen worden. Es verdroß Hannſen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Koſten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachläſſiget zu ſeyn [268]). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt [269]). Die Orte blieben ſtill; die laufenden Söldner fanden in beyden Heeren ſolchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Geſpötte wurden [270]), und der Ernſt des Kriegs von ihnen wich [271]). Das königliche Anſehen, ſo groß unter dem ſelbſtherrſchenden Ludwig, ſank durch die Hofparteyen ſo, daß viele, die ſich in Frankreich niedergelaſſen, daſelbſt nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete [272]), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinſte, ſich nicht ſcheute, das Franzöſiſche Burgund wegen der Forderung eines Hammerſchmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen [273]), und Hochburgundiſche Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften [274]).

Der Waffenruhm in Franzöſiſchen Kriegen wurde in dem entſcheidenden Treffen bey S. Aubin-le-Cormier erneuert: Franz der Zweyte, letzter Herzog des freygeſinnten Volks von Bretagne, ſelbſt von dem Franzöſiſchen Königshauſe [275]), und obſchon der Wolluſt ſehr ergeben, doch thätig und liſtig in Behauptung ſeiner

Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretoniſchen Landſtände beygefallen waren: Maximilian, Römiſcher König, unterſtützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenoſſen ihm zu; der erſte Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bey ihm: zu derſelbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bey den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten [276]). Es geſchah, daß mit und ohne Erlaubniß achttauſend eidgenöſſiſche Krieger unter Louis la Tremouille, einem der beſten Franzöſiſchen Feldherren, wider Franz den Zweyten ſtritten [277]): Spätling, ein S. Galler, bekam den Herzog von Orleans in ſeine Gewalt [278]); es wurden über eilftauſend Lanzknechte erſchlagen [279]); des Herzogs Macht für immer gebrochen, ſo daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beyden letzten großen Lehen mit der Franzöſiſchen Krone die Waffen der Eidgenoſſen, da es Burgund galt, alles, hier ſehr viel oder das meiſte gethan.

Vom Kaiſer.

Der Kaiſer fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg [280]), und über die Freundſchaft mit Ungarn ſich empfindlich zu zeigen; dieſes in ſo ſtarken Ausdrücken, daß die Berner für das Beſte hielten, das kaiſerliche Schreiben unbeantwortet bey Seite zu legen [281]). Das Verſtändniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten [282]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch

von dem Sultan Bajeſſid mit Geſchenken geehrt wurde [283]). Mit dem Teutſchen Reich war freundlicher Zuſammenhang, wie er unter allen Teutſchen ſeyn ſollte. Auch die Eidgenoſſen wurden auf das letzte Turnier geladen [284]); dieſe alten Ritterſpiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bey ſteigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuſchließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüſtung, die ritterliche Kunſt und Kraft, verdrängte. Zierden [285]), Beſtätigungen [286]) wurden von den Kaiſern genommen; anderes hatten ſie nicht mehr zu geben.

Mit Oeſterreich blieb die ewige Richtung; die Erb- Erzherzog
vereinigung fand bey den Rheiniſchen Waldſtädten An- Sigmund.
ſtand; ihre Edlen und Bürger ſahen ungern, daß ſie im Krieg von Schweizern beſetzt und beſchirmt werden ſollten [287]). Um den Erzherzog mißtrauiſch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metſch das Gerücht einer vorgeweſenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraſchung der Vorarlbergiſchen Lande verbreitet [288]), bald ſtieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [289]). Dieſen beſänftigte Sigmund, und verſicherte die Eidgenoſſen ſeines Vertrauens [290]); da giengen auch ſie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punct wegen der Waldſtädte in das fünfte Jahr ausgeſetzt [291]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [292]),

und wenn sich Zweytracht ergab, unschwer entschieden, weil man wollte [293]). Daher auch nicht ungern gesehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlösung wieder in den Besitz der Landvogtey zu Schwaben kam [294]), und als die Pfälzer Hohengeroldseck einnahmen [295]), sagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geistreicher, liebenswürdiger, nicht sehr arbeitsamer Fürst, nachdem weder die Scotische noch die Sächsische Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [296])), wurde über die Geschäfte im Alter mißmuthig. Dieses, die Verschwendung und Unordnung, wurde von den Landständen bemerkt, und bey oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgestellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bey folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte seit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weise genannt wird. Er hatte in frühern Verdruß über die Einmischung seiner Vettern demselben große Geldsummen auf seine Länder verschrieben [297]); ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaisers gegeben [298]). Er nahm sich vor, durch ihn sich zu helfen, und (gleich als einen Brautschatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen: dafür nahm er auf die Vorderösterreichischen von Bayern fünf und funfzigtausend Gulden, und verschrieb ihm um eine Million die übrigen [299]); verschiedenes auch anderen [300]).

Es wurde von Sigmund selbst dem Kaiser berichtet. Die Vorderösterreichischen Räthe, ferne Herrschaft einer nahen vorziehend [300b]), wandten sich an Erzherzog Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur Abschließung und Vollziehung. Der Kaiser, welcher zu Nürnberg Reichstag hielt [301]), ohne Furcht vor Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf nach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt sahen sie sich; Sigmund, welcher viel genossen und stark gefühlt, in etwas gebrochenem Alter; der drey und siebenzigjährige Kaiser, im acht und vierzigsten Jahr seiner Gewalt, Sohn einer Mutter, welche Hufeisen zerbrechen konnte [302]), in Glück und Unglück derselbige, und ohne Ueberwindung enthaltsam. Sie sollen geweint haben [303]); der Kaiser hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geschäfte gieng, sprach Friedrich als des Erzhauses Haupt, als Quelle und Bewahrer des Rechts; Herzog Albrecht von Sachsen, einer der leitenden Fürsten, Schwiegervater Sigmunds, der dem Kaiser vorangeritten und nicht als der beste Bote empfangen worden [304]), (seine Tochter begünstigte Oesterreich) unterstützte seinen Vortrag [305]). Also wurde alles verungültiget [306]), auf Sigmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlassen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian zu verfügen [307]). Die Vorwürfe blieben nicht unbeantwortet: „Ihre erste Pflicht (meinten die Räthe) „sey die Erhaltung des Herrn, der sie angestellt; daß

„ungeduldige Erben seine Herrschaft, wo nicht sein „Daseyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; ein „Land, von einer Erbtochter an die Grafen von Görz, „vom Hause Görz durch eine Erbtochter an Oesterreich „gebracht, hätte ohne Majestätsverbrechen dem Ge„mahl einer Oesterreichischen Prinzessin auch wohl zu„fallen können.“ Aber die Landstände waren dem Mannsstamm der Habsburgischen Fürsten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg, welcher bey Roveredo geführt worden und über eine halbe Million kostete. Da ließ er sich eine beschränkende Landesordnung gefallen [308]). Die Räthe flohen; in die Schweiz Oswald von Thierstein [308b]); in den Prätigau der von Metsch; Sargans haben wir auf Ortenstein gesehen; der Oberhofmeister Ulrich von Gägging, der Veruntreuung vorher angeklagt, war schon bey Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeisters von Schafhausen, auf dem Klekgauischen Schloß Jestetten [309]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues [309b]) gesucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bey den Lucernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenstein war seine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jestetten, keinen auszuliefern, der nicht erwiesener Verbrecher sey; neunzig Lucerner bewahrten die Burg. Zwischen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entscheiden. Da vermittelte Zürich mit

allen Orten, daß der Bürg das Recht blieb, der Tirolische Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhausen verharre [310]). Nach diesem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jestetten [311]).

Aber zu Innsbruck schreckte den Kaiser die Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohns, des Römischen Königs, durch die Bürger von Brughes in Flandern [312]). Das ungebührliche Schicksal dieses Fürsten von dem besten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es ist aufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Innhaber der Eisenwerke unter Neuhausen am Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eisernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reisen üblich, verfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche vermummt, in das Thor der aufrührischen Stadt gebracht; er habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, befreyende Truppen hereingelassen [313]). Gewiß hat Mang die vom Vater ererbten Eisenwerke [314]) auf seinen Sohn gebracht [315]), und ist von dem Römischen König mit ehrenvollem Dank ausgezeichnet worden [316]). Ueberhaupt fand Maximilian Mittel, die Eidgenossen, welche Sigmund für Bayern versuchte [317]), einzunehmen: den Orten, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die Reichsfreyheit [318]); leitende Männer wußte er durch ein mäßiges Geschenk geneigt zu machen [319]), und bediente sich dazu des Bürgermeisters Waldmanns, der durch

Maximilian.

vertraute Bekanntschaft vorzüglich viel vermochte, und seines Aufwandes wegen nicht ungern Unterstützung empfieng [320]).

Schwäbischer Bund.

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil Oesterreichisch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von Französischer Seite bedrohet wurde, und seine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten [321]), wußte weder der Kaiser, welcher so eben seine Residenzen einbüßte [322]), noch der Römische König, den das rebellische Niederland mehr drückte als stärkte, ein sicheres Bewahrungsmittel. Viele Adeliche, auch Städte, hatten, seit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherley meist wider einander gerichtete Gesellschaften [323])! Zwey derselben, die Seer vom Fisch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenössische Adel war [324]), vereinigten sich unter das Königthum, vorerst, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bey Ritterspielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rücksicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürsten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, ist von dem kaiserlichen Hof ausgegangen [325]); sey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen schönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geist

dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es iſt ſehr natürlich, aber ſeine Behauptung wider Eigennutz und Vergrößerungsſucht erfordert viele Kunſt und Kraft.

Von Anfang an war der Schwäbiſche das Gegentheil von dem Schweizeriſchen Bund: es war dieſer von dem Volk entſprungen und Nachts in einer Wieſe aus trauter Freundſchaft aufgeblühet; ſeine Mittheilung hielten die benachbarten Städte und Länder für ihr größtes Glück. Dem Schwäbiſchen Bund gab den erſten Antrieb ein kaiſerliches Pönalmandat; vermittelſt Acht und Aberacht wurde er zuerſt auf acht Jahre 326) erzwungen. Es war der Unterſchied einer Liebe, die ſich des Gemüthes und der Sinne bemeiſtert, und einer vom Vater gebotenen Ehe.

In allen Schweizeriſchen Städten und Landen war ein freyer bürgerlicher Sinn; Vertrauen ſetzt Gleichheit voraus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer Stadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten gemeinlich zu Glaris war nicht ſo weit, wie zwiſchen Dinkelſpühl, Gmünd oder Wörth und der Herrſchaft von Oeſterreich oder dem Herzog von Wirtemberg. Gern oder ungern, der Abt von S. Gallen, der Graf zu Welſchneuenburg, die Biſchöfe, mußten ſich fügen; dort war oft ein Ritter unbändig. Die Verfaſſung der Alpenvölker iſt aus den Händen der Natur nach der alten Einfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund ward ſofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders

wurde, derselbige: auf die Bildung der Schwäbischen Herrschaften und auf ihren Bund haben Kaiser und Reich und mächtige Fürsten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drey, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verschieden.

Dem sey wie es sich finden wird; nachdem die Saumseligkeit der Ritter [327]) und die Bedenklichkeiten der Städte [328]) durch den Ernst Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiserlichen Anwalds, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigsten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten sie zusammen [329]), der Erzherzog im Tirol und Vorderösterreich, der ältere Eberhard Graf zu Wirtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von S. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau, dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutende Städte zu Schwaben, der große Erzcanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürst zu Mainz [330]), und bald die ritterliche Gesellschaft zum Löwen [331]). Jeder Fürst, jedes Viertheil von Rittern setzte Hauptmann und Räthe; oberster Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Besserer, Bürgermeister von Ulm [332]). Tage wurden gesetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathschlags, und an Mannschaft, Geld, Ge-

schütz, wie viel zu leisten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchst löbliche Maßregel, welche Selbstgefühl weckte und Ansehen gab.

Sofort wurde dem Bayerischen Unternehmungsgeist ein Ziel gesetzt 333), ein Ziel der Kühnheit Schweizerischer Eidgenossen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten sie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen sie Einladung 334). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt 335). Ein von dem Kaiser gestifteter Bund, worin Fürsten vorherrschend waren, und welcher einem fast erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig seyn. Dieses Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünschte es; die meisten Bundesglieder waren wohlmeinend: aber in dem Adel und seinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft schlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weise manchem geistlosen Staat ein Siegespfand schien, so hielten jene den Schweizerbund für schon besiegt, seit sie nur auch so etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten sie so sicher, ihn zu übertreffen, daß sie, lang vor dem Versuch, sich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber sind schon im ersten Jahre Rechtshändel erwachsen 336).

Die Stadt Schaffhausen war wie ein Mittelort. Schaffhausen.
Wenn der Kaiser die Reichssteuer nach übertriebener

Schätzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bey den Eidgenossen Fürsprache [337]; sie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen [338]. Der Adel, selbst Graf Allwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte [339]. Diese Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hauswesen: um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Klosters Weinberg [340] und Fischereyen [341] zu Pacht; Grundzinse waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar [342] (eine angenehme Freyheit für den Zinsmann, wobey aber Stiftungen in die Länge nicht wohl bestehen könnten [343]); für Schlösser waren die Frohndienste bestimmt [344], aber auch der Grund: sie sollen in der Noth eine sichere Zuflucht gewähren [345].

Thurgau, Gallen.

In dem Thurgau, in der Sanctgallischen Bürgerschaft, war Frohsinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg [346] einen Schuldner auf Bürgschaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend sich auf und brach die siebenhundertjährige Feste [347]. Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte gesichert [348]; eben wie der Stadt S. Gallen vom Kaiser ihre Selbstständigkeit, und, wodurch sie vornehmlich stieg, die Güte [349], der Markt [350] und Gewinn [351] ihrer Fabrikwaaren. Der mannigfaltige Fortgang wurde durch Freude geziert und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld [352]; indeß das berühmte S. Galler Schießen mit Armbrust und

Musketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm her, dreytausend freudige Gesellen auf einen Tag dahin zog [353]). Bald besuchten ein paar hundert Bürger auf seinem Schlosse zu Keßwyl den tapfern Ritter Gächauf, und dann bewirtheten sie die achtzig schönen Männer, welche er ihnen zum Ehrengeleit gab [354]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürst [354b]), ließ keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er seine Herrschaft befestigen und runden konnte: sey es, daß er den Grimmenstein und was derselbe an des Rheins Mündung in den See zu beyden Höchst eigen besaß, vom Spital der Stadt [355]), oder die Güter der gefallenen Glattburg [356]), oder von ein paar Domherren das einst verhaßte Schwarzenbach [357]), oder von einer Wittwe die Blatten [358]), oder vom Hause Bonstetten die Taufkirche Zwingli's [358b]), von den Grafen von Ems den schönen Rheintalischen Rebstein [359]) an sich ziehen, oder seine Urkunden sichern [360]), oder die alten Rechte zu Appenzell bestimmen lassen [361]) und im Rheinthal, das er immer suchte, sie wenigstens einstweilen gegen alle Eingriffe schirmen mochte [362]).

Am allermeisten beschäftigte ihn der Gedanke, seinen Sitz dem Zwang der Nachbarschaft einer freyen Stadt zu entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden Reichsmarktflecken Roschach, in einer der schönsten Lagen am Bodensee, das neue Residenzkloster aufzubauen. Zuerst, und ganz leicht, erwarb er von Papst Sixtus die

Einwilligung, daß Ein S. Gallenstift in ganz denselbigen Freyheiten und Rechten an beyden Orten, in dem neuen Kloster der Sitz der Wahl, seyn soll [363]). Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiser Friedrich, als aller Klöster oberster Vogt und Schirmherr, sowohl die Beystimmung zu diesem [364]) als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteyliche Gewalt an dem Ort befestiget [365]), Handelschaft emporgebracht [366]) und für seine Zölle ergiebig werden mochte [367]). Des Klosters Rechten gab er über die der Stadt entschiedenen Vorzug [368]). Nachdem der Fürst von der obersten geistlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieses erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk [369]): „Wie durch S. Gallen Ar„beit und Fürwort, wie durch vieler großen Aebte wach„same Weisheit, väterliche Regierung und oft glückliche „Waffen aus unwirthbarer Einöde S. Gallen Stift, „Stadt und Land, in so herrlichem Flor erwachsen, sey „aus Erinnerung und Geschichten jedem kund; wie zu „geschehen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den „Wohlstand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, aus „dem seit mehr als hundert Jahren [370]) höchst nachthei„lige, eben so verdrüßliche und immer neue Händel er„wachsen; das Gotteshaus habe aufgehört, Kloster „zu seyn, sintemal es offen wäre den oft auflaufsweise „hereinstürmenden Bürgern, welche in den Cellen der „Conventualen, in der Kammer des Fürsten, ihre Feinde

„gesucht, offen den zu Brunn gehenden Mägden, offen „manchmal Dirnen, welche der Thurmwächter zu jun„gen Conventherren lasse. Ob in dem Lärm der nahen „Trinkstuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waffen„spiele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf dem Brüel, „in den Gassen, ob in dem Gewühle der Färber und „Weber und ihrer Gesellen und der Bettler, er wolle „nicht sagen geistliche Meditation und Uebung, ob selbst „Sicherheit vor Feuer, Todschlag, Dieberey, möglich „wäre? Maßregeln, Anstalten, seyn unthunlich erfun„den, da des Klosters meiste Bedienten Bürgerssöhne, „und alles verrathen sey. Also, im Namen und in den „Ehren der H. Mutter Gottes und Gallus, des from„men Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Willen „der päpstlichen Heiligkeit und römischkaiserlichen Ma„jestät, auch der Conventbrüder einstimmenden Mehr„heit, haben Seine Fürstliche Gnaden beschlossen, den „uralten Sitz und die Kraft der Gottesdienste und aller „Macht an den Ort Roschach in ein daselbst aufzufüh„rendes Gotteshaus zu erheben und zu verlegen 370b). „Zu diesem Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen „Städten und Landen ein jährliches Darlehn von an„derthalbtausend Gulden, auf des Klosters Rheinthali„sche Zehnten und Gülden.“

Dieses Beginnen beunruhigte die Stadt S. Gallen; was ein Abt wie dieser, in seinem Geist, mit seinen Mitteln, in der Entfernung für Anschläge fassen, was für

ein Abgang selbst an der Nahrung es seyn würde, wenn durch die Enthebung der heiligen Gebeine und Entfernung des fürstlichen Hofs der Zusammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen und Ausländer aufhörte. Da in einer großen Rathsversammlung der Abt gewiß heimliche Anhänger hätte, wurde dem Bürgermeister Ulrich Farnbühler die Gewalt gegeben, mit vier andern die Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nachtheil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in vielem Hannsen Waldmann gleich, ein Mann von Kraft und Verstand, in Waffen und Geschäften erfahren, seiner Stadt würdiges und wohlmeynendes Haupt. Von ihm jene öffentliche Lustbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe [371]). In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, so unparteyisch, daß der Abt Vertrauen auf ihn setzte [372]). Hiernächst war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen [373]). Zu Roschach erhob sich der Bau [373b]); das ganze Land war in äußerster Aufmerksamkeit [373c]).

Bündnerland.

Die Bündnerische Freyheit wurde immer selbstständiger, durch den Loskauf der Stadt Cur von des Teutschen Reichs Vogtey [374]), und als das Haus Werdenberg seine Rechte über die einsamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tschapina [375]), Graf Johann Peter aber die Rechte seiner Väter von Sax über die ganze Herrschaft Belmont [376]) dem Hochstift Cur verkaufen mußte. Denen von Schiersch, denen von Ca-

stels, wo man durch die Prätigauer Clause an der Lanquart hinauf den altfreyen Höhen auf Davos zugeht, fiel sehr schwer, unter den Erzherzog zu treten. Der Vogt Gaudenz von Metsch, in sinkendem Glücksstand auch er, übergab sie; sie aber weigerten sich, standhaft [377]).

Innere Schweiz.

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freyheit und wer in ihrem Schirm sicher wohnte; wo der Bau eines schönen Rathhauses [378]) oder eine gute Cänzleyordnung [379]) oder die Herstellung einer schirmenden Feste [380]) oder die Bestimmung eines dunkeln Rechts [381]), neben dem Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptangelegenheit war.

So die Freyheit. Oberhand übte im Westen die Stadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

Die W

Wenn an dem Turiner Hof die Parteywuth mit allgemeiner Verwirrung drohte, so wurden Gesandte von Bern und Freyburg berufen, welche auf gute Regierungsordnung und billiges Recht Friede gründeten [382]). So wohlthätig war ihre Einmischung, daß der Herzog und die Großen die vornehmste Sicherheit in ihrem Bund fanden [383]). Da wurde unter Karls weiser Leitung das Romanische Land guter Ordnung wieder froh. Der Herzog mit großem Gefolge kam in die Wadt und ertheilte feyerlich die Lehen [384]), mit Nachsicht, wenn in der Verwirrung etwas versäumt war [385]). Eben derselbe bestätigte den Stand edler Geschlechter [386]), welche Weis-

heit und Glück [387]) im Lauf der Zeiten gehoben [387b]), so daß sie auf herrlichen Burgen [387c]) in großer Gerichtsherrlichkeit [388]) ihm nur unmittelbar zu Handen waren [389]). Glaubensspähern [390]) wurde nicht zugelassen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freyheit eines Bürgers zu verfügen [391]). Von der Policey wurde gute Landbewirthung beschirmt [392]). Aber auch der Schützen gesellschaftliche Freuden, ihr König mit seinen Freyheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl [393]). Ihn ehrte sein Volk mit Waffen und Geld; er die Freyheiten [393b]).

Graf Romont.

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bey Hericourt, Zeuge bey Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Wadt wieder zu gewinnen [394]). Er war in Burgundischen Diensten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach seiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ [395]); er wußte, daß weder Bern es gestatten noch Savoyen erzwingen würde [396]). Nach diesem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterstützten Rebellen. Diese Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und starb [397]). Die Erbtochter wurde vom Hause Savoyen mit dreyßigtausend Gulden abgefunden [398]).

Genf.

Jener berühmte Fürst Johann Ludwig, Bischof zu

Genf [399]), ſtarb, kurz nach dem Antritt Karls [400]), noch in blühendem Alter [401]), an der Peſt [401 b]). Da forderte die Bürgerſchaft Franzen von Savoyen, ſeinen Bruder, der zu Auch Erzbiſchof war; ſeit mehr als vierzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem Glanz Savoyſche Prinzen [401 c]). Das Domcapitel aber zog nach Juſſy und wählte den Domherrn Urbain von Chivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verſtändigen, der Eidgenoſſenſchaft angenehmen Mann, auch herzoglichen Rath [402]). Auf die Nachricht ſolcher Zweytracht ernannte Sixtus der Vierte den Biſchof zu Turin Johann von Compoys, auf daß er den von ihm begünſtigten Cardinal von der Rovere [403]) Turin geben könne. Allein für Franz, den das Volk wollte, ſetzte Herzog Karl ſowohl dem Capitel als dem Papſt ſeinen unerſchütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron wich und begnügte ſich mit einer nicht ſo reichen, obwohl anſehnlichern Würde, die auch durch Johann Ludwig erlediget war, dem Erzbisthum zu Tarantaiſe [403 b]). Compoys, mit Gewalt vertrieben [404]), floh zu dem Papſt, und wurde mit Interdict und großem Bann auf das herzogliche Miniſterium, die Stadt Genf, das ganze Land Savoyen [405]) und alle Anhänger ſeines Gegners unterſtützt [406]). Mit Recht behauptete Sixtus die Genfiſche Freyheit [407]); und wenn nicht kanoniſche Ordnung, ſo war für ihn doch die hierarchiſche. Aber durch mancherley Perſonen und Mittel war ihm beyzu-

kommen, so daß er endlich gern zugab, daß Compoys sich befriedigen ließ [408]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte sich mit der Bereitwilligkeit [409]). Von dem Herzog wurde, wie er pflegte, die Freyheit erkannt [410]); er also mit freudevoller Pracht in Genf empfangen [411]). Es wurde (damals wohl unerhört, in Genf immerdar selten) zu seiner Ehre ein Schauspiel gegeben [412]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkische Einfalt; jeder Syndik wählte seine Beysitzer [413]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, sondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [414]). Erst nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menschenalter gewählt [415]) und als einer die Künste der italiänischen Aristokratien einführen wollte, festgesetzt, daß die Rathsstellen ausschließlich mit Bürgern zu besetzen wären [416]).

Lausanne. Benedict von Montferrand, Bischof zu Lausanne, besoldeter Staatsrath und eifriger Diener der Französischen Könige [417]), war ein stolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt seiner Gerichtshöfe erstreckte er über so viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Ansuchen der Stände es verbieten mußte [418]). In der Verwaltung machte er solche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lausanne für die Erhaltung der alten Rechte zusammen schwuren [419]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu schrecken [420]). Auch das Land wurde von der Parteyung ergriffen; zu Lutri und

im Thal wurden die Anhänger des Bischofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freyburg, aus Anhänglichkeit für die geistliche Macht [421]), wohl auch auf stärkern Antrieb der Französischen Partey, den Schirm des Bischofs, also daß das Land zur Unterwerfung [422]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [423]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber seine Ursachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterstützt von Johann Major, erblichem Meyer der vier Kirchspiele derselben Wadt) die Männer von Lutri das bischöfliche Haus überfielen und seine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze einer großen Commission von Freyburg und Bern, welche Johann Major entsetzte, die Gemeinde zu viertausend Savoyschen Gulden für den Bischof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [424]). So viel brachte Benedict über sein Volk durch trotzige Art [424 b]).

Wo bey Anfang des Lemanischen Sees die fruchtba- Oberl
ren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg Schweizerisch geworden [425]), bemüheten sich die von Bern durch schriftliche Ordnung nach Teutschem Recht, mit des Volks Willen [426]), die unaufhörlichen Streithändel zu stillen [427]). Uebrigens wurde die Ver-

theilung der großen Lehen begünstiget [428]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entstand eine Art Gemeinschaft: es wurde zu Rougemont dem Propst nicht eher geschworen, bis er nicht nur jene gesichert, sondern auch das Beste der Propstey mannigfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugesagt [429]). Desselben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem schwarzen Wald und steil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [430]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [431]).

Das Landwasser, die Sane, führt aus der Grafschaft Greyerz in eine Freyherrschaft, von Pont, einer Brücke auf diesen Landmarken des Uechtlandes [432]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daselbst; von dem Savoyschen Hause Menthon, des ersten Adels Erben, wurde Pont damals den Freyburgern verkauft [433]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granson, floß ihre Gewalt mit Bern zusammen. Ganz vertrieben [434]) hielt Hugo Chateau-guyon für viel Glück, das Berner Bürgerrecht kaufen zu können [435]). Dieses war ihm leichter als Philipp'en, dem jungen Markgraf, Erben zu Welschneuenburg.

Neufchatel. Dieser, gebildet an dem alten Burgundischen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider sich, daß er jene Hinrichtung der Besatzung von Granson, wo nicht gerathen, doch geschehen lassen [435b]).

Dieses machte ihn so verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neufchatel, noch in der Schweiz öffentlich erscheinen durfte [436]). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in dem Jahr, wo er starb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Fastnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bey den Bernern hielten [436b]). Da war die Blüthe des Volks [436c]) und sieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe [436d]). Da gedachte der Fürst seines einzigen Sohns, und legte solche Beweise seiner Unschuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Marschall von Burgund [437]), sicherte hiedurch die Gränzen [438]) und Verfassung von Neufchatel [439]); er war oft in diesem Land und hielt sich zu der Schweiz [440]).

Was das Bürgerrecht werth sey, erfuhren seine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte [441]), widersetzte sich nebst vielen Verwandten der Lothringische Herzog René, der Eidgenossen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ diese Stadt weder Mühe noch Kosten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entschädigung von funfzehntausend Gulden zu überliefern versprach [442]).

Mönchen- einer rieg.

Die Inseln in dem Bielersee wurden unter Bernischem Schirm zum Besten geistlicher Stiftungen gebauet [443]), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben [444]). Die Soloturner und Baseler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erstreckt sich zwischen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannigfaltig verschlungenen Thälern; der östliche Theil ist Baselisch; auf dem westlichen vergrößerte sich Soloturn [445]). Wo der Berg sich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenstein und andere meist Oesterreichische Lehen. Als er, wie die meisten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er diese Güter den Baselern, und verwaltete sie vogteylich für die Stadt [446]). Sie zerfielen; die Stadt übergab sie einem andern Vogt. Auf dieses nahm er Geld von den Soloturnern; der Mönchenstein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Besatzung hielt ob ihrer Treu; drey Tage lag Soloturn vor der Burg [447]). Die Bauern waren für Basel; sie war des Landes Markt, und in derselben Woche, wo sie nun geplündert wurden, pflegten sie jährlich feyerlich und fröhlich nach Basel zu ziehen, um für Schäfereyen auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten sie auf den Inseln der Birs [448])!

Alle Eidgenossen, da sie dieses hörten, bedienten sich

der gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der Zorn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet, wurde gesprochen, daß den Soloturnern ihr Geld wieder werden, der Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der Stadt Basel den Mönchenstein zu lösen haben soll [449]). Dieses verzog sich aus begreiflichen Gründen, aber mit Unwillen des benachbarten Soloturner Landmanns, der die Ehre der Stadt darauf setzte, wenn nur nicht Basel auf Mönchenstein walte. So kann die Leidenschaft verblenden, daß sie nicht einsahen, wie schädlich diese Burg in fremden Händen dem Land werden könne, und wie viel man in Kriegszeiten geben würde, wenn sie nur irgend Schweizerisch wäre. Sie, in der Meinung patriotisch zu handeln; da auf einem Kirchweihfest ihnen und benachbarten Bernern der Wein die Gemüther erhitzt, machten zwey Fähnlein, zogen wild wüstend hinüber, kamen an die Vorburg, und suchten vergeblich, den Stein zu gewinnen [449b]). Caspar Hezel von Lindenach, Venner der Stadt Bern, war zu selbiger Zeit in Soloturn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzustrenge Behandlung Heinrichs von Graßwyl [450]); die Weisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort wurde der Auflauf gestillt [451]), jeder theilnehmende Berner von seiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und, nachdem für den Augenblick gesorgt worden, da den Ehrbaren zu Soloturn das Unwesen selbst leid war, getaget [452]). Bern, Freyburg und Biel saßen zwischen

Basel und Soloturn; Schwyz, Lucern, Zürich eilten gutwillig herbey. Wenn der Schweizerbund nichts groſſes und gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er vermittelt! Alſo wurde die Strafe der That, und Erſatz des Raubs [453]) der Stadt Soloturn aufgetragen, und alles hergeſtellt, wie es ſonſt vertragen war.

Angenehmer vertrug ſich Basel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streit ritt er in die Stadt und brachte geächtete Männer mit ſich. Für dieſe erbat er den Rath; er wurde geehrt und beſchenkt [455]); alles in Güte verglichen [456]).

ktersheis- r Zug.

Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Werdenberg, in Teutſchen Landen oberſter Meiſter des Johanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Basel, dem Adam von Landsberg ſeine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breisgau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und ſo vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeiſter Hartung von Andlau, Ritter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Basel, nach ergangener Mahnung an Soloturn und Bern, mit der Stadt Banner und Geſchütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der Vorderöſterreichiſchen Lande [457]), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war [458]), eilten, nahmen

es ein, Rudolfen in Eid, sich den Rechten zu stellen. Alsdann ließ Basel das zu, da die Hälfte der Besatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlassen wurde [458b]).

Universität Basel.

Zwey Dinge hoben den Ruhm der Stadt Basel: Sie war eine sichere Freystätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder sophistische Unverträglichkeit anderwärts vertrieb [459]); und mit besonderm Eifer wurde die Buchdruckerey daselbst vervollkommnet [460]), jene Kunst, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt so befestigte, daß Freyheit und Wissenschaft von dem an von Tyranney und Verfinsterungssucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geschlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunst ausgebildet [461]), haben einen schönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren List und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menschlichen Geschlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

Bern.

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortschritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, dessen Weltklugheit wir öfters bemerkt [461b]), wechselten im Schultheißenamt Wilhelm von Dießbach, durch Reichthum, ausnehmende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit [462]) einer der ange-

Preiſe eins geworden, legte ſie derſelben Handwerk nieder, gab es frey, und büßte ſie hoch [481]); da ſie ſich den Vorſtehern des gemeinen Weſens unterwarfen, wurde die Strafe erlaſſen. Auch gegen der Fiſcher kurzſichtigen Eigennutz erhielt ſie die Geſchlechter der Waſſerbewohner [482]). Geſchützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten [483]). In Beſetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß [484]). Von erkauften Schlöſſern behielten ſie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere beſſer. So kam die ſchöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen [485]) in die Hand Caſpar Effinger's, welcher dieſe Begünſtigung bey Murten verdient hatte [486]); man ſuchte ſein Haus dem gemeinen Weſen von Bern zu verbinden [487]). Froh genehmigten ſie dem Helden von Hallwyl, daß er die Troſtburg erwarb [488]). Wie von jeher: der Wohlſtand und Glanz und die Sitten der alten Geſchlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Loübli, der reiche Wechsler, unterlag noch der Schuldenlaſt [489]) und ſchmählich endigte der übelerzogene Sohn [490]).

S. Vincenzen Münſter, Berns Hauptkirche, wurde von dem Teutſchen Orden verwaltet. Geſtiftet in gleichem Jahr der Erbauung Berns, hatte derſelbe in der

erſten Zeit ſeines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweyten, dem letzten großen Hohenſtaufen, dieſe Kirche erworben. Eine Geſellſchaft, vor vielen andern verehrungswürdig, ſo lang der Kampf die Anſtrengung unterhielt; im Genuß verlor ſich der Geiſt; in gefahrvollen Zeiten verweigerten ſie der Chriſtenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen [491]); die Wiſſenſchaften keimten auf, und ſie wurden ſo unwiſſend, daß ſie die lateiniſchen Formeln des Gottesdienſtes kaum noch leſen konnten [492]). Als der Geiſt hin war, ſollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor [493]). Wenn man den Ertrag ſo vieler ſchönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Caſſen fließen ſah [494]), ſo erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruſter, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der Italiäniſchen Sprache, beſonders aber des Römiſchen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verſtand er nicht beſſer als jene) [495]); er brachte den Großen bey, dieſe reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben [495b]). Als Ungeduld und Begierde ſeine Vorſchläge gereift, wurde er mit dem Stadtſchreiber Frikhard in Geheim nach Rom geſchickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreytauſend Gulden vier Bullen [496]). Dem Teutſchen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Beſitz, und verordnete ein weltliches Collegiatſtift mit vier Würden [497]) und fünfmal ſo vielen Chorherrenpfründen, wel-

che die Regierung vergeben würde. Hannsen Armbruſter ordnete er als Propſt [498]), gab ihm Infel, Ring und Stab, ſchmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [499]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelſt Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amſoltingen zwiſchen Berg und See in froher Einſamkeit, welche wildſchön in Vorbergen der Alpen zu Rüegisberg, und viel zu frey im Land der ſchönſten Hirten bey den Frauen zu Interlachen [500]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verſchiedentlich zu Tärſtetten [501]), Cappelen [502]) und im Nidauerſee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [503]) und mit jenem Lauſanniſchen Biſchof Benedict'en, Vollzieher der Bullen, ſich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [504]). Er, der Biſchof, mit allen Domherren von Lauſanne, kam hierauf nach Bern [505]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propſt, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach S. Vincenzen Münſter, wo die Bullen vorgeleſen und von dem Biſchof im Namen des Papſtes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruſter auf den Altar erhöhet, und, als die Teutſchen Herren dem Gebot, nicht ohne Fluch [506]), gewichen, die Chorherren inſtallirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klin-

genberg und Christoph Rych Comthur des Hauses Könitz, begehrten vor den Rath, protestirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lausanner Domherren die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hause vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man sich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwiesen sey, als daß der Orden sein Recht nicht verwirkt haben sollte. Der Orden klagte bey dem Papst und Kaiser, dem Erzherzoge Sigmund und bey den Eidgenossen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe seine Bestimmung nicht mehr erfüllt. Heilig ist alles Privateigenthum; die Zusammenhaltung menschlicher Gesellschaft beruht hierauf. Was diese denjenigen gemeinschaftlich giebt, welche einem gemeinschaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That so lang man diesen Zweck will, und sie dahin sich bestreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verstoßenen Herren, davon die brauchbarsten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuser Könitz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreyßighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern [507]).

Klöster.

Uebrigens gaben dasselbe Aergerniß fast alle Orden, weil sie durch das Beyspiel Roms frecher oder weil die Menschen freyer und prüfender wurden. Bey den Bernern wurden Aebtissinnen wegen ausgelassener Sitten

verſtoßen [508]). Sechs ſchlechte Aebte zu Engelberg [509]) hatten bey den Unterthanen ſolchen Unwillen erregt, daß ſie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorſteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufſagten. Da fand er ſeine Rettung bey den benachbarten Eidgenoſſen, deren Zwiſchenkunft er ſonſt verſchmäht [509b]). Es zogen je hundert Mann von drey Orten [510]) bey nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entſetzten die Vorſteher und ordneten Gehorſam [511]). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenoſſen wechſelweiſe mit Behauptung ſeiner Freyheit gegen die Stadt Baden [512]) und weit ſchwereren Maßregeln gegen die Zügelloſigkeit ſeines Kloſters beſchäftiget [513]). Das hatten dieſe Prälaten, bey Hintanſetzung der Kloſterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eiferſüchtig zu ſeyn; jene waren die beſten, welche der Haushaltung wohl vorſtanden [514]); auch die Eidgenoſſen hielten darauf [515]). Der Glaube ſelbſt, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterſchied, alle Sünden, auch der Todten [516]), von ungewiſſen Wundern [517]), dem Schrecken der Geſpenſter [518]) und mannigfaltiger Zauberey [519]), ließ die Gefühle in einer dem Laſter günſtigen Rohheit [520]); vor dieſer flohen zarte Gemüther in Einöden und ſtille Cellen, myſtiſcher Betrachtung obliegend. So der treue Pfarrer Meyer, in Aargau ehrwürdig [521]), und ſo in dem Felſen an der Quelle im Herrgottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einſamkeiten ſein

Leben mit Beten und Lehren erfüllt [522]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen seltene Stimme [523]). Also war selten von der Canzel etwas schöneres zu hören, als die Schlacht bey Murten, welche die Berner jährlich vorlesen ließen [524]).

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortreflich, groß und glücklich wenn Leidenschaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über seine Zeit und Lage nicht getäuscht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikestorf, im Lande Zug [524b]). Als Kind sah er das Dorf in Asche versinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeister Stüssi unerwartet herbeytrug [525]). Bald nach diesem hörte er von zwey seiner nächsten Verwandten, daß sie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [526]). Er, ein starker, schöner Jüngling, zu feurig für das stille Dorf, gieng mit seinem Bruder nach Zürich, und gründete sein Auskommen zunächst auf das Handwerk eines Gerbers [527]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am Zechtisch und bey den Weibern war er mit seinem einnehmenden Muthe, seinen Anschlägen, seiner Wohlredenheit, immer der erste; ein lebendiges Gefühl seiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel; Waldmann.

arm war er und unbefangen und frey, ſobald er zu Mitteln kam, überaus freygebig.

Der Anfang ſeines Glücks mag die Bekanntſchaft in Edlibachs Hauſe geweſen ſeyn. Dieſen, Amtmann der Zürichſchen Einkünfte des Kloſters Einſideln, der auch Zuger Landleuten verwandt ſeyn mochte [528]), beſuchte Waldmann, und gewann die Liebe ſeiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichſee geweſen, und in Sitten eben nicht ſtrenger war als Waldmann [529]). Der Amtmann ſtarb, und Waldmann erwarb die Wittwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geſchichtſchreibers Gerold Edlibach [530]). Er ſtieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelaſſenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geſchicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweymal gethürmt, und, ſo lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsſtellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrſchendes, das nur die tragen mochten, welche ſeinen Geiſt kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeiſter war, kam die Schweiz in die Burgundiſche Noth, worin er allen Eidgenoſſen bewies, welch ein Mann er ſey.

Als Kriegsgeſellen kannten ſie ihn von Mühlhauſen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Wadt. Wie da zu Freyburg alle Fahnen vor ihm ſich niederſchlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entſetzen und

Vertrauen seine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm stand, auf demselben Marsch in dunklem Unwetter, und am Tag bey Murten dessen Ruhm mit Hallwyl und Hertenstein keiner so wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagsatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entschluß der Schweiz, die Nancyschlacht. Vor allen anderen Ihn suchte der listige König, und genoß dessen in der Hochburgundischen Sache. Doch war seine Art und Neigung mehr Teutsch; und Oesterreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angst um ihr sinkendes Haus [531]). Nicht weniger Sforza, dessen Großvater eben so ein Mann gewesen, hielt sich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenossen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth stillen wollte. Tyrannische Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht sowohl der Bünde wegen, als weil man Freyheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in fast allen Regierungen ein solches Maß von Verstand und Bewußtseyn herrschte, daß auch dem kleinsten Ort seine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geist und großer Gemüthskraft gebührt, Hannsen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Wesens gestattet wurde.

Noch in der Würde eines Obristmeisters, der nächsten vor dem Consulat [532]), hatte er alle Gunst bey dem

Volk, dem er angehörte, bey den Zunftmeistern, deren er sich zu bemächtigen wußte, ja bey dem Adel, seiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, so er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenossen, doch mit Willen derselben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Wirtemberg abgeschlossen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen östlichen Schweiz wohlthätig war [533]). Mit jenem Johanniter Hochmeister von Werdenberg, nachmals Feind der Baseler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwischen Zürich und seinem Hause Wädischwyl herkömmlich gewesen [534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergestellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg, seinem Unstern überließ; dieser, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weissagend, als einen Verrath vor.

Bald nach diesem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm seine Persönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeister zu werden. In dieser Würde saßen Heinrich Roüst und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeschlechtern, in ihren besten Jahren [535]), beyde sowohl in Geschäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erste gut und anspruchlos, der zweyte lebte ganz in seinem Amt, in Tagleistungen, Gesandtschaften, war von seinen Vorältern reich, und von sechs Söhnen umgeben; Lazarus, sein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauses zweyte Stütze. Dieser Heinrich Göldli wurde

bey der Wahl ausgeſtellt, und Waldmann, der Held (aber doch urſprünglich Rothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von ſeinen Vätern, zum Bürgermeiſter der Stadt Zürich erhoben. Eben dieſer als im nächſten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranſtaltete, daß er, was ihn beſonders ſchmerzte, von Geſandtſchaften ausgeſchloſſen wurde. Die Gnade, welche der Biſchof zu Coſtanz Roland, ſeinem Sohne, bewieſen, half er vereiteln [536]). Aelter mochte die Beleidigung ſeyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an ſeiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verſtoßen wurde [537]).

Im Beſitz der höchſten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterland emporſteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, ſeine Stadt nicht nur auswärts groß, ſondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinweſens zu machen. Zu dem Ende ſtiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partey, ſondern ohne Unterſchied mit den geiſtreichſten, empfänglichſten, redlichſten Männern, treueſten Freunden und Geſellen, welche er finden konnte. Hanns Meiß, Rathsherr von der Conſtaffel [538]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüſſi der Parteywuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drey Zunftmeiſter, ſein Stiefſohn,

Volk, dem er angehörte, bey den Zunftmeistern, deren er sich zu bemächtigen wußte, ja bey dem Adel, seiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, so er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenossen, doch mit Willen derselben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Wirtemberg abgeschlossen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen östlichen Schweiz wohlthätig war [533]). Mit jenem Johanniter Hochmeister von Werdenberg, nachmals Feind der Baseler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwischen Zürich und seinem Hause Wädischwyl herkömmlich gewesen [534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergestellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg, seinem Unstern überließ; dieser, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weissagend, als einen Verrath vor.

Bald nach diesem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm seine Persönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeister zu werden. In dieser Würde saßen Heinrich Roüst und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeschlechtern, in ihren besten Jahren [535]), beyde sowohl in Geschäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erste gut und anspruchlos, der zweyte lebte ganz in seinem Amt, in Tagleistungen, Gesandtschaften, war von seinen Voraltern reich, und von sechs Söhnen umgeben; Lazarus, sein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauses zweyte Stütze. Dieser Heinrich Göldli wurde

bey der Wahl ausgestellt, und Waldmann, der Held (aber doch ursprünglich Nothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von seinen Vätern, zum Bürgermeister der Stadt Zürich erhoben. Eben dieser als im nächsten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranstaltete, daß er, was ihn besonders schmerzte, von Gesandtschaften ausgeschlossen wurde. Die Gnade, welche der Bischof zu Costanz Roland, seinem Sohne, bewiesen, half er vereiteln [illegible]). Aber mochte die Beleidigung seyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an seiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verstoßen wurde [illegible]).

Im Besitz der höchsten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterland emporsteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, seine Stadt nicht nur auswärts groß, sondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinwesens zu machen. Zu dem Ende stiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partey, sondern ohne Unterschied mit den geistreichsten, empfänglichsten, redlichsten Männern, treuesten Freunden und Gesellen, welche er finden konnte: Hanns Meiß, Rathsherr von der Constaffel [illegible]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zweikrieg Stüssi der Parteywuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drey Zunftmeister, sein Stiefsohn,

ſein geliebter Gerold und andere drey vom großen Rath, Helfenberg der Leutprieſter, und der Stadtſchreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen großen Schweizeriſchen Staatsmännern zu vergleichender Mann, dieſe zwölf waren, zuſammen mit ihm um achtzehn Kreuzer [539]), ſeine täglichen Tiſchgenoſſen in dem Geſellſchafthauſe zum Schnecken, wo zunächſt am Rathhauſe [540]) die Böcke ſonſt zuſammengekommen. Dieſe Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferey und Rathscabalen frey geſpottet, und im Gefühl überlegenen Verſtandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergeſſen wurde, waren die beſten in Waldmanns Leben, das der ſchönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meiſten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten [541]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrſchenden Franzöſiſchen Partey ein in jenen Zeiten der Eidgenoſſenſchaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm verſäumt worden, weil bey gewöhnlichen Menſchen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundſatz. Dieſen durchzuſetzen verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden erſten Bürgermeiſter von Zürich jährlich vierhundert Gulden, zehnmal ſo viel zur Austheilung in andere Orte, von Oeſterreich bezahlt werden ſollen [542]). Eine natürliche Sache, wo in freyen Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen

durch Bewirthung und kleine Unterſtützungen zu gewinnen ſind; unentbehrlich, wenn dieſes Mittels der Gegner ſich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach dem beabſichtigten Zweck [542 b]). Es wurden auch damals viele Verbote mit größerm Ernſt als Erfolg bekannt gemacht [543]); gegen Bedürfniß und Leidenſchaft mag das Geſetz der Entbehrung ſelten aufkommen; und weiſe iſt, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

In Italiäniſchen Sachen war der Bürgermeiſter Mailändiſch. Freundſchaft mit der Lombardey iſt für beyde Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr. Darum trug er kein Gefallen an den verwickelnden Bündniſſen des Römiſchen Hofs; überhaupt ſo wenig als andere ältere und neuere Züricher ein beſonderer Freund der hierarchiſchen Anmaßung. Unter ſeiner Aufſicht war die Waſſerkirche gebauet; er veranlaßte die Helmzierden der Thürme des großen Münſters [544]). Aber bürgerliche Ordnung ſollte auch die Geiſtlichkeit beobachten. Als Innocentius zu Befeſtigung ſeines Anſehens durchaus den Bund erneuert wollte, ſo gab Waldmann es nicht eher zu, bis der Papſt jenen Gehorſam erkannte und beſtätigte [545]). Zugleich wurde die Ablösbarkeit vergabter Zinſe (wie es ſeyn ſoll, mit Ausnahme des Hauptgutes jeder Kirche) feſtgeſetzt [546]). Die Erfüllung des freygebigen Willens der ſterbenden Sünder hieng von den Erben ab. Unbewegliches konnte

auf eine Zeit oder immer aufgeben [555]). Einige Maße iſt allerdings erforderlich, aber eine ſich nie erneuernde Bürgerſchaft wird gleich einem ſtehenden Waſſer; das Größte iſt häufig durch Angenommene worden [550]), und Umtrieb iſt des Menſchen Beſtimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeiſter; nicht nur weil die von der Conſtaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeiſter, Männer aus dem Volk, dieſes vorzüglich kannten, und leitſam waren: kein Standesvorurtheil machte ſie gegen die Wahrheit blind, beſonders wenn er, wie ſein Wunſch war, ſie von den Handwerkern unabhängig und von Beymiſchung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte [557]). Daß um ein Amt ſich niemand bewerbe, ſondern bey dem Stadtſchreiber nur ſeinen Wunſch anzeigen laſſe [558]), wurde von vielen auch damals gewünſcht, aber es iſt ſchwer, daß ein Candidat ſeine beſondern Gründe nicht vortragen, in ſeiner großen Angelegenheit ſich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigſten beruhe.

In Erſtattung der Grundzinſe, Vogtgarben [559]), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürſtlich ſtreng, als (wie in alter Freyheit ſonſt üblich) mit einiger Nachſicht: das Mehr des Ertrages iſt aber nicht ſo viel werth, als ein gewiſſes Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch

eine beträchtliche Gutsteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, sondern ausgeschrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchstäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft seines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeister Waldmann, wie ein freyes Volk behandelt seyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandschatzungen, Subsidien (durch sein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt gespart, um ein Zeughaus [560]) zu rüsten, und bey oft plötzlichen Fehden die ersten Auslagen zu bestreiten; ohne daß dieses dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelassen wäre. Im Gegentheil wurde eine allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen [561]), um für den Aufwand jeder Gemeinde bey Kriegsaufbruch Reisebüchsen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbessert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortschritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, selbst liefern; späterhin sich auf das Beste beschränken, aus dessen Ueberschuß das Fehlende leicht angeschafft wird: im Züricher gebiet, wo der Weinbau nur stellenweise und mit vielem Unterschied der Jahre glückt [562]), wurde billig darauf gesehen, daß er keine den Feldern und Wiesen schädliche Ausdehnung bekomme; aber die Ab-

gabe von fremdem Wein mochte nach den Umständen zu hoch seyn [563]). Waldmanns Ordnungsgeist umfaßte die Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der junge Wuchs geschont und nicht willkürlich der Forst Ackerland würde [564]). Eben derselbe widersetzte sich der Verwandlung des letztern in Wiesen und Weiden, und dem Zusammenkauf der kleinen Grundstücke, welche ihren Mann nähren. Auf der Allmend sollte der wahre Bauer begünstiget werden [565]). Er soll nicht Jäger, Fischer, Handwerker oder Kaufmann seyn, oder sein Geld im Weinhause und seine Kraft in Badstuben verschwelgen [566]): seine Sache ist Hervorbringung, erste Bereitung; die Stadt von je her der Markt. Wo alles hinkommt, ist Uebervortheilung am wenigsten zu fürchten, und Arbeitfleiß bey allgemeinem Zusammenfluß am gedeihlichsten. Die Stadt war der Kopf, die Landschaft der Körper, die Gesundheit des Staats, wenn alles nach seiner Lage zusammenwirkt. Auch dazu wollte der Bürgermeister, daß der Bauer auf seinem Dorf und unvermischt bleibe; er liebte weder die Freyzügigkeit [566 b]), noch Verschwendung der Dorfrechte an Fremde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameralisten, dem das Volk um des Fürsten oder Staats willen da ist; in der Schweiz meint jeder, für sich, und nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Genuß in der Welt zu seyn. Die Dorfoffnungen, in deren altväterischer Einfalt

manchmal ſo viel heimelndes iſt, wurden beſchränkt, Untervögte von ihres gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeſchlagen. Aber was that es, daß eine Maulſchelle zu Regensberg nur fünf Schillinge koſtete? daß man das Unglück der Strafbaren mannigfaltig zu mildern wußte [567]) und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiſcaliſcher als väterlich, Kindern eines Miſſethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fieng er an der Stadt zuzueignen [567b]). Er war ein ſtrenger wohlmeinender Vater [567c]), aber in den großen Kriegen hatten die Bauern ſich entwöhnt, Kinder zu ſeyn. Der Bürgermeiſter vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Verſammlungen der Landleute waren verboten, weil bey böſer Stimmung und ohne weiſe Leitung ſie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entſtehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [568]), ſo wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politiſcher Partey gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft verſammelt in einer Capelle des Predigerkloſters, entwarfen zu ſeinem Untergang den ſicherſten Plan: für das patriotiſche muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen, auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbräuche ihn aufmerkſam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereift werde, ihn

so weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück noch mit Sicherheit vorwärts oder stehen bleiben könne. In Beziehung der Schweiz kam Waldmann seinen Feinden mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach alten Begriffen von dem rächenden Schicksal sein Blut forderte.

Frischhanns Theilig von Lucern, ein durchaus gerader herzhafter Mann, der seine Jugend mit dem Lorbeer von Giornico geziert [569]), kam nach Zürich als Tuchhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit anderen, über die schlechte Führung desselben Kriegs öffentlich, und sogleich, aber auch seither, sich mit Bitterkeit geäußert, und Waldmann der Parteylichkeit für den Feind beschuldiget hatte [570]). Jetzt, in Zürich, sagte er nichts [571]). Dennoch wurde er gefangen gelegt. Dieses vernahm sein Weib, die ihn lieb hatte; es erschrack ganz Lucern: sofort eine große Gesandtschaft, um den Frischhanns loszubitten, und hiefür selbst Waldmanns Großmuth in Anspruch zu nehmen. Er, durch die Gewalt verhärtet, äußerte grausamen Spott [572]). Es war für den Helden von Giornico, für Frischhanns Theilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet würde [573]). Man erfuhr, daß der Bürgermeister alle Orte und Leute, wo der Mann wider ihn geredet, gewußt und vorgelegt habe [574]), und glaubte nun wirklich, daß die Züricher Männer, auf die sie Groll hoben, in ein Buch schreiben [575]), um sie zu tödten, wenn sie in

ihre Stadt kommen. Lucern bezeugte Erſtaunen, „einen „freyen Bürger ihrer Stadt, welcher in ſeinen Ge„ſchäften in dem beſten Gewiſſen ohne irgend böſe Ah„nung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich gekommen, „um Reden, die vor zehn Jahren anderswo ſollen ge„führt worden ſeyn, gefänglich einziehen, foltern und „hinrichten zu ſehen. Ob einer Eidgenoſſenſchaft, ob „gemeinen Rechten ein ſolches Betragen anſtändig ſey?“ Sie giengen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen ſie nicht. Endlich ſchickten die Züricher eine Geſandtſchaft nach Lucern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemanden beſtochen habe. Dieſes mochten die Lucerner zugeben [576]; darauf blieben ſie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Lucern zu Tagen ritten, rief die Witwe laut von den Fenſtern: „Wider Gott, Ehre und „Recht habt ihr meinen guten Mann jämmerlich umge„bracht [577].“ Auch die Nachreden eines geringern Menſchen [577b]) waren von dem Bürgermeiſter mit Erſäufung beſtraft worden. Einem, der ſich ſelbſt liefer-te, verzieh er [578]). Was er wollte, gieng durch; ſeine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die Oeſterreichiſchen Gelder bey ſich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war ſeine Weiſe, Vorſtehern, die kräftig und bieder vorangiengen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden [579]), von dem reichen Mötteli und anderen Pa-

keyen Zahlung zu versprechen, aber so spät als möglich zu leisten, damit sie in seiner Hand bleiben [580]). Aus diesen und anderen Ursachen wurde ihm nicht ohne Schein die Absicht beygemessen, der Eidgenossen Herr zu werden [581]). Vor allen groß und schön, von Selbstvertrauen blühend [582]); reich, im Aeußern prächtig, an Gastgeboten der frohste Gesellschafter, schönen Frauen ergebener und für sie unternehmender [583]), als einem Bürgermeister anstehen mochte, ebenderselbe treue Anhänglichkeit ohne Standesunterschied mit solcher Freundschaft lohnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevogel Arm in Arm durch die Gassen gieng [583 b]), so war Er: Durch die Erwerbung von Stein am Rhein [584]), von Höngk in Wettingens Geldnoth [585]), von Birmenstorf und Urdorf aus der Hand seiner Enkelin Rudolf Bruns [586]); und von seinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf [587]) mehrte er die Herrschaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit wollte er in die Stadt vereinigen [587 b]). Würde gab er ihr gegen das Ausland [587 c]), im Innern die Zier der Reinlichkeit [587 d]).

Da kamen viele seiner Feinde, als ehrbare Rathsherren, den Verfall des bürgerlichen Hauswesens beklagend, welches, bey Vernachlässigung aller alten Ordnungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele Gastgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhaltbar zu Grund gehe; vergeblich haben Kaiser und Reich, vergeblich die weisen Herren von Bern [588]), bald auch

alle Eidgenossen zu helfen versucht; es sey das Uebel ihnen zu stark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von seiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeister, auf die Genüsse der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt und Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künstlicher Bäckerey [589]) zu verherrlichen; Zunftfreundschaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bey den Weiberzechen [590]), wie gern brüstete sich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Also wurden jene Freuden und Gaben entweder verboten [591]) oder geschwächt [592]), und die eitlen Weiber nach dem Stand [593]) und Vermögen ihrer Männer [594]) beschränkt [594b]). Wie schmerzte nachbarliche Dörfer, sich nicht mehr gemeinschaftlich freuen, beym Schießen, beym Kegelspiel die Jünglinge nicht mehr beysammen sehen zu können [595])! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirsch aufgejagt und verzehrt; solches wurde in der Stadt verrathen [596]). „Man soll„te," sprach der Altbürgermeister Göldli, „den Bauern „die großen Hunde todschlagen." „Ja," fügten seine Freunde bey, „Wilddiebe machen sie, laufen durch die „Weinberge, die Saat. Man habe bestimmt, wer Tau-

„ben halten dürfe[596b]); ob die Hunde unſchädlicher oder „beſſer ſeyn?“ Bürgermeiſter Waldmann aber, welcher wußte, wie der Mann auf ſeinen treuen Hund hält, verſchob die Umfrage über dieſen Befehl. Die anderen um ſo eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde zur Sprache[596c]). Der Bürgermeiſter unwillig: „Was „hilft ein Befehl, der nicht erfüllt werden kann? Wer „unter euch will im Land herumziehen, die Hunde zu „tödten!“ „Ich,“ rief Hanns Meiß; „ich,“ wiederholte Frauenfeld, ſeine Tiſchgenoſſen, welche die Herzhaftigkeit ihrer Treue beweiſen wollten. Da ergieng der Befehl, und brachte über das ganze Land eine größere Beſtürzung, als wenn aufs neue Itel Reding oder Karl der Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen Hunde achtzig erſchlagen; ſtumm vor dem innigen Leid ſahen die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das geſellſchaftliche Thier ſeinen ſchönſten Ochſen, ſeine beſte Kuh[596d]). Einer im Fiſchenthal ſpannte die Armbruſt wider Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf dem Platz zuſammengebracht waren, erhoben Männer, Weiber und Kinder wildes mitleidvolles Geſchrey in Erinnerung der ſchmeichleriſchen Liebe, der treuen Begleitung. Bey Mettmenſtetten auf dem Freyamt ſtanden ſechsthalbhundert Landmänner, jeder mit ſeinem Hund am Strick, auf der großen Wieſe, weigerten ſich, und boten Recht. Als Meiß bald nach dieſem durch Zufall ſprachlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den

Jammer der unschuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woselbst sie kein Gehör erhielten. Waldmann gab zu verstehen, daß nicht Er dieses gemacht [597]). Andere fragten, „was geschieht „ohne Ihn, dessen Knechte wir sind? Von dem, durch „welchen geschehen ist, daß kein ehrlicher Mann auf sei„ner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Gesellen sich „mehr von Herzen freuen kann, von dem ist auch diese „Grille." Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwey schöne Dörfer am See, blüheten auch damals so viel durch die Weberey, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein frischer Menschenstamm, listig und kühn, gewohnt mit einander zu seyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für seinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj [597b]) Rellstab, seinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beschloßen sie, ein Weinfaß auf den Markstein zu wälzen und auf beyden Seiten auszutrinken. Die Witterung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten sich, in Besuch der Schenken das Gesetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, fünfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [508]), zu einer Schenke nach Erlenbach [509]). Da sie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeisterey der Mandate gespro-

chen. „Die Väter in Schlachten haben zuſammenge-
„ſtritten, warum ſollen die Söhne nicht mitſammen trin-
„ken? Was haben wir gethan, uns nicht mehr brüder-
„lich freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer
„befehlen..... Bey uns ſteht, ob wir gehorchen wol-
„len... Es gilt ein Zuſammenhalten.“ Sie ſchlugen Hand in Hand. Sie ſandten hierauf in die Stadt, um Abſtellung der Neuerungen. Da bewies Waldmann d[illegible] Alterthum der nur erneuerten Geſetze; wie ſie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeiſter und Rath ſich die Macht ſelbſt genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weiſe Clauſel: nie, am wenigſten bey unpopulären Dingen, ſoll eine Obrigkeit ſich binden, und in die Gefahr ſetzen, die Ruhe des Landes oder ihr Anſehen zu verletzen. Es gieng ſogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtauſend Mann auf der Faſtnacht im Dorfe Meila [600]); Rudj Rellſtab, Weber, ſcheute nicht, an der Spitze zu ſeyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten, Heinrich Roüſt, zweyter Bürgermeiſter, der Obriſtmeiſter Leonhard Oehen, der Zunftmeiſter Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und ſein Feind, Gerold Meyer von Knonau, des Reichs Vogt [601]). Jene ſtellten ſich in Gemeinde; der Altbürgermeiſter redete, von ſeinem Erſtaunen über eine ſolche Verſammlung, von ihrem er-

klärten Ungehorsam, von den Folgen; dahin, sagte er zu Reüstab, wären sie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hättest wirken wollen und nicht zur Empörung. „Ich habe nichts für mich gethan," erwiederte der Mann, und an das Volk sich wendend, „sind „wir nicht Alle wie Einer?" „Ja, ja," schrien sie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeister: „Wahrlich einer für alle, alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unsere Freyheiten wieder. Bedenkt, ihr „Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der Waserkirche versprochen, uns nichts neues aufzulegen." Der Bürgermeister, mäßigend, versprach die Prüfung aller Beschwerden, wenn sie ruhige Vorstellungen machen. Da rief ein Wädischwyler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den „Küßnacher Comthur sagen lassen; wir haben beschei„den wenige hinein verordnet. Habt ihr die nicht wol„len hören, so hört nun die Gemeinden." In Wahrheit hatte niemand Freyheiten verletzt, aber Parteyung und Aufruhr bedürfen des Heiligsten, um zu täuschen.

Von dem an erkannte der Bürgermeister den Geist eines Auflaufs; das Gerücht ergieng in die benachbarten Länder. Als die nächste Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beschwerden zu äußern, sandte sie nach Küßnach und Meila, und weigerte sich, ohne alle übrige sich mit der Obrigkeit einzulassen. Mehr

und mehr gährte der See; Erforſchung der Treu des benachbarten Landes ſchien nicht unzeitig. Es äußerte ſich untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreyhundert Mann in die Stadt. Von dem an erſchienen auf und an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter, Zuſammenkünfte und Anſtalten bedeutend. In dem allen blieb Hanns Waldmann unerſchütterlich. Nach der letzten Faſtnacht, - Vormittag an der Aſchenmittewoch (Bürgermeiſter und Rath ſaßen verſammelt) erſchienen alle Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirchberg) in Waffen vor der Stadt Zürich [601b]). Sie war verſchloſſen und von den Zünften beſetzt. In denſelbigen Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der Abt Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhauſen, Baſel, Rotwyl, Abt und Stadt S. Gallen und endlich aus der ganzen Schweiz [602]) vermittelnde Boten. Vor allen erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Comthur [602b]), daß vier und zwanzig Bauern, zwey von jeder Gemeinde [603]), vor dem großen Rath gehört würden. Sie wiederholten heftig, jene Worte von Freyheit und Neuerungen. Der Bürgermeiſter, nach gehaltenem Rath, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem Schlachtgetümmel Gehorſam gebot, warf ihnen die Unverſchämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgeſetzten zum Beſten der Haushaltungen gewünſchte Erneuerung eines alten Geſetzes für einen Eingriff in die Freyheit auszugeben, fuhr ſie an über das Rottiren, verſprach

über einzele Beschwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie giengen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifensee, vom Berg Albis uud jenseit schon bey anderthalbhundert herbeygelaufen, gefiel ihnen, bey Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geschehen würde. In diesem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, selbst von denen, welche Zürich bewahren sollten. Der Bürgermeister nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwischenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, sie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erschütterung des gemeinen Wesens von Zürich erregte die Theilnahme des Bischofs [604]), der verburgrechteten Grafen [605]), der niedern Vereinigung, des Schwäbischen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenossen in einer Wiese am See bey Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vortragen, und alle die Erledigung den Eidgenossen heimstellen sollen. Der Bürgermeister, voll obrigkeitlicher Würde, verwarf den Antrag, zwischen der Stadt und ihrem erkauften Land als gleichen Parteyen richten zu lassen. Von sieben Orten lebten fünf demokratisch, die Boten waren zum Theil ihm selbst abgeneigt [606]); sollte Itel Redings Enkel für die Obergewalt von Zürich stimmen! Kein weiteres Recht hatte

ein Schweizerisches Ort auf die Verfassung des andern als, auf der Obrigkeit Anrufen, Unterhaltung des Friedens, im Nothfall, die Obrigkeit zu schützen [607]). Weiter gieng nicht das Gesetz; es überließ der Klugheit, nach den Umständen zu rathen [608]): das ist eine verlorne Eidgenossenschaft, wo das Vertrauen nicht weiter als der Buchstab geht. Man wurde eins, die Stimme des Volks zu hören, alsdann mit dem Bürgermeister und einem Ausschusse des Raths die Sache auszugleichen [609]).

Die, welche in das Land giengen, Zunftmeister Hanns Binder und Rathsherr Dominik Frauenfeld, gemeindeten von Dorf zu Dorf. „Wenn dem so ist," sprach das Volk, „so setzen wir zu unseren Herren Leib „und Gut, wie unsere Väter, weder minder noch „mehr; daran zweifelt nicht [610])." Eins fügte man gemeiniglich bey, den Wunsch, daß dem Seevolk nichts verdacht werde. Dieses indeß war heimgezogen, die Besatzung der Stadt wohlbelohnt abgeführt worden [611]). Ehe sich die Seebauern zerstreuten, fuhren sie in Dörfer, welche nicht mit ihnen gewesen, verderbten die Habe, vergossen oder entführten den Wein. Hierauf bewies der Bürgermeister alle Bereitwilligkeit, verhaßte Verordnungen zurückzunehmen. Wenn die Gewalt nur blieb, einige Uebung war zu verschieben. Für jenes war durch die Bestätigung sowohl der alten Abgaben als des Salzhandels, aber vornehmlich durch den Eid gesorgt, wel-

chen das Land ſchwören ſoll, der Obrigkeit in allen Dingen gehorſam zu ſeyn. Die (auch vorhin unverletzten) Freyheiten und Rechte wurden beſtätiget, er, der Bürgermeiſter, und Obriſtmeiſter Oehen als Bürgen der Erfüllung genannt[611b]).

Es läßt ſich kaum zweifeln, daß die Ehre der Stadt und Waldmanns Macht ungeſtört hätten bleiben können, wenn er den Sieg ſeiner Klugheit nicht durch unzeitige Sorge für die Ehre der Stadt verdorben hätte. Als der mit den Eidgenoſſen übereingekommene Bericht im Rath geleſen wurde, hielt Waldmann eine heftige Rede über die Würde der Stadt, und befahl dem Stadtſchreiber die glimpflichen Ausdrücke dahin zu ändern, daß nur vermeinte Klagen vorgebracht worden, die Bauern demüthiglich um Gottes, Unſer Frau und ihrer Väter Willen um Vergebung ihres Unrechts gebeten, und ſo viel Gnade erhalten haben, daß ihre Beſchwerden bey der erſten Muße unterſucht werden ſollen[612]). So geändert, ließ er die Urkunde vor den Zünften leſen. Kniend, fügten Schmeichler bey, knieend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenoſſen wollten den verfälſchten Abſchied von dem Stadtſchreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit loſen Geſellen[613]) auf eine Luſtreiſe nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, ſagten laut und ſchrieben ſogar, daß

der Bürgermeister die geheimen Triebfedern kenne, alles wisse, zwar diese Leute verachte (vier Züricher gelten kaum einen Schwaben), aber alles ernstlich rächen wolle; wozu er sich wohl nicht der Eidgenossen bedienen werde [614]). Dieses hörten und lasen die Göldli, ihre Anhänger und Freunde; sie kannten ihn, argwohnten alles, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Gemeinden aber, wo der Bericht gelesen, aber von den funfzig Tagherren [615]) die Wahrheit erzählt wurde, entbrannten in dem lebhaftesten Zorn. Waldmann, gewarnt (als kaum in Baden sicher), kam mit funfzehn Pferden wieder in die erschrockene Stadt und fand ein dumpfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend auch seine Freunde. Er besetzte Thürme und Wehren, ordnete Wachten und versah die Stadtknechte, die er vermehrte, mit Schlachtschwertern; zugleich wurden Ausschüsse zu Untersuchung der Beschwerden eingemahnt.

Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten dem großen Rath ihr Erstaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk bey allen Eidgenossen lästerlich verlogen hätte, und begehrten die Rückforderung und Vernichtung dieser Urkunden. Mit Entschlossenheit sprachen sie. Da es vergeblich schien, schmetterten sie die Thür des Rathsaals hinter sich zu, und liefen aus der Stadt. Allen Eidgenossen ließen sie sagen: „die Stadt habe sie ver„leumdet, und halte den Vertrag nicht; er sey nicht „mehr.“ Da schrieben die von Bern mit gleicher

Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bey Verluſt eidgenöſſiſcher Gnade vor Auflauf, und verſprachen zu helfen; dem Rath ſtellten ſie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit dieſen Briefen ſandten ſie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen groſſen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angeſagt. Ohne Antwort abzuwarten, hieſſen die vom See alle Glocken ſtill ſtehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landſchaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falſchen Abſchiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm deren vom See, brachen aus faſt allen Aemtern ſechstauſend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter dieſe wüthende Schar traten Konrad Schwend und Heinrich Eſcher, beyde Ritter, beyde von den Murtnerhelden, Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeiſter, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöhten Ort, unter unaufhörlichem Geſchrey „Herab! Werft ihn herab!“ ſo viel verſtändlich machen konnte, daß, wenn ſie nur ſtille ſeyn, allen Beſchwerden geholfen werden ſoll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte geſandten Boten Stillſtand erwirkt; ausgeſchloſſen durchaus Bürgermei-

ſter Waldmann und Obriſtmeiſter Oehen, als welche die Bürgſchaft gefälſcht.

Wie in großen Unruhen immer, dieſer Tag offenbarte von mehr als Einem Kopf und Herzen was in ihm war: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterturer, behauptete die Feſte Kiburg wider das anſtürmende Landvolk [616]); von Wädiſchwyl ward Ulrich Schwend mit offenbarer Gewalt vertrieben [616b]); Grüningen von dem Landvogt wider die Stadt angeführt [617]), von Kilchberg, von kleinen Städten und von der Einfalt unanſehnlicher Dörfer die dankbare alte Treu am beſten bewieſen [618]). Da nahm der Bürgermeiſter den lang vernachläſſigten Panzer, das große Schwert, beſſerer Tage Zeugen; er gieng, er ſchlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der Liebe des Volks. Die oftgeehrte, lang auf ihn ſtolze Bürgerſchaft bewies (wie das Volk nur immer den Augenblick fühlt) auch nicht auf wenige Tage Haltung. Nach der Verkommniß von Stanz hätten die Eidgenoſſen Zürich retten müſſen. Die Bürger mit kindiſchem Ungeſtüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben ſehen, oder mit ihnen ſeyn.

Als die Nachricht von dem Landſturm zu Schwyz bekannt wurde, ſaßen die Boten der Eidgenoſſen, und anderer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich zu eilen. Der Bürgermeiſter aß mit ihnen im Wirthshauſe zum Schwert [619]). Plötzlich Geſchrey, Getümmel; auf der Brücke zwiſchen dem Gaſthof und Raths

hauſe wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher ſich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erſtochen. Die Eidgenoſſen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bürgermeiſter zu halten [620]). Die Mörder warfen ſich in die Kirche, giengen aber noch denſelben Tag frey herum. Sein treuer Diener, auf deſſen Verſtand, Muth und Herz er bauen konnte [621]), war gefallen: man rieth ihm, ſich zu entfernen. Er hielt für würdiger, ſich zu zeigen. Dieſes wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren ſeine Feinde, und fürchteten die Macht ſeines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern geſprochen, die ſie durch lange mühſame Kunſt kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anſchlag. Die Nacht gieng vorüber.

Nachdem der Bürgermeiſter einige Zünfte beſucht [622]), begegneten ihm Bürger, im Namen der Gemeinde um Verſammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche dieſe Verſammlung zu verkündigen pflegt. Er ſchnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geſchehen. Die Zünfte, als er nicht kam, giengen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte ſich der untern Brücke (am Rathhauſe) zu, wo des Bürgermeiſters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbeſtimmte Aeußerungen Spannung und Angſt auf das

Höchste trieben; bis das Volk, in alleräußerster Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieses zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigen Ruf er selbst gebeten. Zwey gab man ihm zu[623]. Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeister dieser Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausschuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl besser als andere Leute," den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er sich; an der Treppe war sein Knecht mit Mordart und Rüstung. So rannte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der ar„men Stadt sich erbarme!" rief er wiederholt, überlaut. Gedungene Anhänger aus mancherley Volk, in mancherley Waffen, wiederholten das Geschrey: „Wie „manchem ist Unrecht geschehen, dem jetzt geholfen wer„den soll?" Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gassen der Auflauf, dem Rathhause zu. Der Eidgenossen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt worden[624]. Hier erhob sich am wildesten der Tumult. „Herunter mit ihnen! — Wir wollen sie heraus. — „Waldmann, dein Regiment, deine Hoffart ist vor„bey. — Dein freundlich Wesen hilft jetzt nicht." — Damit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, welche einzustoßen oder aufzuhauen sie vorhatte; der

ganze Rath würde umgebracht worden ſeyn. Da erſchien oben in den Fenſtern mit andern Eidgenoſſen Ludwig Seiler, Schultheiß von Lucern, und machte die Bitte, die Unterſuchung ihnen zu überlaſſen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüſſel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenoſſen zu vertrauen; vergeblich, verſtändlich. Statt nun die Aufrührer bey den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeiſter, welcher an Tagen und in Schlachten ſo oft Vormann geweſen, zu eidgenöſſiſchen Rechten zu ſchirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?“ „Den Bürgermeiſter Wald„mann, den Obriſtmeiſter Oehen, den Widmer, den „Binder, den Stadtſchreiber, den oberſten Rathsdie„ner [625]), den Thurmwächter [626]).“ Er hörte, und ſoll gerufen haben: „Wen mehr?“ Als die Eidgenoſſen in die Rathſtube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeiſter: „Herr, Euch wollen ſie zuerſt.“ Er, gefaßt, ſtand auf, und ſprach: „Meine Herren, „meine Arbeit und mein Gemüth für dieſe Stadt könnt „ihr bezeugen. Eidgenoſſen, der ewige Bund iſt auf „den Bürgermeiſter von Zürich mit Namen geſtellt [627]); „mich habt Ihr bey Murten und vor Nancy, wie oft „als Freund auf Tagen, geſehen. Deſſen gedenket!“ Hiemit ergab er ſich; der Geſandten einer löſete ihm das Schwert von der Seite; zwiſchen Landammann Reding

und Schultheißen Seiler gieng er unerſchrocken hinaus; gefangen folgten ſeine Freunde, ſeine traulichen Tiſchgenoſſen [628]). Durch eine Gaſſe von Spießen, zwiſchen läſterndem Pöbel, trat er ſchweigend einher, bis ein Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun gefahrvoller, da Ruhm und Verdienſt ihn, den Helden und Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter Leichtſinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem die Eidgenoſſen bey Ehre, Pflicht und Freundſchaft wiederholt verſichert, nichts gewaltthätiges zuzugeben, und in und um den Thurm Wachtſchiffe und Wachten die Sicherheit gewährleiſtet, verließen ſie ihn. Ganz Zürich, ohne Ausnahme der Münſter, war in Waffen, verdoppelt nun die Arbeit ſeiner Feinde, damit nicht ein ſpätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk der Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühnheit (es wurde nichts widerſprochen), ohne viel Witz (die gröbſte Lüge macht das meiſte Glück). Ein Verzeichniß von ſechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Waldmann zum Tode beſtimmt habe; glückwünſchend drückte Lazarus und ſein Oheim vielen die Hand, weil auch ſie darin geſtanden. Iſt nicht, ſagten andere, wirklich im äußern Amt eine Vortrupp der Oeſterreicher, welchen er die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen Thorſchlüſſel gefunden; man weiß die geheime Loſung; man erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchſen den

grauſen Verrath; auch hat man an Häuſern Zeichen entdeckt; er meinte Graf von Kiburg zu werden [629]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttauſend Mann verſtärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derſelben Stunde war in der Waſſerkirche durch eine ohne Haupt verſammelte Gemeinde der ganze Rath ſeines Amtes entſetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von ſechszig höchſt ungebildeten Menſchen ihm beygeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Baſtarden, mehr ernannte als gewählte [630]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß ſie ſein blindes Werkzeug ſeyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böſes in Gang oder eine gewiſſe Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Eſcher und (auch ein Ritter aus dem Burgundiſchen Krieg) Hartmann von Rordorf erbeten wurden, beyzuwohnen [631]). So lang nöthigten die Eidgenoſſen den Altbürgermeiſter Heinrich Roüſt, bis auch er ſeine Erfahrung lieh [632]). Der erſten Sitzung wohnte Rellſtab und Mugern bey. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreyung, jetzt nur zu ſchenken hätte. Auch die achttauſend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleiſch, nebſt Semmelringen, Feigen und Man-

deln hinausgeschickt wurden. In dem allem wurde durch öffentliche Erzählung von des Bürgermeisters Mordanschlägen, von dem kaiserlichen Heer, von den verborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, sein Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen betrachtet. Sein Haus wurde besetzt; man fand in dem Küstkasten die trefflichsten Gewehre, aber für Einen Mann. Eben so wenig, sie wußten es, konnte die Lüge des fremden Heers bestehen. Da beschlossen sie, ihn durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu zwingen.

Sie führen in den Wellenberg in der Mitternachtstunde der zweyten Nacht seiner Verhaftung; Felix Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzstab, einer vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den Bürgermeister vierzig Stunden lang, oft an der Folter, wo ein mehr als centnerschwerer Stein ihm angehängt war [633]). Er antwortete mit dem freyen Muthe seines Bewußtseyns und mit der unwiderstehlichen Klarheit eines weisen und biedern Manns, der den Zweck ihrer Grausamkeit zu vereiteln wußte. Sie versuchten die Marter bis zur gänzlichen Erschöpfung, zum zweyten Mal, mit gleicher Beschämung. Sie hofften, durch den Aufenthalt in einem scheußlichen Mörderloch, und durch die allerschwersten Fesseln [634]), seine Seele zu brechen. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte er wider sich selbst. Er unterlag der Schwachheit, auf

ein Ehrgefühl der eidgenössischen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und seines Lebens Arbeit vergessen und sich den Göldli überliefert sah, entfiel ihm eine Thräne indem er seine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht, in Römischen Zeiten, hätte er seinen Feinden die Lust entzogen, ihn sterben zu sehen, und seiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeister so sterben mußte; aber es ist auch etwas, durch unverdientes Leiden für Frischhannsen Blut büßen [634b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig seyn.

Am sechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigsten Jahrs [635]) wurde über Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, dessen Gunst Ludwig der Eilfte, Oesterreich, Savoyen, Mailand und Lothringen gesucht, von seinen erklärten Feinden, in Beyseyn einer Schweizerischen Gesandtschaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen also während der Sitzung drey athemlose, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was gestalten eine große Macht von Oesterreich in Einverständniß mit dem Gefangenen bey Eglisau [636]) über den Rhein gegangen; die Flamme Eglisau's habe man gesehen, gehört das Geheul der ohne Unterschied Alters und Geschlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oesterreicher wollen ihn retten; um

wenige Stunden ſey es zu thun.“ Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für ſich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg ſtieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beym Zurücklaſſen ſeiner mitgefangenen Freunde. Zweyhundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieſes enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, ſondern ein Gemiſch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geſchehenes und Vorgehabtes, das er als Menſch oder als Regent, für ſich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeiſter Göldli oder für einen Freund, geſagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeſchrieben haben ſollte [637]). Im letzten Augenblick, wo am Ausgang des thätigſten Lebens der Mann, welcher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unſere Jämmerlichkeiten von ſich wirft, hatte der Beichtvater ihm die Zuſage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle [638]). Als Waldmann obiges verleſen gehört, fiel ihm dieſes Verſprechen billig ſehr ſchwer. Da rief der Geiſtliche, „Stillſchweigen ſöhne jetzt vor Gott ſeine Sünden.“ Vor die Stadt [639]), auf daß den Erbauern die Luſt ſeines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer verſammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; Er, nach ſeiner Art, ſchön

bekleidet [640]), schritt getrost, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen [641]), aber die wahren sind in der Historie. Einmal brach sein Herz aus: „Gott, um dieses Todes willen, welchen „ich nicht verdient, vergieb mir, worin ich gefehlt.“ Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menschen um Vergebung und bey Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwissende ihn gnädig ansehe, daß er auch seine Fürbitte dem lautweinenden Volk [642]) versprach. Da er anstandsvoll [643]) sich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem sein Haupt gefallen, wurde Stillschweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man sichere Nachricht habe, daß „kein Oesterreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten sey.“ Man weiß, in welchem Bach jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, sie kommen aus der Ferne; diese Büberey ist ungestraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, sein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt: es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtschaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unseres Lebens suchen, so ist der Gerichtstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel jenseit des Grabes: auf der Welt ist keiner als die Geschichte [644]).

Am Ende der Woche seines Todes wurde der Obrist-

meiſter Oehen und ein Zunftmeiſter Schurter, genannt Götze, gefoltert und hingerichtet, weil ſie ſeinen Handlungen und Anſchlägen beygeſtimmt, in kleinen Sachen etwa von ihm begünſtiget worden, und im Anfang des Aufruhrs ſich unter einander Treu verſprochen [645]). Da wurden der Stadt Thore geſchloſſen und die Freyheiten der Kirchen geſperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeiſter gegriffen würden. Sie wurden an der Folter vernommen, einer enthauptet [646]), zwey eingemauert [647]), einer in ſein Haus gebannt, viele ſchwer gebüßt, auch ein unſchuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit und Genuß auf ſein Lebenlang unfähig [648]).

Lang war in des Frauenmünſters Freyheit Waldmanns älteſter Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeiſter, deſſen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig war [649]); Trauer und Ungeduld machten ihm die achtzigjährige Lebenslaſt unerträglich; er gieng endlich hervor; da griffen ſie ihn, folterten ihn ſiebenmal, und ließen ſein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen. Keine Tyranney iſt unmenſchlicher, als die im Namen des Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen Uebeln der Natur und Geſellſchaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, ſo müßte die bürgerliche Freyheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abſcheuliche Werk doch möglichſt zu erſchweren [650]). Viele damals entflohene, gebüßte, ja eingemaurte,

haben, als das Parteyſpiel ein Ende nahm, der Stadt noch viele Jahre in den erſten Aemtern gedient [651]).

Nach dem Untergang des Bürgermeiſters mußte Zürich durch die Eidgenoſſen ſich zu einem Vertrag mit dem Landvolk nöthigen laſſen, wodurch die Hoheit geſchwächt und ein Zunder des Mißvergnügens ausgeſtreut ward, welcher nach dreyhundert Jahren zum Untergang der ganzen Schweiz beytrug. An dem Tage ſeines Todes mußte man ſich gefallen laſſen, daß zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen als ganz gleichen Parteyen [652]) von den Eidgenoſſen ein Unterſuchungsproceß auf einen ewigen Vertrag eingeleitet wurde [653]).

Unzählige Gegenſtände wurden von den Landleuten, überhaupt und insbeſondere, zur Sprache gebracht. Sie wollten nicht ferner in allen Dingen Gehorſam ſchwören; rechtmäßige, herkömmliche waren gemeint; aber der Ausdruck wurde getilgt [654]). An die Ordnung wegen ausländiſcher Dienſte wurden ſie nicht mehr, als die Bürger, gebunden [655]). In allem ſuchten ſie, ohne Mittel der Stadt, mit der ganzen Schweiz Verhältniſſe, und an allem Theil zu haben, was in Kriegen und Tractaten zu öffentlichem Vortheil fiel [656]). Sie bekamen Theil an dem durch ſie Erfochtenen; was der höchſten Gewalt und Leitung zukommt, blieb der Stadt [657]). Jene weislich verordneten Reiſebüchſen wurden vertheilt. Ueber das Beſteuerungsrecht, welches wohl ſelten geübt werden würde, wollte die Stadt ſich nicht ganz be-

stimmt herauslassen: endlich wurde festgesetzt, wenn sie sich belegt, möge sie auch das Land besteuern [658]). In Wahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine stehenden oder vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das Eigenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Nothwendigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche Landsteuer [659]); in Lehnrechten wurde auf das Herkommen [660]), und, wie in gutwilligen Observanzen [661]), auf die Billigkeit gesehen. Ueber Forst [662]), Jagd [663]), Fischen [664]), Weide, Acker [664b]), Weinbau [665]), Aufwand [666]), Putz und Salzhandel [667]), die zum Theil alten [668]) oder unter Waldmann väterlich eingeführten Ordnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben. Es wurde Freyheit des Marktes erklärt; doch sollte Vorkauf nicht seyn; anderes, als dem vorzubeugen, hatte auch Waldmann nicht im Sinne [669]). Die mancherley Gerichtsherrlichkeiten wurden alle bestätiget; so, daß an einem Orte der Eid an den Freyherrn dem an die Stadt vorging [670]). Hier wurde den Gemeinden die Wahl, hier der Vorschlag zu Untervogtstellen gelassen [671]), und nur vorgesehen, daß man sie nicht oft ändere [672]); es macht Parteyung. In Schuldengerichtssachen wurden die Seebauern als eingesessene Bürger behandelt [673]). Gefängnißstrafen, die, wenn auch aus Wohlmeinung [674]), vervielfältiget waren, wurden auf solche beschränkt, welche weder Ehre und Leben verbrochen [675]); die Bußen auf die leichte Taxe geldar-

mer Vorzeit gemindert [676]); Freyzügigkeit [677]), Aufnahme in ein Dorfrecht [678]), Wirthshäuser [679]), Handwerker auf dem Lande [680]) und sonst meistentheils erlaubt und begünstiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünscht. Daß jeder über sein Eigenthum verfüge [680b]), hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beystände gestattet, auf daß des Richters Freyheit nicht gefährdet werde: jetzt erlaubte man jede Zahl; es sind ihr auf zweyhundert gekommen [681]). Was am nachtheiligsten werden konnte: statt lärmender, zeitverderbender Gemeinden [682]), waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwey, drey mißvergnügte Gemeinden zusammentreten, und beträchtliche Ausschüsse an die Obrigkeit senden dürfe [682b]). Es soll, fügte man gutmüthig bey, nur nicht wider die Obrigkeit gesprochen oder gehandelt werden [683]). In allem war zu sehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundsätze des öffentlichen Wohls, sondern einfache Herstellung des Alten zum Zweck hatten [683b]). Verschiedenes übernahm die Stadt [683c]). Was einzele, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, sondern aus den Cassen der Gemeinden erstattet [684]), fremde Freundschaft durch die Erwähnung geehrt [685]).

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung seiner Thaten [685b]) aus dem Vermögen des Bürgermeisters,

wovon er viele Wochen gezecht noch neuntauſend Gulden, außer zweyhunderten, um ſich daraus Freude zu machen [686]); die Conſtaffel, die Zünfte, je hundert Gulden; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugebliebenen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gulden wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald Waldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch im Wellenberg lag, war ſein Haus und Vermögen zu Beſtreitung der Auslagen für ſeinen Untergang eingezogen, ſein Schloß Dübelſtein von dem Landvolk geplündert worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge, die Geſchenke der Mächte [687]), ſeine Aemter und gute Ordnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von wohl vierzigtauſend Gulden vermehrt, und edel benutzt; wie er denn vielfältig den Armen geholfen [687 b]), ſeiner Stadt und vielen geiſtlichen und weltlichen Herren beträchtliche Summen auf Zinſe geliehen, die er nicht ſtreng eintrieb, ſein Haus zu großer Bewirthung geordnet [688]), ſich ſelbſt mit herrlichem Schmuck [689]), ſeine Tafel mit reichem Silber [690]), ſeine Ställe mit vielen ſchönen Pferden geziert. Alles hatte er, wenn ſeines Bruders Sohn [690 b]) unbeerbt ſtürbe, den Armenanſtalten von Zürich teſtamentweiſe vermacht [691]); alles wurde zu Bezahlung ſeines Todes verſchwendet. Die Stadt, welche er vor aller Eidgenoſſenſchaft und bey Auswärtigen groß, und wahrlich zur Fürſtin ihres Landes gemacht, begieng nicht für ſich dieſen Raub; ſie mußte das Un-

glück mit gänzlicher Erschöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtausend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann seinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, so lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geschäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem schweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenossen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Wasserkirche versammelt: ob diese Regierung ferners bestehen soll? Eine unbearbeitete Menge wird selten eine entschiedene Meinung äußern [692]). Dieselbe Nacht wurden sie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Constaffel und Zünften eine Commission gesetzt, um die vorige Verfassung mit Verbesserungen herzustellen. Vervollkommnet wurde sie nach solchen Grundsätzen, welche dem Bürgermeister Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; so nämlich, daß die Rathsherren, sonst meist von Constaffeln, künftig mehrentheils nach freyer Wahl aus den besten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Constaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners gestattet würde. Aber die zunftmeisterliche Gewalt wurde auf Handwerkssachen und Streitigkeiten der Zünfte beschränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt schnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, solche zu treffen,

beyden Bürgermeiſtern und den drey Obriſtmeiſtern aufgetragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger finden, erhielten die Obriſtmeiſter ein gleichſam cenſoriſches Recht. Es iſt ſichtbar, daß nach dem Untergange des beeideten Mannes durch ſolche Formen Ruhe geſucht wurde, deren Gleichgewicht alle Parteyen befriedigen konnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeiſter eine leicht mißbrauchbare Oberaufſicht genommen, und wenigen, deſto verantwortlichern, Perſonen gegeben, ohne daß den Conſtaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend beneidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch auf Waldmanns Stuhl kein Göldli geſetzt, ſondern Konrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brennwald, ſtandhafte, und weniger parteyiſche als vaterlandsliebende Männer, zu Bürgermeiſtern erwählt worden ſind.

Aber die leicht feuerfaſſende Fackel des Aufruhrs iſt nicht nach Gutfinden ſchnell und ganz zu löſchen. Dazu reichte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Lindenhofe Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bürgermeiſters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der Eidgenoſſen und Regierung nach Meila fuhren, verweigerten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen Unterthanen erlittene Plünderung erſetzt werden ſollte; zu Grüningen wurde er aus Eigenſinn verſchoben [695]). Da zeigte ſich, daß im Anfang dieſer Händel nicht Kraft und Wiſſenſchaft, ſondern der Wille gefehlt, ihnen vor

dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch „wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht „erstatten. Wenn die Herren von Zürich uns wider „euch mahnen, so werden wir ihnen zuziehen. Das „wisset!“ Hiemit sprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Festigkeit gefragt: „Ob sie in der That nicht schwören wol„len?“ Sie sahen Ernst, und huldigten.

Im Rathe selbst ließ die Wuth der Parteymenschen sich nicht sogleich dämpfen: die Gräuel an dem alten Widmer sind jetzt verübt, Altbürgermeister Heinrich Roüst ist für Waldmanns Freundschaft jetzt noch um fünfhundert Gulden gebüßt worden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurst endlich durch eine Blutrache ersättiget. Jener weise Stadtschreiber Ammann, Waldmanns Tischgesellschafter, welchem der tollste Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu strafen er sich scheute [696]), kam wieder in sein Amt, und nach dem Altbürgermeister Roüst und vielen Zunftmeistern auch Waldmanns treuer Stiefsohn Edlibach, welcher das ganze Geschlechtalter derselben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in diesem Auflauf das erste Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte so vieler, aus des Frauenmünsters

Freyheit, mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem Beyfall des Volks [697]) öffentlich enthauptet. Nicht jener That wegen, sondern als der unpopulärste von denen, welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder Göldli mit seinem hörnernen Rath noch die hergestellte Obrigkeit ihre unsinnigen Erwartungen befriedigen konnte. Als Duldimann, sein Schwiegervater, frech hievon redete, erfuhr er dasselbe Schicksal. Hierauf wurde, um solche Reden, Stämmeli enthauptet. Schrecken ergriff die, so durch Schrecken die Stadt erschüttert, und Entsetzen den Pöbel, da er seines Gleichen auf dem Richtplatz erblickte [698]). Das Schwert wurde hierauf niedergelegt, unbezahlte Bußen erlassen, viele Schriften [699]), und was Johann von Armbs über diese Geschichten zu früh und wohl zu lebendig aufgezeichnet, verbrannt [700]).

Was Begünstigung eines Aufruhrs nach sich zieht, machten viele Bewegungen allen Eidgenossen fühlbar: es ist wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot aller ausländischen Privatpensionen antrug [701]); die Auflösung aller Verfassungen mit einem unausbleiblichen Gefolge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung, wurde auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohlmeinende Männer von Schwyz [702]) öffentlich zur Sprache gebracht: aller Orten sollte durch außerordentliche Gemeinden untersucht werden, wie viel von der Beute von Granson, von der Brandschatzung der Wadt, von

den Hochburgundiſchen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tſcherliz und Orben 793), in den Händen verwaltender Vorſteher geblieben. Dieſen Tumult ſtillte durch folgende Erklärung der Berniſche Venner Niclaus zur Kinden: „Verehrend ihre Häupter und Väter, völlig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge „die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleyen ihren „Beyfall zu geben, welche der ganzen Eidgenoſſenſchaft „weder anſtändig noch nützlich ſeyn. Welcher edle bidere Mann große Geſchäfte führen möchte, wenn lang „nach glorreicher Endigung, vielleicht nach ſeinem Tod, „ein Verdacht oder Geſchwätz ihn oder ſeine Erben in „die größte Verlegenheit bringen könnte? Außerordentliche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht herkömmlich ſeyn, habe man, des Mißbrauchs wegen und „nach gutem Vorbedacht, vor wenigen Jahren zu „Stanz abgeſchworen. Ob eine argwöhniſche, tyranniſche oder eine fröhliche friedſame Freyheit beſſer ſey? „Mit letzterer halte es die Stadt Bern, und laſſe ſich „nichts einreden in die von ihren Altvordern glücklich „und ruhmvoll ererbte Verfaſſung 794)."

(So weit hat der Verfasser die Geschichte seines Vaterlandes im J. 1808 selbst noch in den Druck gegeben. Von der Fortsetzung fand sich in seinem Nachlaß einzig das folgende Fragment:)

Viertes Kapitel.

Fortsetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges. (1489 — 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Partheygeist gefallen, bald nach diesem traf einen andern großen Bürgermeister, welcher auch in dem Burgunderkrieg stritt, ein fast eben so ungünstiges Glück. Hierauf wurde die Schweiz in die Italiänischen Kriege Frankreichs fortgerissen, dem Teutschen Reich aber so fremde, daß einer der schwersten Kriege daraus entstand.

Der Fürst Ulrich, Abt von S. Gallen, voll des Gedankens einer freyern und schönern Residenz, hatte vor zwey Jahren, auf den Tag des h. Benedicts, Urheber der abendländischen Mönche [1]), auf der Höhe über dem Flecken Roschach am Bodensee [2]) den ersten Stein des neuen Klosters mit eigener Hand gelegt. Aufgeführt wurde der Bau von Meister Erasmus Grasser aus Bayern, mit solchem Eifer, daß die fürstlichen Zimmer, die Hofkapelle, die Gänge, der größte Theil überhaupt vollendet, geschmückt und geweihet stand. Eine in der That vernünftige Unternehmung, wenn je unverdächtig seyn konnte, was ein Mann wie dieser

gegen den Willen interessirter Theile durchsetzt: Er hatte den Papst und den Kaiser; mit der Stadt S. Gallen benahm er sich nicht ausgiebig und offen [2b]); vorlauter Trotz unverständiger Menschen erzeugte vielmehr Besorgnisse für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten sich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieses Fürsten immer auf Macht und Habsucht gehenden, unruhigen Geist seit mehr als dreyßig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorstellungen setzte er seinen Willen, und nicht nur Papst und Kaiser, sondern die vier Schweizerischen Schirmorte entgegen, welche er auf das Geschickteste zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Farnbühler, Bürgermeister, ein weiser und kraftvoller, Landammann Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, sahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, steigen.

In dem nächsten Monat, als die Zürichseebauern von dem Auflauf endlich abgestanden, wurde zu Urnäschen, einem der ersten Appenzellischen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vielen Menschen begangen [3]). Die Tüchtigsten vereinigten sich, nach dem Gottesdienst eine Kirchhöre zu halten [4]). Derselben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Absichten, besonders für das Rheinthal, der nach demselben gierige Abt ein Kloster wie eine Festung auf der nächsten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden,

„hebe die Hand auf!“ Nachdem das Mehr unzweifelhaft erschienen, wurde beschlossen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden Mor„gen unter Christen Pfister hinab in die Grub zu zie„hen, und soll der lange Zuberbühler, der Landsfähn„drich, ein Gesellenfähnlein mitnehmen [5]); alsdann „wollen sie rathschlagen mit ihren Freunden, der Stadt „S. Gallen.“ Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zusammen in die Grub. Schnell hinüber in S. Martins Tobel, wo vierthalbhundert S. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landschaft sechsthalbhundert Mann zusammen flossen. Da beschlossen sie einhellig die Zerstörung des neuen Klosters; der Hauptmann Pfister brachte einen ewigen Bund in Vorschlag. In diesem Augenblick erschien von der Stadt der Unterbürgermeister Heinrich Zyli, nicht mißbilligend was allen Noth däuchte, warnend aber vor dem Bund, welchen ohne die Schweizer zu schließen sie das Recht nicht hätten [6]). Geschworen wurde, in dieser Sache mit Leib und Gut zusammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundsätze ordentlicher Verfassung, wider ungewisse künftige Uebel sich selbst mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten sie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und

nachdem das Mittagmahl nicht sparsam genossen worden, zogen sie über den Roschacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was sie nicht wegbringen, gossen aus was sie nicht austrinken konnten, stießen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut [7]). Bilder und Altäre schonten sie nicht, und bald erhob sich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwey Jahren mit mehr als zwölftausend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiser zu schreiben, setzte sich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundsteine auszuheben bemühet, sahen der nächsten Orte abmahnende Boten kommen, entschuldigten sich, und setzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde [8]).

Die Appenzeller, auch sonst gewöhnt, geschriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu setzen, und nun von einem kühnen, ganz rücksichtlosen Mann geführt, wollten von keinem Rechtsgang hören. Es gebe, meinten auch die S. Galler, unvorzusehende Fälle, welche nicht nach unpassenden Urkunden, sondern an sich zu nehmen wären. Mit welchen Kosten, welcher Mühe man seit mehr als dreyßig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des arglistigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können die, in ihren Häuptern, und öffent-

lich, durch viele Vortheile gefesselten Schirmorte nicht richten; Waldmann, der Pfaffenfeind, sey nicht mehr; man wisse, daß der Abbt, um zu Gewinn zu reitzen, mit Andern gewettet habe, man werde ihn verlassen [9]). S. Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift unterworfene Gemeinden [10]) schwuren also die Erhaltung des Klosters bey rechtmäßiger Gewalt, Haltung der Pflichten gegen das Teutsche Reich und die Schweiz, aber ein unverbrüchliches Zusammenhalten zu Abstellung der Neuerungen des regierenden Abts [11]). Hievon unterrichteten sie alle Eidgenossen; die Stadt schrieb selbst an den Schwäbischen Bund [12]). Ulrich aber gewann sofort viele Gunst, indem er bezeugte, gegen ein bestimmtes Einkommen sein ganzes Land einigen Orten abtreten zu wollen [13]). Wohl bemerkte Landammann Schwendiner, wie listig er die Vereinigung aller Orte zu Vermittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden Waffen der Schirmorte aufzuregen wisse [14]). In der That wollten weder die Schirmorte den übrigen [15]) gütlichen Austrag, noch diese jenen Krieg verstatten [16]). Aber in der fürstlichen Landschaft wurden, wie in solchen Dingen der Bauer zu allererst seinen Vortheil sucht, alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt [17]). Der Abt forderte strenges Recht [18]), hiefür waren diese, für billige Auskunft sechs Orte; dem eidgenössischen Gang meinten die S. Galler durch fremde Einmischung begegnen zu können [18b]); nichts war glück-

licher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizersinn) zweyspältig und wankten Viele [19]). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiser nicht einmischte, wodurch er die Schweizer von sich entfernt hätte [20]). Gleich vortrefflich benahm er sich zu Rom; so daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eifersucht war, ohne einige Uebereilung, immer schonend, mit Ernst und Maße zu Werke gieng: Des Landes Bischof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verschont [21]). Innocentius ertheilte sie dem Augsburgischen Bischof [22]), ohne aber der Untersuchung [23]), der Ausgleichung [24]) den Weg zu verschließen. Die Eidgenossen erinnerte er an ihre für sicheres Recht löblich geschlossenen Bünde [25]). Anderseits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes [26]) und Schwendiners ungeschliffener Stolz [27]), womit er einst die Thür des Saals einstieß, in welchen die Eidgenossen bey Ausstand der Partheyen rathschlagten [28]). Thurgau schien zum Aufstand bereit, und Bürgermeister Farnbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da beriefen die Schirmorte sechszig Landboten auf Niederbüren [29]), sie meinten die Hälfte gestimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Farnbühler den Eindruck tilgte [30]). Als hierauf die sechs Orte nach Schwytz kamen, wurden sie zum Aufbruch gemahnt, ehe sie die vorgehabte Mahnung zum Frieden ausspre-

chen konnten [31]). Sonſt war unter den Schirmorten Zürich erſchöpft, und noch des Auflaufs müde, des Kriegs nicht willig, aber ohne Anſehn, in mancherlei Verbindlichkeiten [32]).

Der Aufbruch war im Jenner des neunzigſten Jahrs. Als an der Spitze der Unterwaldner Bruder Clauſen Sohn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu helfen, welcher der Gerechteſte ſcheine. Dreytauſend Lucerner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren unter dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen [33]); aber die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man bey den Unterwaldneren Küenegger ſah, den Verführer Peters am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und Kraft vermochte kaum ſein Leben zu retten, bis er Nachts fortgebracht wurde [34]). Voran mit viertauſenden Conrad Schwend, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, Schwytz und Glaris nahmen die Gaſterleute, die Uznacher, das Toggenburg zu ſich [35]). Die Banner der Schirmorte waren, zehntauſend ſtark, zur Lichtmeſſe auf dem Sammelplatz Wyl: zunächſt mit Uri, Unterwalden, die Zuger, mit Solothurn und Freyburg wider Willen die Berner [36]); in allem ſechszehntauſend Mann.

Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der Orte, erfolgte Niedergeſchlagenheit [36b]). Bürgermeiſter Farnbühler betrog ſich, wenn er glaubte, man würde den Kloſterbruch hingehen laſſen, wie den Auflauf zu Zürich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich

ein reicher und mächtiger Fürſt; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demſelbigen Tag war nur der Zweifel unter den Gotthausleuten, ob rathſamer ſey, daß jeder in ſeine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schickſal gewärtigen? Viele ſtahlen ſich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die erſtern mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen [37]), als die Eidgenoſſen ohne Flammen [37b]), ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte), doch nicht ohne Verwüſtung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verſchwornen Gemeinden viertauſend Mann auf Goſſau Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu ſiebentauſend Gulden Kriegskoſten angelegt, auf zwanzigtauſend rechnete man den Schaden des Abts [38]). Um die neunte Stunde des folgenden Tages fehdeten die Eidgenoſſen die Stadt S. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, ſeit Biſchof Otto von Conſtanz vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhauſe Standhaftigkeit ſchwuren. Die Appenzeller gemeindeten in Zwytracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freyheit gegen Fürſten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernſte Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechſelſeitig Scheu, einer des andern Blut zu vergießen.

Wie wenn durch Zuſammentreffen die Schlächt, wie wenn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum legten ſich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf Thal, theils auf die Landmark bey Heriſau, und riethen den S. Gallern, ſich auf Behauptung der Stadt zu beſchränken. Dieſes thaten ſie ſo völlig, daß ſie vier und achtzig vor der Stadt liegenden Gebäude ſelbſt verbrannten [38,b]). Die Appenzeller als in offnem Land (ſintemal für Schweizer die Heriſauer Höhe nicht eben ein Berg iſt) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bogenſchützen, alsdann vierhundert Mann, um in abſchlägiger Antwort Vorwand beſondern Friedens zu finden. Die Stadt verſtand ſie, und ſandte die Männer. Als Hauptmann Iſelin hinauf zog, begegnete ihm von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath heim zu ziehen, da Widerſtand vergeblich ſey [39]). Er, vorwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe „Brüder; die Eidgenoſſen ſind im Feld; heim, ſorget „für euere Stadt.“ Der Hauptmann Iſelin vorwärts. Am Lager kamen zwey Männer zu ihm: „Die Eidgenoſſen in Goſſau! Sie werden euch von „der Stadt abſchneiden.“ Er, als er zu mehreren kam, hielt vor, wie unbegreiflich ſey, verlangte Hülfe zurück zu weiſen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch ver„glichen?“ Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe „treue Nachbaren! Ja. Und es hat uns Rheinthal „gekoſtet. Wir haben den Landammann fahren laſſen;

„gebt ihr den Bürgermeister hin [39b]).“ Da rief der Aeppli von S. Gallen [40]): „Sind auch wir in dem „Frieden?“ Als der Appenzeller dieses verneinte, wollte Aeppli ihn erstechen. Zorn und Vorwürfe beyderseits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller sich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlassen „wir euch nicht [40b]).“ Einige Stunden vor dieser Geschichte [40c]) ließen die Appenzeller den Schirmorten sagen: „Es habe der Landammann, sowohl als der „Landsfähnderich, alles Uebels Urheber jener mit dem „Landssigill [40d]) die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe sich dem eidgenössischen Recht.“ Als die S. Galler dieses hörten, begehrten sie Geleit [41]). Die Schweizer, schweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler [42]), schwer von Jahren [43]), aber von Leid gedrückter; des Greisen Rath war immer überschrien worden, ohne Geleit kam er sich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinschaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr gesagt haben, als er sollte; die Jahre und sein Herz brachten es so mit [43b]). Sie, die Eidgenossen, wollten Appenzell ohne Bund mit S. Gallen, ohne Herrschaft im Rheinthal, oder in Sax [44]), auf die Landmarken beschränkt, und über die Anfänger dieser Dinge selbst richten. Daß Appenzeller ausser Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter gestellt

werden, das „erwiederte der Alte, wird nicht ſeyn „können, und ich übernehme nicht wider die Freyheit „etwas vorzutragen 45).“ Das übrige wollte er heim bringen, und ſie nahmen es an; es ward Friede 46).

Die Banner bewegten ſich von Goſſau nach Roſchach über Lämmiſchwyl, da vernahmen ſie, wie die S. Galler zu Roſchach die Belagerung der Burg aufgehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, geboten ſie, ſich in ſieben Stunden zu ergeben, weil ſie ſonſt aus dem Abendland 47) wie von ihnen, ohne Zweck und Hoffnung, Vieles leiden würden. Dieſe Landleute folgten dem Beyſpiel der Uebrigen. Hierauf unternahmen die Schirmorte, nebſt Uri, Zug und Unterwalden die Belagerung von S. Gallen. An dieſem allem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der Berner, und der Venner zur Kinden kein Theil, ſondern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen unrecht ſchien, die Stadt und Appenzell dem Abt ſo ſchlechthin aufzuopfern 48). Als bekannt wurde, daß die ſieben Orte ſich vor die Stadt legen, und einige im großen Zorn ſie um Freyheit und Selbſtſtändigkeit bringen wollen, entſtand eine außerordentliche Bewegung. Der Bürgermeiſter Ulrich Farnbühler, deſſen Auslieferung begehrt wurde, trat bey S. Lorenzen vor die Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten ſeines für das Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieſes mit allgemeiner Uebereinſtimmung geführten Geſchäfts,

beklagte den Rücktritt beſſer geglaubter Bundesgenoſſen, und zeigte, daß im Zuſammenhalten ſeine eigene ſowohl als der Stadt Sicherheit ſey; das Recht fürchte er nicht [49]); leiden würde er auch den Tod lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde ſeine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Troſtes; allein er überſah die beſtürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, ſo und ſo gekleidet, auf ein beſtimmtes Zeichen hinaus zu laſſen; ſo entkam der Bürgermeiſter ſeinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene ſchon beſetzt [50]); er auf den See; und damit der Stadt Sigill, von ihm ſo oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den ſchmählichen Frieden komme, warf er daſſelbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenoſſen, welche bald den ganzen Bruel, den Hauptlisberg, Nötkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn ſechs Mann ſofort erſchoſſen wurden. Hierauf war die große Mühe der Stadtvorſteher, die Bürgerſchaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumroſſe erbeuteten ſie, welche für die von Schwytz Winterkleider brachten [51]); Schwaader, ein ungemein großer Mann, aus Lucerniſch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geſchmähtes S. Galliſches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er ſich eingegraben, Rathhaus und Markt unſicher machte,

wurde von dem Stadtammann [52]) durch seinen Erdwall erschossen. Die Grafen von Sargans und Metsch und von Constanz Bürgermeister Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erst höhnisch, zum Drittenmal trotzig fortgewiesen [53]). Da wurde alles Kostbare unter die Erde gebracht und Anstalt gemacht, einen Sturm abzuschlagen. Es ist wahr, daß die noch meist hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geschickt, um die Forderung der Schweizer zu wissen. Sie wurden von allen Orten freundlich, hart nur von Lucern [54]) empfangen, und brachten heim, daß unpartheyisches [55]) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen sollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derselben abziehen, alles Eigenthum, ausser Farnbühlers [55b]), geschont, und nur der Bürgermeister und Stadtschreiber bey ihrer Wiederkunft an die Schirmorte ausgeliefert werden [56]). Verständigen konnte ein Vergleich, der die Hauptsachen unerörtert ließ, ein sehr zweydeutiges Recht [56b]), und an dem Bürgermeister ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entscheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renschly sah, daß der Vergleich durchgieng, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Raserey [57]). Hierauf wurde ein erfahrner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bür-

germeister gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: so daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebst einer beträchtlichen Geldsumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Annwyler [60]), und Steinbach an dem See [60b]), den Otten zustellte, welche alles dem Abt überließen [60c]).

Alles wurde auf dem feyerlichen Rechtstag in den Einsiedeln [61]) bestätiget, und ferners dahin erläutert und bestimmt: daß dem Abt eine längst gesuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweyer Thore, nebst völliger Freyheit seines Roschacher Baues [63]) unter dem Beyfügen gestattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht in S. Gallen bleiben soll. Die Bürgerrechte seiner Leute mit der Stadt wurden gelöst [63b]). Sein vieljähriges Streben um Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrschaft sich selbst zueigneten, und nebst drey andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentschaft nahmen.

Dieses Ende nahm der Auflauf des Roschachischen Klosterbruchs: Abt Ulrich bey dem Gewinn, welcher seiner Klugheit gebührte, durch seinen unruhigen Geist auswärts verhaßt, und im Lande verwünscht, starb im nächsten Jahr, während eines Rechtshandels mit Constanz [67]). Appenzell, nach dem Verlust wichtiger Besitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlassen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten

Freund Waldmanns, den ersten Landvogt [68b]), mit guter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtwesen äuſserst erschöpft [69]), fühlte S. Gallen das Bedürfniß besserer Stadtmauern [70]). Der entwichene Bürgermeister fand in Wien die Aufnahme, welche einem einsichtsvollen Mann bey einiger Gewandtheit selten fehlt; um die Herausgabe seines mäßigen Vermögens (von Waldmanns etwa der zehnte Theil [71])) bemühte sich Maximilian, der Schwäbische Bund, und gewaltthätig sein Sohn [72]); sein Geschlecht erhielt sich in Würden [73]), weil seine Größe nicht allzuauffallend noch persönlich, sondern durch Geistesbildung fortpflanzbar war. Es wurde erbeten, daß der Stadtschreiber den S. Gallern so viele Jahre dienen mochte, als mit ihm verabredet war [74]). Dienstanstellungen waren häufig auf gewisse Zeit; mit Vortheil für den Staat, insofern Männer von blühender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen; aber Treu und Recht waren um so käuflicher, da Mann in guten Jahren für die Bedürfnisse verlassen Alters sorgen mußte. (Jener Vortheil ist ohne dies Nachtheil möglich, wenn zu bestimmter Zeit der thät Diener, ohne Verlust, in den rathenden verwandelt wi

Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher schöner Jüng- Gielen ling Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg. Von dem Kaiser empfieng er des Gotteshauses Lehen [75]); angefangene Geschäfte wurden im ersten Jahr vollendet; nicht ferner sollten die S. Galler durch Schützenspiel die Stille der Gottesverehrung stören [76]); Hofgericht möge bey verschlossener Thür gehalten werden [76b]); den Wylern (dieses ist noch von Ulrich) wurde die Treu so belohnt, daß nicht allein ihre Steuer [77]) ganz bestimmt festgesetzt, sow

ihm gemachte Anzeige vorlas; auch sonst waren Spuren, doch nicht bekannt das Maaß des Uebels. Der Bürgermeister gebot bey den Eiden die Versammlung nicht zu verlassen; ihn bevollmächtigte sie, mit vier selbst gewählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen. Sie rathschlagten, bestürzt; einer aber vom großen Rath, in den der Geist Lazarus Göldlis fuhr, stand auf, entfernte sich mit Gewalt, rannte mit bloßem Schwert auf den Platz, und rief laut auf zum Tumult. Als gesammte Bürgerschaft, meist aus Neugier, viele im Verständniß, bewaffnet an dem Rathhause erschien, und wildes Geschrey die Obrigkeit zur Strafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürgermeister Merz, daß er herunter gieng, und von erhabenem Ort mit Ernst und Vertrauen so viel erwarb, daß eine ordentliche Gemeindsversammlung beliebt wurde. Diese nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Gewaltthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem Urheber des Auflaufs würde die Obrigkeit vieler Verbrechen wider das gemeine Wesen öffentlich angeklagt. Also wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von der Gesellschaft zum Notenstein (das sind ihre Constaffler) eben so viele zur Untersuchung, von diesen vierzehen mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von diesen letztern forderte die Partey der Stadt Schlüssel und Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte sich, eine Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffentlichen Vertrauens verlustig zu erklären! Sie legten daher vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem Rath zur Verantwortung zugestellt wurden. Die Obrigkeit, welche der Bürgermeister damals gerettet, als er

den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Diese, wissend was auf der Verläumdung steht, getrauten sich nicht, jene wohl grundlosen Artikel zu unterschreiben; vielmehr ergriff sie Furcht, sie flohen in der Stadt Freyheit. Hier wurden sie von der ganzen Gemeinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Also, in Erwägung, daß ihr Anschlag vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre kosten konnte, wurden diese Männer siebenzehen aus der Freyheit vor ein ausserordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demselben wurden sechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut [87]), oder auch nur zu einer Geldstrafe verurtheilt. Nach diesem wurden die Amtleute von dem Rath in die genauste Untersuchung genommen; einer, im Salzwesen untreu, hingerichtet [88]).

Gegen Frankreich und Oesterreich waren die Verhältnisse anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bey dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, suchte der Römische König durch Bilgerj von Reischach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art [89]). Es war eine teutsch gesinnte und eine Französische Parthey, deren jene die Abkunft, Sprache und Sitten, diese die Oesterreichischen Kriege anführte; letztere hatte lang die Bernische Klugheit immer Landammann Reding's altschweizerische Art für sich [90]); die Stütze der ersten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entschuldigen [91]).

Bald nach diesem, Verlobung Annens von Bretagne

mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freyburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg 92), unerlaubt Hauptmann von viertausend Eidgenossen, half den Franzosen in Eroberung der Stadt und Grafschaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit sechshundert für Maximilian bey Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen 93). Diese Ungebundenheit freywilliger Hauptleute bewog die Fürsten, Mühe und Kosten um gesetzmäßige Hülfe nicht zu scheuen 93b). Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu versagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige sandte. Als die Französische Gesandtschaft für den König den Bund seines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt 94) und bey dem Römischen König Dank verdient 95). Während dieser Friedenshandlung wurde Anna von den Franzosen entführt, Karln dem Achten beygelegt, seine Heirath Margarethens der Tochter des Römischen Königs vernichtet, und hiebey Maximilian verhöhnt 96). An Verstand waren die Prinzessinnen sich gleich, an Gestalt und auch wohl an Gemüth Margareth weit über jene 97), aber das Wohl Frankreichs erforderte, daß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach los, eben nicht nach der Ehre des Teutschen Namens 97b), sondern insofern die Macht Maximilians reichen konnte; er eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor zehen Jahren der Prinzessin Mitgift ward 98); er bemächtigte sich des Landes Artois. Spanien, England, langsam und kraftlos, auch endlich das Reich 99), waren für ihn. Man konnte ihn rochen, aber nicht Bre-

tagne in seiner Hand wünschen [100]). Von den Schwyzern verlangte er sechstausend Mann zu vier Gulden Monatsold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da sie beym Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beytritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner stellten vor, daß des Papstes Bann und des Kaisers Aufgebot allein die Verhältnisse ändern, und mit allen Reichsgliedern sie in Waffen bringen könnte [101]).

Bey den Eidgenossen offenbarte sich die Partheyung auf dem Tage zu Schwytz, wo die drey Waldstätte, Zug und Glarus, dem Römischen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung statt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu lassen. Hiebey that nicht wenig, daß in dem nahen Westen, Georg von Sargans und Gaudenz von Metsch (wegen der Tirolischen Sache in Ungnade des Kaisers und seines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oesterreich wirkten. Ihren Sinn durchzusetzen, weigerten sich die fünf Orte, den Solothurnern und Freyburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieses bewog Bern, die Städte in Zofingen zu versammeln; ihr Gemüth war teutsch. Als der Französische Hof (im Besitz des Gesuchten) Vermittlung sich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzosen Hochburgund zu erhalten. Eben diese, aus einem Groll, vermeinten über Philipp die Herrschaft Neufchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bey einbrechender Nacht gemeldet; sogleich sandten sie nach Neufchatel den Venner Urban von Mühlenen und andern Commissarien mit Nachricht, Ermunterung und

einer Zahl Bogenschützen geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenossen. Hiedurch wurde Philipps Herrschaft gerettet, (mit geringerer Mühe als vor zwey Jahren desselben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freyburger von wegen der alten Burg ob Estavayer in Anspruch genommen [102]). Der Krieg erneuerte sich und stieg; mehrere tausend Schweizer waren bey Karl den Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweytausend von den Städten für den Römischen König in Hochburgund [103]); Philipp aber, der Markgraf, war seiner Feldherrn einer [104]). So furchtbar hob sich die innere Gährung, daß in den Waldstätten viele den Waldmann'schen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern [105]), und etwa dem Römischen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfene Menschen gaben sich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutschen zu reitzen.

Alle diese Wuth und Gefahr wurde auf einmal gestillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens [106]), weniger durch eine Vermittlung [107]), als weil König Karl des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeistert wurde. Die Vorstellung nach vereinigter Gewalt in dem Französischen Reich, durch den Besitz des herrlichen Vaterlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrschaft geschickt, Karl den Großen zu erneuern, und bald an der Spitze der Christenheit wider die Osmanischen Fürsten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen heilbringenden Kampf zu bestehen, verdunkelte den Werth minderer Plane: so daß, um ganz freye Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis,